

Martin Luther

Julius Köstlin, Gustav Ferdinand Leopold König

Martin Luther.

Martin Luther.

Dem deutschen Volke

geschildert

in 48 bildlichen Darstellungen

von

Gustav König

und in geschichtlicher Ausführung

von

Julius Köstlin

36. Tausend
der König'schen Bilder

Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1897.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Vorwort.

Die ebenso gemütvollen wie schönen Bilder Gustav Königs haben längst im evangelischen Deutschland freudige Aufnahme gefunden und immer neu sich verbreitet. Sie haben aber zugleich das Verlangen wachgerufen, daß ihnen nicht bloß wie bisher ein erläuternder Text für ihre einzelnen Gegenstände beigegeben werden möchte, sondern eine kurze Darstellung von Luthers ganzem Leben, zu dem diese gehören.

Um eine solche Darstellung ersucht, glaubte ich, der ich den Bildern schon von meiner Jugendzeit her Genuß und Anregung verdanke, in der Arbeit an Luthers Geschichte, die zu einem Lebensberufe für mich geworden ist, auch noch dieser schönen, bescheidenen Aufgabe nachkommen zu sollen.

Meine Ausführung ist durchweg eine streng geschichtliche, und zwar hat sie die Ergebnisse der geschichtlichen Forschungen bis auf die neueste Zeit benützt. In die Bilder sind vom Künstler hie und da einzelne Züge aufgenommen worden, die dem äußeren Hergang nicht völlig entsprechen, dabei aber meist eine feine, sinnige innere Bedeutung haben; unsere Anmerkungen machen hierauf in den einzelnen Fällen aufmerksam.

Halle, Ostern 1896.

Julius Köstlin.

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der Bilder



1

Erster Teil

Luther vor dem Ab[illegible]

1483—1517.



Erster Teil.

Luther vor dem Ablassstreit.

1483—1517.



2

1. Luthers Geburt und [illegible]

Aus der Mitte seines Volkes und Vaterl[illegible] Luther hervorgegangen, der mit [illegible] und Heilsweg [illegible] als irgend ein [illegible] und Lebensgang [illegible] gewirkt hat und vielen [illegible] freilich auch ein schwerer Stein des Anstoßes geworden ist. [illegible] aber, von dem die große Welt bis [illegible] nie Kenntnis genommen [illegible] niemand konnte, als er zur Welt kam, den hohen Beruf, für den er [illegible]

Ueber seine Herkunft äußerte er selbst einmal in einem Gesp[illegible] Mitarbeiter Melanchthon: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Ahne, [illegible] rechte Bauern gewesen; darnach ist mein Vater [illegible] gezogen und (Bergmann) geworden, daher bin ich.“ [illegible] werden und daß er dann dem Papst und den [illegible] niemand vorhersagen und auch nicht etwa aus [illegible] ja auch ein Melanchthon gern Anzeichen wichtig[illegible]

Von seinem Geschlecht wissen wir aus den [illegible] und Vater, wie wohl auch schon ihre Ahnen, in [illegible] familien wohnten dort; andere auch in der Nach[illegible] auch [illegible]kalden.

[illegible] das Geschlecht ursprünglich adelig [illegible] Rechte Bauern aber waren sie [illegible] [illegible] den Grundbesitzern lebten und diesen [illegible] [illegible] unabhängig hatten. Und wir wissen, [illegible] [illegible] nur eigen. Aber schlimme Eigenschaften, [illegible] [illegible] später bei den Bauern seiner Zeit oft bitter [illegible] [illegible] Bauer, der ein Christ ist, ist ein [illegible] [illegible] grade ein Bauernsohn als [illegible] Christ zu einem [illegible] [illegible] Herrn Christus werden



1. Luthers Geburt und Herkunft.

Aus der Mitte seines Volkes und Vaterlandes ist der deutsche Mann und Christ Martin Luther hervorgegangen, der mit seinem neuen mutigen Zeugnis vom alten Heiland und Heilsweg mächtiger als irgend ein anderer Deutscher auf seines Volkes Leben und Lebensgang eingewirkt hat und vielen tausenden ans Herz gewachsen, vielen freilich auch ein schwerer Stein des Anstoßes geworden ist. Aus einem ganz schlichten Geschlecht aber, von dem die große Welt bis dahin nie Kenntnis genommen hatte, ist er entsprungen, und niemand konnte, als er zur Welt kam, den hohen Beruf, für den er bestimmt war, ahnen.

Ueber seine Herkunft äußerte er selbst einmal in einem Gespräch mit seinem Freund und Mitarbeiter Melanchthon: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Ahne, Großvater und Vater sind rechte Bauern gewesen; darnach ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghäuer (Bergmann) geworden, daher bin ich." Er fügte bei: daß er nachher Magister und weiter Mönch werden und daß er dann dem Papst und der Papst ihm in die Haare fahren sollte, das hätte niemand vorhersagen und auch nicht etwa aus den Sternen lesen können, in denen damals viele, ja auch ein Melanchthon gern Anzeichen wichtiger künftiger Dinge gefunden hätten.

Von seinem Geschlecht wissen wir aus der vergangenen Zeit nur soviel, daß sein Großvater und Vater, wie wohl auch schon ihre Ahnen, in Möhra lebten. Auch noch einige andere Lutherfamilien wohnten dort; andere auch in der Nachbarschaft, der Gegend von Salzungen, Eisenach, auch Schmalkalden.

Daß das Geschlecht ursprünglich adelig gewesen sei ist eine erst spätere, ganz unbegründete Erfindung. Rechte Bauern aber waren sie auch in dem Sinn, daß sie nicht etwa bloß als Hintersassen neben den Grundbesitzern lebten und diesen zinspflichtig oder gar leibeigen waren, sondern eigenen Grundbesitz hatten. Und wir wissen, solchen deutschen Bauern war allezeit eine kräftige, zähe, derbe Natur eigen. Über schlimme Eigenschaften, die damit leicht sich verbinden, hatte Luther selbst später bei den Bauern seiner Zeit oft bitter zu klagen. Ja wir haben von ihm eine Tischrede: „Ein Bauer, der ein Christ ist, ist ein hölzern Schüreisen." Nun aber sollte nach Gottes Fügung grade ein Bauernsohn als bekehrter Christ zu einem sonderlich festen und scharfen Arbeiter für seinen Herrn Christus werden.

Der Name des Geschlechtes wurde oft für gleichbedeutend mit „lauter" genommen. Auch eine uns überlieferte Tischrede Luthers bezieht sich darauf. Ein noch aus Luthers Zeit stammender Schriftsteller berichtet auch, Luthers Vater habe oft und inbrünstig an des Kindes Bett gebetet, daß Gott diesen seinen Sohn auch einmal des Namens Luther d. h. lauter eingedenk machen möge zur Förderung reinen Christentums. Ohne Zweifel aber ist der Name ursprünglich eins mit dem Namen Lothar, und dieser bedeutet ursprünglich einen, der Ruhm hat im Kriegsheer.

Unseres Luthers Großvater hieß Heine, d. h. Heinrich, sein Vater Hans, seine Mutter Margarethe. Diese war nicht, wie manche angeben, eine geborne Lindemann, sondern wie ein gleichzeitiger Mansfelder Zeuge berichtet, eine geborne Ziegler, während die geborne Lindemann wohl seines Großvaters Frau war. Jene Vornamen seiner Eltern erinnern uns daran, daß der Reformator diese weitverbreiteten, volkstümlichen Namen auch in sein Traubüchlein aufgenommen hat, in dem er die Aufzubietenden und zu Trauenden „Hans N. und Greta N." nennt.

Möraer Bauern also waren Heine und anfänglich auch Hans Luther. Der Ort liegt am Westende des Thüringer Waldes. Er wird dem Reisenden, der heute mit der Werrabahn von Eisenach aus südwärts fährt, zur linken Hand kurz vor der Ankunft in Salzungen sichtbar. Es war ein bescheidenes Dorf mit 50—60 Familien, größtenteils selbständigen Bauern. Der moorige Boden der Gegend, wovon auch der Name des Ortes hergeleitet wird, gab spärlichen Ertrag. Daneben suchten die Einwohner durch Graben im Kupferschiefer der Umgebung etwas zu erwerben, hatten aber auch hier nicht viel zu gewinnen.

Nun galt dort, wie auch in andern deutschen Gegenden das sogenannte Minoritätserbrecht, d. h. das bäuerliche Erbgut ging nicht an den Erstgebornen, sondern an den jüngsten Sohn über, und Hans Luther hatte zwei Brüder, von denen wenigstens einer, oder wahrscheinlich beide jünger waren, bekam also nicht das väterliche Gut. Kein Wunder, wenn der strebsame Bauernsohn sich anderswo nach besserem Unterhalt umsah. Und eben damals blühte in der nahegelegenen Grafschaft Mansfeld der Bergbau sehr auf. Dorthin also zog jener. Von der Zeit seines Umzugs wissen wir nur, daß er vor seines Martins Geburt statthatte.

Abweisen müssen wir eine spätere Angabe, daß Luthers Mutter nur eines Marktes wegen nach Eisleben gekommen und dort von seiner Geburt überrascht worden sei. Denn Luthers Zeitgenossen stimmen, soweit wir von ihnen hören, darin überein, daß die Eltern damals ihren Wohnsitz in Eisleben hatten; auch fiel in jene Jahreszeit dort kein Markt.

In Eisleben also wurde Luther geboren*). Ueber die Zeit hat Melanchthon, der einen kurzen Lebensabriß von ihm verfaßte, bei der Mutter angelegentlich sich erkundigt. Sie war dessen gewiß, daß der Tag der 10. November, die Stunde zwischen 11 und 12 Uhr nachts gewesen sei. Die sichere Erinnerung an das Jahr aber war ihr entschwunden, ohne Zweifel unter einem an täglicher Sorge und Arbeit reichen Leben, das sie mit ihren Kindern durchzumachen hatte.

*) Siehe Bild 1. **Luthers Geburt.** Indem der Künstler den Vater Luthers so betend darstellte, schwebte ihm wohl die oben erwähnte alte Angabe über des Vaters Gebet vor. — Rechts an der Wand hängt das Bild des heiligen Martin.

Ja auch Luther selbst scheint wenigstens zu gewisser Zeit zwischen den Jahren 1483 und 1484 geschwankt zu haben. Aber Melanchthon berichtet uns zugleich, Luthers Bruder Jakob, ein zuverlässiger Mann, habe ihm erklärt, daß in der Lutherfamilie das Jahr 1483 dafür gelte. Bei diesem ist auch Luther geblieben. Nur dieses giebt mit aller Bestimmtheit besonders auch Luthers Schüler, Tischgenosse und vertrauter Freund Mathesius an, auf dessen reiche und ansprechende Mitteilungen über Luther wir uns auch weiterhin öfters zu beziehen haben werden; sie liegen uns vor in Predigten, in denen Mathesius seiner Gemeinde zu Joachimsthal fein richtig und einfältig berichten wollte, was er zu Wittenberg an Luthers Tisch, aus seinen Büchern und bei vielen guten, mit ihm verbundenen Leuten wahrhaftig vernommen habe.

Am Tag darauf wurde Luther getauft. Vom Heiligen des Tages, des 11. Novembers, erhielt er den Namen Martin. Wie dieser Heilige ursprünglich Kriegsmann war, so, sagt Mathesius, habe Luther diesen Taufnamen als ein wackerer Streiter und Ritter des Herrn Christi sein Lebenlang mit christlichen Ehren behalten und geführt. Wir können das gleiche von seinem Familiennamen nach dessen oben angegebener Bedeutung aussagen.

2. Der Knabe Luther im Elternhaus und auf der Eislebener Schule.

Schon ein halbes Jahr nach Luthers Geburt zogen seine Eltern nach Mansfeld. Das Städtchen war nicht bloß Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, sondern auch die Hauptstätte ihres Bergbaues. So mochten denn den rüstigen strebsamen Vater Luthers die Aussichten anziehn, die dort für ihn als Bergmann sich eröffneten.

Der Ort liegt in den Vorbergen des Harzes. Die Bevölkerung zeigte schon den rauheren Character der „Harzlinge". Luther fühlte sich zeitlebens gern als ein Kind dieser Gegend. Er nannte Mansfeld eine edle, berühmte Grafschaft im Fürstentum Sachsen und bezeichnete diese mit Liebe als sein Vaterland.

Von seinen Eltern erzählte Luther mit Bezug auf die Zeit seiner Kindheit: „Mein Vater ist in seiner Jugend ein armer Häuer gewesen; die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen; also haben sie uns erzogen."

Sie bekamen zu sorgen für mindestens 7 Kinder, welche die herbe Not und den Ernst des Lebens mitfühlen mußten. Mit der Zeit rang sich jedoch der arbeitsame kräftige Vater zu besserem Einkommen und Besitz empor. Er konnte sich zwei Schmelzöfen pachten. Er verschaffte sich ein eigenes Haus, von welchem Reste sich noch erhalten haben. Er kam in der städtischen Gemeinde so zu Ansehen, daß sie ihn, den von außen herangezogenen, unter die vier Männer wählte, welche sie vor dem Rate der Stadt zu vertreten hatten. Auch bei den Mansfelder Grafen genoß er Achtung und Vertrauen.

In ihrem Alter sind Luthers Vater und Mutter von Kranach gemalt worden, die Bilder hängen jezt in der Lutherstube der Wartburg. Man sieht beiden, besonders auch dem hageren Gesicht der Mutter, an, durch wieviel schweres sie sich durchgearbeitet haben. Das Gesicht des Vaters hat einen sehr energischen und verständigen, das der Mutter einen milden, gemütlichen Ausdruck. Beide erhielten sich bis ins Greisenalter kräftig. Der Mutter gab Melanchthon das Zeugnis einer ehrbaren Frau, auf welche andere wie auf ein Vorbild blickten, und namentlich das Lob der Keuschheit, Gottesfurcht, Andacht. Darauf, daß sie im Verkehr mit anderen auch manches für sie schmerzliche erfahren und tief empfunden, dabei demütig sich selbst die Schuld gegeben hat, weist uns ein Wort hin, das Luther seiner Mutter Liedlein genannt hat, und das er, wie er beifügt, ihr jezt nachsingen müsse: „Mir und dir ist niemand hold, das ist unser beider Schuld.“

Der Vater war ein Mann, der ehrlich und fest seinen Weg ging und besonders seine Vaterpflichten und -rechte treulich festhielt. Als hernach sein Sohn Martin ohne ihn zu fragen ins Kloster ging, hielt er ihm vor: „Hast du nicht auch gehört, daß man Eltern soll gehorsam sein?“ Ja als jener auf einen Ruf von oben sich berief, antwortete er: „Daß es doch nur kein teuflisch Blendwerk sein möchte!“ Als guter Katholik kannte er jedoch keine Möglichkeit, den Sohn wieder frei zu machen. Seines Sohnes evangelische Glaubenszeugnisse hat hernach auch er von Herzen angenommen. Als auf seinem letzten Krankenlager im Jahre 1530 sein evangelischer Seelsorger ihn fragte, ob er bei jenem Glauben, mit dem sein Sohn ihn eben noch brieflich getröstet hatte, verbleiben wolle, erwiderte er kurz: „Ei, wenn ich das nicht glaubete, so thät ich als ein Schalk.“ Im äußern Leben wollte er, daß jeder ehrbar bei seines Standes Sitte und seinem Beruf bleibe. Unser Luther erzählte einmal als Erweis von seines Vaters ehrbarem Sinn: als ihm einst ein anderer Mann aus dem Volk mit einem Barett auf dem Kopf, wie das Gelehrte trugen, begegnet sei, habe er ihn aufgefordert, einen Brief zu lesen, und habe, als ers nicht konnte, ihm zugerufen: „So schlag dir das Unglück auf den Kopf;“ und als ein anderer Mann niederen Standes sich Bartholomäus statt Barthel genannt habe, habe er zu seinem Knecht Nikel gesagt, nun solle er auch nicht mehr Nikel, sondern Nikolaus heißen.

Die Erinnerung an unsern Luther muß vor allem auch das Bild dieses seines Vaters festhalten. Nach dem Tode desselben schrieb er an Melanchthon: „Aus ihm hat mein Schöpfer mir alles gegeben, was ich bin und habe; ich beweine einen Vater, durch den der Vater der Barmherzigkeit mich geschaffen, durch dessen Schweiß er mich ernährt und zu dem gemacht hat, was ich bin.“

Rechtschaffen und mit großer Gewissenhaftigkeit haben diese Eltern für ihren Sohn und an ihm gearbeitet. Aber wie sie selbst ein hartes Leben führen mußten, so wurde leicht auch der strenge Ernst, mit dem sie ihn erzogen, zur Härte und hat so für seinen weiteren Lebensgang in seinem an sich gar lebensfrischen Inneren nachgewirkt. Er erzählt später von ihnen: „Sie haben mich gar hart gehalten, daß ich darüber gar schüchtern wurde;“ von seinem Vater: „Er stäupete mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ihm gram ward, bis er mich wieder zu sich gewöhnt hat;“ von seiner Mutter: „Sie stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen,



[illegible] und besonders [illegible]

[illegible] soll gehorsam [illegible]

[illegible] muß vor allem auch [illegible] seines Vaters [illegible]

[illegible] sprach er an [illegible]

[illegible] dessen Schwerf [illegible] zu dem [illegible] hat, was ich bin."

[illegible] mit großer [illegible] aber diese [illegible] für ihren Sohn und [illegible]

[illegible] mit dem [illegible] und hat so [illegible] Lebensgang [illegible]

[illegible] von ihnen: „Sie [illegible]

[illegible] darüber [illegible] seinem Vater: „[illegible]

[illegible], daß ich ihn [illegible] wieder zu sich [illegible]

[illegible] seiner Mutter: „Sie [illegible] einmal um einer [illegible]



daß das Blut floß.“ Von dem Ernst und gestrengen Leben, das sie mit ihm geführt haben, sagt er, er sei dadurch hernach verursacht worden, in ein Kloster zu laufen. Aber, fügt er bei, sie meintens herzlich gut.

Mit seinem wohlgewonnenen Berggut hat Hans Luther, wie Mathesius sagt, seinem Sohn auch eine gute Erziehung und Schulbildung geben wollen. Er brachte ihn schon als kleinen Knaben in die am Ort befindliche Schule*). Luther erwähnte noch als Greis, wie ihn damals von seinem Wohnhaus aus zum höher gelegenen Schulhaus ein älterer Schulgenosse, namens Oemler, der später sein Schwager wurde, auf den Armen getragen habe.

Der Schullehrer gab Unterricht nicht bloß im Lesen und Schreiben, sondern auch in den Anfängen des Lateins. Das war aber dort, wie auch sonst zu jener Zeit, nur ein steifes Einlernen von Wörtern, Sprachformen und Phrasen; man habe, sagt Luther später, damit viele Zeit verschwendet und manchen geschickten Kopf verderbt. Die Schüler waren nicht ordentlich nach Alter und Kenntnissen verteilt und der Lehrer fuhr heftig und rücksichtslos mit dem Stock unter sie. Indem Luther später einmal über Lehrer klagte, welche grausam wie Henker seien, erzählt er ein Beispiel von sich selbst; er sei einmal vormittags fünfzehn Mal gestäupet worden ohne alle Schuld, indem er habe deklinieren und konjugieren sollen, was er doch nicht gelehrt worden war.

Im Religionsunterricht ließ man das Vaterunser, das apostolische Glaubensbekenntnis und auch die zehn Gebote auswendig lernen, ferner auch schon einzelne schöne Verse zu den christlichen Festen singen; wir hatten das, sagt Mathesius, unserm Gott und den alten Schulen zu danken, obwohl die Wahrheit unter dem Widerchrist verdunkelt war. Aber es fehlte ganz an richtiger Einführung in den religiösen Inhalt, vor allem in die Botschaft von dem Heilande Jesus Christus, der dem Knaben Luther vielmehr nur als Herr und Richter vorgehalten wurde. Im Leben wurden die Gemeindeglieder und besonders schon die Kinder am meisten zu den Heiligen und ihren Geschichten hingeführt. Damals war besonders die Verehrung der heiligen Anna sehr im Schwung, und zwar sonderlich bei den Bergleuten. Daneben herrschte viel dunkler, alter, noch mit dem Heidentum zusammenhängender Aberglaube unter dem Volk. Besonders vom Treiben böser Hexen hörte der Knabe Luther in seiner Umgebung.

Zugleich werden wir indessen auf Erinnerungen aus jenem Knabenalter auch schon die Bekanntschaft mit manchen edeln Heldensagen der deutschen Vorzeit zurückzuführen haben, deren wir uns nachher noch beim Reformator Luther freuen dürfen, und vor allem seine Bekanntschaft mit der echten deutschen Volkssprache, deren er dann auch bei aller seiner gelehrten Bildung nicht, wie so viele andre deutsche Gelehrte seiner Zeit, vergaß; mit ihr suchte er dann als Reformator erst recht vollends vertraut und dadurch fürs Wirken unter seinen Deutschen und so auch noch für uns tüchtig zu werden.

*) Siehe Bild 2. Einführung in die Schule.

3. Der Schüler Luther in Magdeburg und Eisenach.

Dem Vater Luther, der für seine Kinder allmählich mehr aufzuwenden imstande war und den Erstgebornen gern auch für eine höhere Aufgabe und Stellung erzogen hätte, genügte jene Schule nicht mehr. Es war damals überhaupt weitverbreitete Sitte, junge Schüler weit vom Vaterhaus weg nach besseren Anstalten anderer Orte wandern zu lassen. So ließ er seinen Martin schon im 14. Lebensjahr mit dem Sohne eines andern Mansfelder Bürgers nach Magdeburg ziehen, wo sie bei den Genossen eines damals weitverbreiteten frommen Vereins, den sogenannten Brüdern des gemeinsamen Lebens, besseren Unterricht und wohl auch weitere Fürsorge und Aufmerksamkeit trafen. Schon ein Jahr nachher schickte er ihn von dort nach Eisenach. Hierher zog ihn nicht bloß eine Schule von gutem Ruf, sondern auch die Anwesenheit mehrerer Verwandter. Er verblieb hier drei Jahre lang.

Für seinen Unterhalt reichten die Mittel des Vaters doch auch jetzt noch nicht zu, und die Eisenacher Verwandten scheinen nicht in der Lage gewesen zu sein auszuhelfen. Wandernde Schüler pflegten schon unterwegs mit Singen vor den Häusern sich Gaben zu erbitten. An den Schulorten zogen Chöre von Knaben regelmäßig in dieser Absicht mit Gesang umher, um sich Brocken oder, wie man es nannte, Parteken zu ersingen. Luther sagt später von sich: „Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewest und habe das Brot vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt.“ Gern dachte er daran zurück, warnte andere, solche arme, singende Gesellen zu verachten, ermahnte auch dazu, einen Sohn getrost studieren zu lassen, ob dieser gleich deshalb nach Brot gehen müßte. „Du giebst“, sagte er, „in ihm unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, daraus er dir einen Herrn schnitzen kann.“

Seine geistige Begabung entwickelte sich jetzt frisch und frei; namentlich, wie Melanchthon hervorhebt, die Schärfe des Denkens und die Gewandtheit des Gedankenausdrucks, die für sein späteres Wirken und Kämpfen ja besonders notthat. Er that es schon jetzt den Mitschülern zuvor.

Besonders wichtig aber wurde für ihn in Eisenach seine Aufnahme in ein hochangesehenes und gebildetes Bürgerhaus, das des Kunz (Konrad) Cotta, dessen Geschlecht aus Italien stammte, und seiner Frau Ursula, einer gebornen Schalbe. Mathesius erzählt hiervon: „Als er eine zeitlang vor den Thüren sein Brot ersungen hatte, nahm ihn eine andächtige Matrone zu sich an ihren Tisch, dieweil sie um seines Singens und herzlichen Gebetes willen eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug*).“ Nach der Angabe eines andern Freundes hatte er auch seine Herberge bei Kunz Cotta. Bei diesem und seiner Gattin mußte er ja auch von der städtischen Schule her empfohlen sein. Gerne verweilen die evangelischen Deutschen beim Bilde dieser Frau, in anmutiger Weise hat auch deutsche Kunst mit ihm sich beschäftigt. Schade, daß wir nicht noch Genaueres von ihr wissen: nur, daß der Grabstein der „ehrbaren und tugendsamen Frau Ursula

*) Siehe Bild 3. Luther bei Frau Cotta.



[illegible] burg und Eisenach.

[illegible] noch mehr aufzuwenden [illegible] und [illegible] und Stellung [illegible] hatte, genügte jene [illegible] weitverbreitete [illegible] junge Schüler weit vom [illegible] anderer Orte [illegible] So ließ er seinen [illegible] Sohne eines [illegible] Bürgers nach Magdeburg [illegible] damals [illegible] frommen Verein, den [illegible] Lebens, [illegible] weitere [illegible] ein Jahr [illegible] nach Eisenach [illegible] Schule von [illegible] drei Jahre lang.

[illegible] reichten die Mittel [illegible] noch nicht [illegible] scheinen nicht [illegible] Wandern [illegible] Gaben zu erbitten. [illegible] von Knaben [illegible] mit Gesang [illegible] Luther sagt später von sich: [illegible]

[illegible]


LIBER
THOMAS



5



5

Cotta" das Todesjahr 1511 angab. Berichtigen müssen wir die Annahme mancher, daß sie bei der Aufnahme des Knaben schon Witwe gewesen; ebenso die, daß sie Mutter und nicht bloß Verwandte zweier Studenten desselben Namens, die erst lange nachher Luthers Freundschaft in Wittenberg genossen, und demnach bei Luthers Aufnahme noch eine sehr junge Frau gewesen sei. Sie stand vielmehr damals wohl schon in gesetztem Alter und war vielleicht kinderlos. Sehr wichtig aber war jedenfalls diese Aufnahme nicht bloß für Luthers äußeren Unterhalt, sondern auch für seinen Geist, sein Gemüt, seine ganze persönliche Bildung.

Auch für kirchliche Beziehungen des Knaben erhielt seine Beziehung zu jener Frau Bedeutung. In Eisenach bestand nämlich eine der Wohlthätigkeit dienende Anstalt von Franziskaner-Mönchen, welche hauptsächlich auf Schenkungen der Familie Schalbe ruhte und das Schalbische Kollegium hieß. Auch von ihr genoß Luther Unterstützung. Daß er in allen Stücken den Satzungen und Weisungen der Kirche treu zu folgen habe, verstand sich für den Knaben von selbst.

4. Luther als Student in Erfurt.

Wohl vorbereitet bezog Luther im Frühjahr 1501 die Universität Erfurt. Nach seines Vaters Wunsch sollte er zum Rechtsgelehrten und hiermit für irgend ein höheres öffentliches Amt herangebildet werden. Erfurt nahm damals den ersten Rang unter den deutschen Universitäten ein, ein Hochgefühl davon erfüllte ihre Lehrer und Studenten.

Jeder aber mußte damals, ehe er in ein besonderes Fachstudium eintrat, mit einem allgemeinen Studium der Philosophie beginnen. Sie sollte eine Wissenschaft der letzten Gründe, Gesetze und Formen des Denkens sein. Diese trug damals noch ganz den Zuschnitt der mittelaltrigen Schulweisheit, die besonders auf den alten, aber nur unselbständig aufgenommenen und ungenügend verstandenen Aristoteles sich stützen wollte. Es war eine, wie Luther sagt, recht dornige Wissenschaft, auch reich an Spitzfindigkeiten. Luther übte sich tüchtig darin, war auch von Natur dazu wohl begabt. Dereinst sollte es ihm dazu dienen, die Eitelkeiten einer solchen Weisheit aufzudecken, ihre Waffen und Künste mit eigener Geistesschärfe zurückzuweisen.

Daneben war damals die Kenntnis des lateinischen und griechischen Altertums, seiner Schriftsteller und vorzüglich Dichter, jung und frisch im sogenannten Humanismus aufgeblüht. Auch hierin glänzte Erfurt, wenn es gleich gerade während der Studienjahre Luthers an einem Meister fürs Griechische dort fehlte. Freudig hat der Student Luther darin mitgearbeitet und mitgenossen, auch zu freundschaftlichem Bund mit andern gleichstrebenden und begabten Jünglingen, aus denen später teils Freunde, teils auch Gegner von ihm hervorgingen, sich zusammengefunden. Ihm selbst war es übrigens beim Lesen der alten Schriftsteller weniger um Genuß und Pflege von Phantasie, Kunst, Poesie zu thun, als um die Bilder des menschlichen Lebens

und Aeußerungen einer verständigen, natürlichen Lebenserfahrung, die er dort fand. Er hat derartige Aussprüche, ähnlich wie sprichwörtliche Reden seines eigenen Volkes, auch als Reformator noch oft seinen Schriften eingereiht.

Eigentümlich tritt in die Geschichte seines Studiums noch ein ganz anderer Zug mit herein. Er benutzte neben den Vorlesungen gern auch einen den Studenten geöffneten Büchersaal der Universität, und da erzählt Mathesius, was er aus seinem eigenen Munde vernommen: „Zu einer Zeit, als er die Bücher nach einander besieht, stößt er auf die lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nie gesehen. Da bemerkte er mit großer Bewunderung, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien drin wären, als man in gemeinen Postillen und auf den Kanzeln auszulegen pflegte. Wie er im alten Testament sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Anna Historien; die durchliest er eilend mit herzlicher Lust und Freude. Und weil ihm dies alles neu ist, fängt er an von Grund seines Herzens zu wünschen, Gott wolle ihm einst auch ein solch Buch zu eigen bescheeren*)." Damals jedoch hat ihn dies zu einer bleibenden Beschäftigung mit der Bibel noch nicht geführt.

Im zweiten oder dritten Jahre seines Studiums hatte er auch eine plötzliche Todesgefahr durchzumachen. Auf einer Reise ins elterliche Haus, noch nicht weit von Erfurt entfernt, stieß er sich aus Versehen den Degen, den er an der Seite trug, so ins Bein, daß Verblutung drohte, zumal die Wunde in der Nacht noch einmal aufbrach. Er schrie da um Hilfe zur Mutter Gottes. Doch konnte er über seinen Zustand sich bald wieder beruhigen und benutzte die Tage seiner Genesung, um das Lautenspiel zu erlernen.

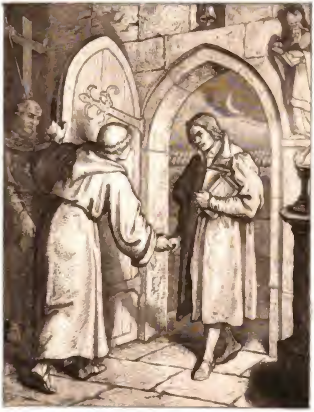
So gelangte er denn im Jahre 1505 zum Schluß des philosophischen Studiums und zum Grad eines Magisters (wie wir es jetzt nennen Doktors) der Philosophie. Er sollte sein Fachstudium beginnen. Sein Vater hatte ihm dazu schon ein kostbares corpus juris angeschafft.

Eben jetzt aber wurde er plötzlich Mönch und ergab sich dem Mönchtum mit Leib und Seele.

Plötzlich geschah es, und auch den Freunden zu höchster Ueberraschung. Aber Vorbereitendes dazu können wir doch schon in seinem bisherigen Lebensgang verfolgen. Vernahmen wir doch schon oben, wie er selbst die erste Ursache für sein Mönchwerden in jenem strengen Ernst seiner Eltern fand. Durch ihn wurde er ängstlich, und zwar über alles ängstlich gegenüber dem Ernste des heiligen Gottes und seiner heiligen Forderungen, auf welche ja eben auch die elterliche Zucht sich stützte. Er wurde da getrieben und genötigt zu einer Selbstprüfung, in der er vor Gottes Gericht zu schanden wurde, so wenig auch irgend ein Mensch ihm besondere Verschuldungen vorzuwerfen hatte und auch seine schlimmsten Feinde nachher irgend etwas derartiges aus seinem Knaben- oder Studentenleben aufzudecken vermocht haben. Er habe, sagt er später, als Mönch und schon vorher immer gedacht: Wann wirst du einmal genug thun, daß du einen gnädigen

*) Siehe Bild 4. Luther findet die Bibel. Der Künstler läßt Luther vom Philosophen Aristoteles und von dem daneben stehenden großen Scholastiker Thomas von Aquino her an die Bibel kommen.





5





7

Gott kriegst? Der Schrecken jener Todesgefahr mußte doch auch im stillen und verborgenen noch nachwirken. Auch von einem körperlichen Uebelbefinden hören wir einmal, das ihm Sorgen machte. Endlich erschütterte ihn der plötzliche Tod eines Freundes, der erstochen oder durch einen andern Zufall weggerafft wurde.

Zur augenblicklichen Entscheidung riß ihn dann ein „Schrecken vom Himmel her" fort, wie er selbst nachher gegen seinen Vater sich ausdrückte. Er hatte wieder einen Besuch daheim gemacht. Auf dem Heimweg wurde er am 2. Juli 1505, schon in der Nähe von Erfurt, von einem Gewitter mit furchtbarem Blitz und Donnerschlag überfallen. Er brach zusammen und rief: Hilf, liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden*).

Die Verbindlichkeit seines Gelübdes und der Ruf Gottes dazu stand für ihn fest auch bei ruhiger, weiterer Ueberlegung und unter dem Abmahnen anderer. Am Abend des 16. hatte er noch einmal seine Freunde bei sich, erquickte sich noch einmal mit ihnen an Musik und nahm Abschied von ihnen. Tags darauf trat er im Augustenkloster von Erfurt ein**).

Besonnen hatte er gerade diesen Mönchsorden gewählt: Derselbe zeichnete sich vor andern durch bessere, maßvollere Ordnungen aus.

Er meinte auch nicht, schroff und blind mit allem, was er bisher getrieben hatte, brechen zu müssen: er nahm von den ihm wert gewordenen Büchern, während er alle anderen weggab, doch noch den lateinischen Dichter Plautus mit seinen dem Leben entnommenen Schauspielen und den edeln Sänger Virgil mit.

Aber sein ganzes Leben und Streben wollte er jetzt darauf gerichtet haben, einen gnädigen Gott zu kriegen und zwar in völliger Ergebung unter die Weisungen und Auflagen der Kirche und seines Klosters.

5. Im Kloster zu Erfurt.

Die Pflichten eines Mönches waren streng vorgeschrieben und nahmen möglichst jeden Augenblick des Lebens in Anspruch: Armut, Keuschheit, Gehorsam, geistliche Uebungen mit vorgeschriebenen Gebeten und frommen Gesängen bei Tag und Nacht, mit vielfachen Beichten, mit regelmäßigem Fasten, äußere Dienstleistungen für die Bedürfnisse des Klosters, wozu namentlich das herumziehen mit dem Sack zum sammeln von Lebensmitteln und anderen frommen Gaben (das „Gehen nach Käse") gehörte, — für die Anfänger im Mönchtum auch die niedrigsten Arbeiten wie fegen und auskehren, womit, wie uns erzählt wird, der gebildete Luther von einem ihm deshalb mißgünstigen, ungebildeten Bruder anfänglich besonders belastet wurde. Dazu kam

*) Siehe Bild 5. Luthers Gelöbnis im Gewitter. Der Künstler schließt sich hier an die Sage an, wonach jener Freund Luthers dort vom Blitz getödtet worden wäre; die beiden an Luther ergangenen Todesmahnungen erscheinen so in einem Bild vereinigt.

**) Siehe Bild 6. Eintritt ins Kloster.

für die Anfänger eine Unterweisung in gar kleinen, aber hochgehaltenen Dingen, wie in der rechten Art des Gehens mit niedergeschlagenen Augen, des Faltens der Hände dabei, des Sitzens und Knieens u. s. w. Luther leistete und trug alles so gewissenhaft und ergeben, daß man sein strenges heiliges Leben andern zum Vorbild machte. Ja er überbot im Fasten sogar die höchsten Anforderungen.

Seine Kenntnisse und Gaben wurden so gewürdigt, daß er dazu bestimmt wurde, jetzt auch in der hergebrachten Weise bei den vom Kloster bestimmten Professoren Theologie zu studieren und Priester zu werden. So erhielt er die Priesterweihe durch den Weihbischof des Bistums*) und hielt gleich darauf, am 2. Mai 1507, seine erste Messe, worin nach der katholischen Lehre der Priester den Leib des Herrn gegenwärtig machen und Gott zum Opfer darbringen soll. Zu dieser Feier kam auch sein Vater mit zwanzig Pferden, nämlich mit einer reichen Begleitung von Freunden und Verwandten geritten, that indessen eben jetzt noch jene ernsten Aeußerungen über den einem Vater schuldigen Gehorsam; sie drangen, wie Luther erzählt, ihm tief ins Herz, konnten ihn aber im Bewußtsein seiner Mönchspflicht nicht erschüttern.

Luther durfte später von sich sagen: Ist je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, so wollte ich auch hineingekommen sein. Aber bei allem dem Thun und Leiden und dem vermeintlichen Verdienst vor Gott, welches ihm dieses nach der kirchlichen Lehre bringen sollte, fand er keinen Himmel, geriet vielmehr immer neu und immer tiefer in Schrecken der Hölle hinein. Die durch Gottes Wort, durch sein Gewissen und gerade auch durch das Gebot seines Ordens geforderte Selbstprüfung hielt ihm fort und fort strafwürdige Sünden vor, die keine jener Leistungen gut machen konnte. Es waren das auch jetzt nicht besondere äußere Vergehen, auch nicht etwa speziell nur das, was wir fleischliche, mit der Leiblichkeit zusammenhängende Lüste zu nennen pflegen. Er selbst erklärt sich darüber später, z. B. in seiner Auslegung des apostolischen Wortes vom Kampf zwischen Geist und Fleisch, Gal. 5, 17: „Ich verzweifelte," sagte er, „als Mönch an meiner Seligkeit, sobald ich eine böse Regung, böse Lust, Zorn, Haß, Neid gegen einen Bruder in mir vermerkte, von Ungeduld übermannt wurde u. s. w., und konnte nie zur Ruhe kommen, weil das immer wiederkehrte." Dazu kamen unvermeidliche, unwillkürliche Uebertretungen kleinlicher Klostersatzungen und das Grübeln eines unruhigen Gewissens über Kleinigkeiten überhaupt.

Er beichtete immer und immer wieder, konnte aber keinen Trost durch einen Beichtiger finden, der ihm eine Buße und Bußleistungen auferlegte, die er wieder nicht gehörig leisten zu können sich bewußt war.

Die theologischen Vorlesungen und Bücher führten ihn nur auf demselben Wege weiter. Da wurde wohl die Kirchenlehre von einem uns zu gute kommenden Verdienste Christi und dazu seiner Heiligen auseinander gesetzt; aber mit eigner Kraft sollte der sündhafte Mensch zur Aufnahme der göttlichen Gnade sich bereiten, mit der von oben empfangenen Gnade sollte er selbst verdienstliches vor Gott leisten, auf eine Gewißheit seines Gnadenstandes und seiner Seligkeit

*) Siehe Bild 7. Priesterweihe.



[illegible] keine Sünden vor, die keine [illegible] besondere äußere [illegible]

[illegible] zusammenhängende [illegible] in seiner Auslegung des [illegible] „Ich [illegible]," sagte er, [illegible] böse Lust, Zorn, Haß, Neid [illegible] und konnte nicht [illegible] Dann kamen [illegible] und das Gefühl eines unruhigen Gewissens über [illegible]

[illegible] und immer wieder, konnte aber keinen Trost durch einen Beichtiger [illegible] auferlegte, die er wieder nicht gehörig leisten zu [illegible] war.

[illegible] führten ihn nur auf demselben Wege weiter. [illegible] zu gute kommenden Verdienste Christi und dazu [illegible] aber mit eigener Kraft sollte der [illegible] Mensch zur Auf- [illegible] bereiten, mit der von oben empfangenen Gnade sollte er selbst [illegible] seines Gnadenstandes und seiner Seligkeit

[illegible]



sollte er verzichten. Es wurde auch, und zwar namentlich von einem jener Professoren, eine Andacht gerühmt, in der man eben vors Bild des gekreuzigten Christus sich stelle, sich ganz darein versenke, alles irdische darüber vergesse, sich mit den eigenen guten Werken in seine durchgrabenen Hände opfere. Aber nie konnte Luther bei sich selbst etwas finden, was solcher Darbringung würdig wäre und des Gekreuzigten Heilsgut ihm zuwenden könnte*).

In solchem Ringen und Bangen kamen Anfechtungen über ihn, welche Seele und Leib erschütterten und niederwarfen. Einzelne Vorgänge solcher Art werden noch aus der späteren Zeit, wo er schon freudig zum Lichte des Evangeliums durchgedrungen war, durch Freunde Luthers uns berichtet. So erzählt Melanchthon, wie Luther einst ein ernstes Gespräch über die Fragen des göttlichen Gnadenratschlusses in innerer Erschütterung abgebrochen und sich in der Kammer daneben aufs Bett geworfen habe. Und ein anderer Freund: Luther habe einmal in den ersten Jahren der Reformation sich in innerer Anfechtung in sein Stüblein verschlossen und sei dort von Freunden, die um ihn besorgt wurden und die Thüre sprengten, ohnmächtig mit ausgestreckten Armen auf dem Fußboden gefunden worden; unter Tönen der Musik haben sie ihn wieder zu sich gebracht. Wie leicht mag ähnliches in jener dunkeln Klosterzeit über ihn gekommen sein**). Böswillige Gegner, welche von Sünden aus seiner Klosterzeit nichts gegen ihn aufzubringen wußten, haben später vorgebracht, daß er Anzeichen von Besessenheit damals gegeben habe.

Die Bibel war ihm jetzt von seiten des Klosters in die Hand gegeben und zum lesen empfohlen. Er war und blieb im lesen unermüdlich, sodaß der Vorzug, den er ihr vor allen menschlichen Lehrbüchern gab, schon manchen bedenklich wurde. Aber noch wußte er den rechten Mittelpunkt des Evangeliums, d. h. der Heilsbotschaft und des Heilsweges nicht zu finden; durch die kirchliche Theologie, die man ihn lehrte, und die Satzungen, die man ihm auflegte, wurde er vielmehr davon abgeführt.

Da hatte er zunächst das meiste dem einfachen seelsorglichen Zuspruch eines frommen alten Mönches zu verdanken, dem er mit Thränen seine Not klagte***). Der hielt ihm vor: Laut des apostolischen Bekenntnisses sei ja der Glaube an die Vergebung der Sünden ausdrücklich geboten. Der Herr selbst habe uns geboten, zu hoffen; und jeder einzelne Christ habe das Wort der Vergebung auf sich selbst zu beziehen.

Den größten, heilsamsten und umfassendsten Einfluß hat sodann auf ihn, seine christliche Erkenntnis und sein inneres Leben der Vorgesetzte oder Ordensvikar der Augustinerklöster Johann v. Staupitz ausgeübt, der bei seinen wiederholten Besuchen des Erfurter Klosters den merkwürdigen, geistig so bedeutenden und zugleich so hilfsbedürftigen Mönch ins Auge faßte und seiner väterlich sich annahm. Er selbst verband eine tiefe, schlichte und innige praktische Religiosität mit reicher wissenschaftlicher Bildung und zugleich edler, wahrhaft adeliger Sitte.

*) Siehe Bild 8. Luthers Selbstquälerei.

**) Siehe Bild 9. Luther in Ohnmacht. Jener spätere Vorgang selbst ist hier vom Künstler in Luthers Mönchszeit verlegt.

***) Siehe Bild 10. Tröstung durch den Klosterbruder.

Er lehrte den Angefochtenen namentlich einfach zu Gottes Gnade sich hinwenden, auch nicht sich in Grübelei zur Sünde machen, was nicht Sünde sei. Das Verhältnis zwischen beiden Männern wurde dann mehr und mehr ein brüderlich freundschaftliches. Zum vollen Licht und zur rechten Klarheit gelangte Staupitz selbst erst später noch, eben durch Luther. Dieser drang jetzt immer mehr zum selbständigen Verständnis des Evangeliums durch, nach welchem für den angefochtenen Sünder alles am einfachen herzlichen Vertrauen auf Gottes Gnade in Christo gelegen ist.

Nur sehr allmählich drang indessen Luther dazu vor. Welche Schrecken damals noch über ihn kommen konnten, davon erzählte er später noch ein besonderes Beispiel aus jener Feier seiner ersten Messe: als er dort am Altar die Worte habe sprechen sollen, nach denen er, der unwürdige Diener, dem lebendigen, heiligen, wahrhaftigen Gott das Opfer darbringe, habe er zu seinem Prior (Klostervorsteher) gesagt: „Herr Prior, ich fürchte mich, ich muß vom Altar laufen," dieser jedoch ihn gescholten und weiter angetrieben.

Die wichtigste innere Entscheidung aber dürfen wir bei Luther schon in diesen Klosteraufenthalt legen. Als er dort sein Mönchsgelübde abgelegt hatte, hatten ihm der Prior und die Brüder Glück gewünscht, daß er nun wäre wie ein unschuldig Kind, das neu aus der Taufe komme. In Wahrheit war er vielmehr jetzt unter den Nöten und Kämpfen, die ihm das Mönchsleben brachte, zu einem neuen Leben gelangt.

6. Uebergang nach Wittenberg.

Kurfürst Friedrich der Weise, der über die jetzigen thüringer Fürstentümer und über den sogenannten sächsischen Kurkreis herrschte, hatte im Jahre 1502 in treuer Fürsorge für sein Land und warmer Liebe zu den Wissenschaften eine Universität in der zu jenem Kreis gehörigen Stadt Wittenberg gegründet. Die Stadt war bis dahin klein, von ganz geringem dörflichem Aussehen. In der Nähe bestand längst die angesehene Universität Leipzig, dem Herzogtum Sachsen mit der Hauptstadt Dresden zugehörig. Umsomehr galt es, die neue Hochschule gleich von Anfang an mit tüchtigen Lehrkräften und bedeutenden Persönlichkeiten auszustatten.

Friedrich machte bei dem ganzen Unternehmen und speziell für die Berufung von Theologen jenen Staupitz zu seinem Ratgeber. Auf seinen Rat wurde 1508 Luther als Professor dorthin gezogen. Soviel hielt Staupitz auf den verhältnismäßig noch jungen und innerlich gährenden Mann. Und zwar geschah dies sehr rasch, nach Beginn des Winterhalbjahres, ohne Luthers eigenes Zuthun und ohne daß ihm Raum für ängstliche eigene Bedenken gelassen wurde. Er sah darin gehorsam und bescheiden, wie er einem alten Eisenacher Freund schrieb, eine göttliche Fügung, „Gebot oder Zulassung." Dabei verblieb er in der vollen Verpflichtung seines Mönchtums, bezog auch in Wittenberg das dortige Augustinerkloster.



[illegible] gefochten [illegible] zur [illegible] wurde dan[illegible] Klo[illegible]

[illegible] auch nicht [illegible] Licht und zur rechten [illegible] noch über [illegible] aus [illegible] seiner [illegible] habe er zu [illegible] ich muß vom Altar [illegible]

[illegible] in diesen [illegible] der [illegible] das [illegible] aus der [illegible] und [illegible], die [illegible]

[illegible]

[illegible] und über den [illegible] sein Land [illegible] Stadt [illegible] [illegible]



9



10



10

Zum Lehrfach erhielt er bis auf weiteres die Philosophie. Um ordentlicher Lehrer der Theologie zu werden, mußte er erst die akademischen Grade auch in ihr, und zwar zunächst den eines Baccalaureus und endlich den eines Doktors erwerben. Für jene Vorlesungen mußte auch er den Aristoteles zu Grunde legen*), dessen Schriften übrigens nur in lateinischen Uebersetzungen gehandhabt wurden. Er selbst hätte am liebsten gleich Theologie zu seinem Fache gemacht und zwar, wie er dem Freunde schrieb, eine Theologie, die den Kern der Nuß, das Mark des Weizens und das Mark der Knochen durchforsche. Wohl erhoben sich damals in seinem Geist auch schon tiefgehende Einwendungen gegen jene herkömmliche Philosophie und auch gegen die überlieferte kirchliche Lehrweise überhaupt, während es ihm doch Gewissenssache war, die Gedanken, mit denen er sich allein stehen sah, erst noch viel weiter in sich zu bewegen. Am Schluß seines ersten Semesters aber konnte er dem Freunde melden: es geht mir durch Gottes Gnade gut in meinem Stand; unser Gott wird uns freundlich leiten ewiglich.

Daneben bereitete er sich auch schon für die theologischen Würden vor und erlangte bereits am 9. März 1509 jenen ersten Grad durch den damaligen Fakultätsdekan Staupitz, worauf er mit biblischen Vorlesungen beginnen sollte. Im Kloster hatte er auch schon zu predigen vor den Brüdern. Für sein biblisches Studium und persönliches religiöses Denken trat jetzt immer klarer das einfache paulinsche Wort, daß der Gerechte seines Glaubens lebe (Röm. 1, 17), ins Licht und in den Mittelpunkt. Unter den alten kirchlichen Schriftstellern machte er sich wohl von jetzt ab mehr und mehr mit dem großen, geistvollen Kirchenvater Augustinus vertraut. Bei ihm fand er die kräftigsten Zeugnisse von des Menschen Unvermögen und Elend, von Gottes freier erlösender Gnade, wenn auch noch nicht das rechte Verständnis für den Weg des Heiles, der ihm ganz vornehmlich durch Paulus hell wurde.

Als er aber nun schon im Begriff war, die weiteren Schritte zur Doktorwürde hin zu thun, wurde er zu weiterer akademischer Wirksamkeit nach Erfurt zurückgerufen, ohne daß wir noch Kunde hätten von den Ursachen hiezu und von der bestimmten Thätigkeit, die er dann dort wohl drei Semester hindurch ausübte. Wir wissen nur, daß er dort an der Universität jedenfalls dogmatische Vorlesungen zu halten hatte, und zwar auf Grund eines allberühmten, schon aus dem 12. Jahrhundert stammenden Lehrbuches des Theologen Petrus Lombardus. Noch besitzen wir das treulich von ihm benutzte, auch mit Randbemerkungen versehene Exemplar dieses Buches. In Wittenberg hatte er den Eindruck eines Geistes gemacht, der ganz Eigentümliches und Großes erwarten lasse. Die durch Umsicht, Gewandheit und vielseitige Gelehrsamkeit hervorragendste Persönlichkeit unter den ersten ordentlichen Professoren der Universität war Martin Pollich von Mellrichstadt, der auch neben Staupitz Hauptratgeber des Kurfürsten und erster Rektor der Universität gewesen war; von ihm hörte man die Aeußerung über Luther: dieser Mönch mit den tiefen Augen müsse wunderbare Ideen haben und werde noch die bisherige allgemeine Lehrweise der Hochschulen umstürzen.

*) Siehe Bild 11. Luthers erste Vorlesungen. Auf der ersten Bank vor dem Katheder hören hier Martin Pollich (vgl. unten) und zu seiner Rechten Staupitz mit zu (Staupitz hat indessen auf einem zuverlässigen alten Porträt eine andere Physiognomie, — ohne Bart).

7. Die Romreise.

In merkwürdiger und für ihn gar bedeutungsvoller Weise wurde jene ganze Thätigkeit Luthers durch eine Reise nach Rom unterbrochen, welche er im Herbst 1511, begleitet von einem andern Mönch, im Auftrag seines Ordens antreten mußte. Dort sollte durch ihn beim päpstlichen Hof und Gericht über Streitigkeiten verhandelt werden, welche bei den Augustinermönchen und zwar zwischen einem großen Teile derselben und dem Ordensvorsteher Staupitz über die Verfassung des Ordens ausgebrochen waren. Soweit wir sehen können, war Luther bei seiner Reise durch Staupitz beauftragt und zugleich auch ein Mann des Vertrauens für solche, welche mit diesem im Streit lagen.

Wir sehen, wie man dem gelehrten Theologen auch große praktische Gewandtheit und Tüchtigkeit, dem oft erregten und heftigen jungen Mann auch die Gabe ruhigen, ehrlichen Verhandelns und Vermittelns zutraute.

Ueber den ganzen Verlauf der Reise und namentlich über die Straßen, welche die beiden Reisenden miteinander einschlugen, fehlt es uns an Nachrichten. Ueber den Erfolg wissen wir, daß von da ab das Verhältnis zwischen den einen und andern Gliedern des Ordens wieder ein ganz beruhigtes und freundliches wurde und daß Luther über den geordneten rechtlichen Gang der damaligen Verhandlungen auch später noch anerkennend sich äußerte.

Am wichtigsten aber ist für uns die Bedeutung, welche die Reise durch die auf ihr gemachten Wahrnehmungen für Luthers spätere Zeiten, Kämpfe und Entscheidungen gewonnen hat.

In frommer, aufrichtiger innerer Erhebung zog er nach der großen Weltstadt, wo er mit seiner ganzen Kirche den Statthalter Gottes thronen und die reichsten Gnadenströme ausgehen sah; man nannte Rom, wie er später noch bemerkt, die Quelle der Gerechtigkeit. Er hoffte auch eine große allgemeine Beichte seiner Sünden dort ablegen zu können, wie er das längst gewünscht hatte.

Als er die Stadt erblickte, warf er sich auf die Erde nieder, hob seine Hände auf und rief: Sei gegrüßt, du heiliges Rom.*)

Während er dort zu thun hatte, wohl etwa vier Wochen lang, sah er sich eifrig in den Merkwürdigkeiten der Stadt um, namentlich auch unter den Denkmälern des Altertums. Weitaus das Wichtigste waren aber ihm die alten und neuen kirchlichen Heiligtümer. Ich lief, sagte er später, durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist. Er hörte Messen an besonders heiligen Stätten, soviel er konnte, war auch glücklich, selbst solche halten und das Opfer für andere dort darbringen zu dürfen. Bekannt ist die Erzählung, die ein Sohn von ihm uns überliefert hat, wie er die 28 Stufen einer Treppe hinaufrutschte, die

*) Siehe Bild 12. Luthers Romreise. (Absendung Luthers; Anblick Roms; päpstlicher Umzug; Abschied Luthers.)



[illegible] Romreise.

[illegible] wurde jene ganze Thätigkeit [illegible] Herbst 1511 [illegible] begleitet von einem [illegible] Sorte sollte durch ihn beim päpst- [illegible], welche bei den Augustinermönchen [illegible] Ordensmeister Staupitz über die [illegible] setzen können, war Luther bei seiner [illegible] Mann des Vertrauens für solche, welche [illegible]

[illegible] wegen auch große [illegible] Gewandtheit und [illegible] Mann auch die [illegible] ehrlichen Ver- [illegible]

[illegible] und namentlich [illegible] Straßen, welche die beiden [illegible] Ueber den Erfolg wissen wir, [illegible] des Ordens wieder ein [illegible] geordneten rechtlichen Gang [illegible] aufsetzte.

[illegible] durch die auf ihr gemachten [illegible] gewonnen hat.

[illegible] Weltstadt, wo er mit [illegible] Gnadenströme ausgehen [illegible] Quelle der Gerechtigkeit. Er hoffte auch [illegible] ablegen zu können, wie er das längst [illegible]

[illegible] auf die Erde nieder, hob seine Hände auf und rief [illegible]

[illegible] vier Wochen lang, sah er sich eifrig in den [illegible] nach den Denkmälern des Alterthums [illegible] heiligen Heiligthümern. [illegible]

[illegible]



einst aus Jerusalem vom Richthaus des Pilatus her nach Rom gebracht worden sein sollte und mit deren Erklimmen man nach einem alten päpstlichen Erlaß im ganzen 252 Jahre Ablaß verdienen sollte (Pius IX. hat in unsern Tagen die Zusage noch erhöht).

Aber die höchste Befriedigung konnte er auch bei aller Anerkennung solcher Heiligtümer doch nicht mehr darin finden; als er die vorgeschriebenen Gebete auf jener Treppe hersagen wollte, fiel ihm jener Spruch ein, daß der Gerechte seines Glaubens lebe.

Und ganz entsetzt wurde er, als er beobachten mußte, wie man gerade in Rom, und zwar zumeist in den höchsten Klassen und inmitten der angesehensten und gebildetsten Kirchenmänner zum Heiligsten sich verhielt.

Er wurde Zeuge davon, wie in Rom und in anderen italienischen Kirchen die Messe, vor deren Heiligkeit er einst zurückgebebt war, hastig und frivol, „sicher und fein, rips raps wie ein Gaukelspiel" abgemacht wurde. Ja er hörte Leute vom päpstlichen Hof über Priester lachen, die bei ihrer Weihung des Brotes und Weines dazu sprächen: Du bist Brot und bleibst Brot u. s. w.

Noch ärger war die unglaubliche Sittenlosigkeit, mit der gerade Vertreter des Heiligsten in niedrigster Fleischlichkeit über die einfachsten Gottesgebote sich wegsetzten. Er hätte, sagt Luther, die Dinge nicht für möglich gehalten, die man ihm dort, ohne Anstoß daran zu nehmen, erzählt habe. Er hatte sich darauf zu beziehen, als er z. B. später über die Geschichte von den Sodomitern (1. Mos. 19, 4) zu predigen hatte. Aus eigner Erfahrung heraus sagt er später: „Niemand glaubt, was zu Rom für Büberei und Sünde und Schande gehen, er erfahre es denn; daher sagt man: ist irgend eine Hölle, so muß Rom drauf gebaut sein." Unser, sagt er, hat man dort einfach gespottet, daß wir so fromme Mönche seien; man hielt einen Christen für einen Narren. Dazu hörte Luther die schandlichen Geschichten früherer Päpste, besonders Alexanders VI., seines Sohnes und seiner Tochter ohne Anstoß bestätigen und erfuhr davon mehr, als er bisher gewußt hatte.

Als er später mit der päpstlichen Kirche als mit einer widerchristlichen brechen und den Kampf mit ihr führen mußte, äußerte er einmal, er möchte um schweres Geld nicht darauf verzichten, Rom gesehen zu haben; denn er müßte sonst immer besorgen, dem Papst Unrecht zu thun, jetzt rede er, was er sehe.

So sehr ihm indessen die dort vorgefundenen gegenwärtigen Zustände das Herz beschwerten, — an der Stellung, die Gott an sich Rom und dem Papsttum zugewiesen habe, ließen sie ihn noch nicht irre werden.

8. Luther, Doktor der Theologie.

Nach seiner Rückkehr wurde Luther wieder nach Wittenberg versetzt und zwar in die dortige theologische Fakultät. In dieser war eine wichtige Lehrstelle aufgegangen, indem der sehr angesehene ältere Theologe Trutvetter, der früher Erfurt angehörte, dahin zurückgegangen war. Staupitz ferner, der in Wittenberg mit als Lehrer thätig, aber durch sein anderes Amt viel davon abgezogen war, verzichtete darauf und besuchte die ihm fortwährend am Herzen liegende Universität nur noch vorübergehend. Vorstand des Augustinerklosters und zugleich Mitglied der Fakultät war damals Wenzeslaus Link, der mit Luther wohl schon von früher her bekannt war und bald innig befreundet wurde. Luther sollte jetzt sogleich auch zur theologischen Doktorwürde vorrücken. Für ihn war das einer der wichtigsten Momente seines Lebens und seines Berufes. Staupitz drang darauf. Luther sah darin nicht eine eitle Würde vor sich, sondern eine überaus schwere Pflicht und Verantwortung. Ueberdies fühlte er sich durch seine vorangegangenen Arbeiten und inneren Bedrängnisse so geschwächt, daß er auf kein langes Leben mehr rechnen dürfe. Er hat später seinen Tischgenossen erzählt, wie Staupitz, unter einem Birnbaum im Hof des Klosters (seiner eigenen späteren Wohnung) sitzend, wiederholt mit ihm darüber verhandelt habe. „Herr Doktor", sprach dieser, „ihr bekommt den Doktorhut, damit kriegt ihr etwas zu schaffen." Luther entgegnete, er habe nicht einmal mehr Kräfte genug, um lang zu leben. Darauf Staupitz scherzend: „Wißt ihr nicht, daß unser Herrgott viel großer Sachen hat auszurichten; da bedarf er viel kluger und weiser Leute dazu, die ihm helfen raten; wenn ihr denn immer sterbet, so müßt ihr sein Ratgeber sein."

Am 22. September 1512 zeigte Luther seinen Erfurter Klosterbrüdern an: im Gehorsam gegen die Väter und den Ordensvikar (Staupitz) solle seine feierliche Promotion am Tage des heiligen Lukas (dem 18. Oktober) stattfinden, wozu er ihre Fürbitte und womöglich auch ihre Anwesenheit erbitte. Er wolle hiebei nicht sich selbst anklagen und davon reden wie wenig er genüge, damit es nicht scheine, als suche er Lob und Stolz mit solcher Demut. Gott und sein Gewissen wissen, wie würdig er sei und wie dankbar für das Gepränge solcher Ehre.

An dem genannten Tag hatte er eine öffentliche Disputation zu halten unter dem Vorsitze des Professors Andreas Karlstadt (eigentlich A. Bodenstein aus Karlstadt). Das uns noch vorliegende Dekanatsbuch bemerkt ausdrücklich die große Zahl anderer verehrungswürdiger Gäste, welche damals, auf Luther besonders gespannt, außer den Herren von der Universität sich eingefunden hatten. Am folgenden Tag wurde er nach einem neuen kurzen Redeakt als Doktor verpflichtet und proklamiert und ihm die Abzeichen der Würde, ein Barett und ein dicker Goldring mit einem die heilige Dreieinigkeit andeutenden Wappenschild, überreicht*).

*) Siehe Bild 13. Luthers Doktorpromotion.



[illegible] der Theologie.

[illegible] nach Wittenberg versetzt und zwar in die [illegible] [illegible] Lehrstelle aufzufangen, indem [illegible] der Reiner angehörte, dann zurück[illegible] mit als Lehrer thätig, aber durch [illegible] drang darauf und bestand die ihm [illegible] [illegible] vorübergehend. [illegible] war damals Wenzeslaus Link, der mit Luther wohl [illegible] befreundet wurde. Luther sollte jetzt sogar [illegible] [illegible] war das einer der wichtigsten Momente [illegible] drang darauf. Luther sah darin nicht eine [illegible] schwere Pflicht und Verantwortung. Ueberdies [illegible] er [illegible] und [illegible] Bedenkenmüsse so geschwächt, daß er auf [illegible] erzählt, wie Staupitz [illegible] späteren Wohnung, sitzend, [illegible] [illegible] sprach dieser, „ihr bekommt den [illegible] er habe nicht einmal mehr [illegible] „Wißt ihr nicht, daß unser [illegible] [illegible] Sieger und weiser Leute [illegible] [illegible] sein Ratgeber sein.“

[illegible] Bettelbrüdern aus [illegible] [illegible] seine feierliche Promotion am Tage [illegible] [illegible] wozu er ihre Fürbitte und [illegible] [illegible] nicht sich selbst anklagen und davon reden wie wenig er [illegible] suche er Lob und Stolz mit solcher Demut. Gott und [illegible] [illegible] und sei dankbar für das Gepränge selber ehre.

An dem [illegible] hatte er eine öffentliche Disputation zu halten unter dem Vorsitze des Professors [illegible] Karlstadt (eigentlich A. Bodenstein aus Karlstadt). Das uns noch vorliegende [illegible] [illegible] anderer verehrungswürdiger Väter, welche [illegible] auf Luther besonders [illegible] Herren von der Universität sich eine [illegible] Am [illegible] Tage wurde er [illegible] einen neuen kurzen Redeakt als Doktor [illegible] und proklamiert [illegible] die [illegible] ein Barett und ein dicker Gold[illegible] [illegible] überreicht*).

*) Siehe Bild 15. Luthers Doktorpromotion.



12

Luther meinte später: wenn er damals gewußt hätte, was ihm in diesem Amt bevorstehe, so sollten ihn zehn Rosse nicht hineingezogen haben. Als aber die bevorstehenden Aufgaben und Kämpfe über ihn hereinbrachen, kräftigte und trieb ihn fortwährend eben das Bewußtsein des ihm dort von Gott zugewiesenen Berufs und der ihm auferlegten Pflicht, für die Wahrheit des Gotteswortes einzustehen. Fort und fort kam er in Schriften und Büchern darauf zurück; er spricht da: „Warum hat mich Gott zum Doktor gemacht? er vernichte mich wieder wenns ihn gereut. Ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doktorat; denn ich müßte wahrlich zuletzt verzweifeln in der großen, schweren Sache, die auf mir liegt, wo ich sie ohne Beruf und Befehl hätte angefangen."

9. Luthers Wirken bis zum Ablassstreit.

Luther, der 28jährige Doktor der Theologie, erwies sich sofort als das bedeutendste Mitglied seiner Fakultät. Eigentümlich und selbständig erfaßte er seine Aufgabe. Sonst pflegte einer, der jene höchste Würde und die damit verbundenen Befugnisse erreicht hatte, fortan, statt das einfache Bibelwort zu treiben, ganz auf dogmatische Vorlesungen sich zu legen, in denen man die Weisheit der überlieferten Schultheologie und die eigene Kunst in Erörterung aller möglichen Schulfragen glänzen lassen konnte. Luther wollte nur jenes Gotteswort vortragen und zum Verständnis bringen, das er dort noch nirgends zu seinem Rechte kommen sah. Zum Gegenstand seiner Vorlesungen machte er zuerst die Psalmen, dann den Römerbrief, mit dem er vorher schon im eigenen religiösen Interesse gründlich sich beschäftigt hatte, dann den diesem aufs engste verwandten Galaterbrief, von welchem er 1519 auch eine lateinische Erklärung erscheinen ließ, weiterhin den Brief an die Hebräer und den an Titus.

Hier fand er den Kern der Nuß, das Mark des Weizens, wovon wir ihn oben reden hörten. Hier erkannte er Gottes Gnadenwillen und lernte zugleich seine heiligen Forderungen und Gerichte verstehen, unter denen er einst gelebt hatte und die, wie er jetzt erkannte, doch nur jener Gnade als dem „eigentlichen Werke" Gottes dienen sollten. Hier drang er ein in die inneren Vorgänge einer christlichen Seele, in jenen herzlichen Glauben, der allein vor Gott gerecht mache, und die dazu gehörige wahre Herzensbuße. Den Inhalt der alttestamentlichen Psalmen betrachtete er dabei schon ganz von dem Licht aus, in welches das neue Testament die göttlichen Zeugnisse und die Vorgänge einer Gott geheiligten Seele für uns stellt.

Die Bücher des alten und neuen Testaments trug er, wie es üblich war, noch nach der kirchlichen lateinischen Uebersetzung vor. Mit großem Eifer und Erfolg aber trieb er jetzt das hebräische, womit er schon in Erfurt begonnen hatte und wozu besonders die Schriften Reuchlins, des damals größten Lehrers dieser Sprache, dienten, und das griechische, wovon er noch als angehender Dozent, wie bis dahin fast alle, erst sehr wenig wußte und worin ihn besonders ein

ihm schon vom Erfurter Kloster her verbundener und nun auch auf einige Jahre nach Wittenberg berufener Freund, Johann Lange, unterstützte; auch einen hebräischen Psalter haben wir noch, mit dem dieser ihn beschenkte.

Weitere tägliche Arbeiten brachte das Kloster. Luther wurde jetzt Unterprior desselben, hatte auch die Studien der jungen Brüder zu leiten.

Schon bei seinem früheren Wittenberger Aufenthalt hatte er auch mit Predigten, und zwar zuerst im Refektorium oder Speisesaal des Klosters beginnen müssen. Jetzt wurde er regelmäßiger Prediger in dem zum Kloster gehörigen, ganz kleinen hölzernen (1542 abgerissenen) Kirchlein*). Es hatte, wie sein Freund Mykonius erzählt, das Ansehen wie die Maler den Stall zu Bethlehem malen, darin Christus geboren war; darin, sagt jener, hat Gott sein liebes heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesus lassen neu geboren werden. Dann übernahm Luther auf Andringen des städtischen Magistrats auch Predigten in der stattlichen Stadtkirche: anfänglich zur Aushilfe für den kränklichen Stadtpfarrer Heinz, weiterhin zu fortgesetzter, regelmäßiger Ausübung an Sonn- und Feiertagen, ja mitunter zweimal des Tages. Zum Text nahm er die kirchlichen Abschnitte oder Perikopen, ferner innerhalb der Jahre 1516 und 1517 die zehn Gebote und das Vaterunser.

Eine Reihe seiner Klosterpredigten, die wir vom Ende des Jahres 1514 ab noch haben, zeigt, wie er damals von einer Predigtweise, die mitunter nach allgemeinem Brauch in gelehrte, philosophische, für uns unerträgliche Gedankengänge hineingeriet, schon rasch zu einem echt praktischen, warmen, tiefen, oft auch scharf mahnenden Zeugnis von jener christlichen, biblischen Wahrheit fortschritt.

Im Jahre 1515 wurde ihm auch das Amt eines (unter Staupitz stehenden) Vorstehers über elf sächsische und thüringische Convente seines Ordens übertragen. Er, der möglichst dem inneren Leben zugekehrte Christ und gelehrte Theolog, mußte ein Aufsichts- und Verwaltungsamt übernehmen, das eine Menge verschiedenartiger Arbeiten und namentlich auch äußerliche, ökonomische und andere Geschäfte mit sich brachte. Die wenigen Briefe, die wir aus jener Zeit von ihm haben, zeigen schon reichlich, wie rüstig er darin arbeitete und unter der Ueberlastung standhielt; vornehmlich aber zeugen sie davon, wie treulich und echt christlich er die Bedürfnisse der unter ihm Stehenden mit Rat, Ermahnung und Tröstung sich angelegen sein ließ**).

Auf sein eigenes Denken und Leben gewannen jetzt neben Augustins Schriften einen gar bedeutungsvollen Einfluß die Predigten Taulers und ein kleines durch ihn mit dem Namen deutsche Theologie bezeichnetes Schriftchen, zwei edle Erzeugnisse der frommen deutschen Mystik des späteren Mittelalters, die erst jetzt ihm bekannt wurden. Ihm, der im Glauben den Zutritt zu Gott gefunden hatte, ging vollends warm und freudig das Herz auf bei ihren innigen Zeugnissen von der unmittelbaren Gemeinschaft einer christlichen Seele mit Gott, von der vollkommenen Selbsthingabe mit der sie alles eigenen und kreatürlichen sich entäußere, vom Leben Christi

*) Siehe Bild 14. Luthers Predigt im Kloster (vorn unter den Zuhörern wieder Staupitz, wie auf Bild 11).
**) Siehe Bild 15. Luther als Ordensvikar.



13

[illegible] und nun auch auf einige Jahre nach Wittenberg [illegible] auch einen [illegible] früher hab[illegible]

[illegible] Luther wurde jetzt Unterprior desselben, [illegible]

[illegible] der Augustiner [illegible] hatte er auch mit Predigten, und [illegible] des Klosters beginnen müssen. Jetzt wurde er [illegible] ganz kleinen hölzernen [illegible] [illegible] erzählt, das [illegible] wie der [illegible] darin, sagt jener, hat Gott sein liebes heiliges [illegible] lassen neu geboren werden. Dann übernahm Luther [illegible] auch Predigten in der [illegible] Stadtpfarrer [illegible] regelmäßig [illegible] mitunter zweimal des Tages. Zum Text nahm er die [illegible] ferner innerhalb der Jahre [illegible] und 1517 die zehn Gebote [illegible]

[illegible] die wir von [illegible] Jahren 1514 ab noch haben, zeigt, [illegible] gemeinem Brauch in gelehrte, philoso[illegible] [illegible] Bezeugen, [illegible] biblischen Wahrheit [illegible] wurde ihm auch [illegible] unter Leitung stehenden [illegible] über [illegible] übertragen. Er, der [illegible] [illegible] Christ und [illegible] eine Menge [illegible] Arbeiten und namentlich auch äußerliche, [illegible] Geschäfte [illegible]. Die wenigen Briefe, die wir aus jener Zeit von [illegible] zeigen schon [illegible] er darin arbeitete und unter der [illegible] namentlich aber [illegible] davon, wie treulich und echt christlich er die [illegible] der [illegible] Sterbenden [illegible] Ermahnung und Tröstung sich angelegen sein ließ**).

Auf sein ei[illegible] und Leben gewannen jetzt neben [illegible] [illegible] die Predigten Taulers und ein kleines [illegible] [illegible] Theol[illegible] [illegible] Schriftchen, zwei edle Zeugnisse der [illegible] des früheren [illegible], die erst jetzt ihm bekannt wurden. [illegible] zu Gott [illegible] hatte, ging vollends [illegible] [illegible] unmittelbaren Gemeinschaft einer [illegible] [illegible] Hingabe mit der [illegible] eigenen und [illegible]

* Siehe Bild 14. Luthers Predigt im [illegible]

**) Siehe Bild 15. Luther als Sterbetröster.







14

und Gottes selbst in ihr, darin sie still und selig und zu des Nächsten Dienst willig werde. Ohne den rechten evangelischen Grund führte die sogenannte Mystik auch leicht auf Abwege: daß man eigene Phantasieen, Gefühle und Spekulationen über die für uns erschienene biblische Heilsoffenbarung setzte, durch eine selbsterfundene, gewaltsame Andacht jene Einigung mit Gott suchte, ihrer in eitler Gefühlsseligkeit ohne wahre Hingabe des Herzens und Willens sich rühmte. Mit derartigen Verirrungen bekam auch Luther nachher bei anderen zu thun. Auch evangelische Christen müssen oft noch davor gewarnt werden. Er aber blieb davor bewahrt in seiner schon zuvor gewonnenen Erkenntnis vom wahren Weg des Glaubens an den für uns erschienenen und für uns eingetretenen Heiland, vom wahren Wesen der uns von Gott trennenden sündhaften Selbstsucht, vom wahrhaft sittlichen Charakter und Verhalten eines wirklich in Christo lebenden Christen. Die Einflüsse, die Luther dort erfuhr, haben dann auch für uns in seinen Schriften gar schöne und heilsame Früchte gebracht.

Welch ein innerer Umschwung war so bei Luther seit seinem Eintritt ins Kloster erfolgt! Im Römerbrief hat sich ihm, wie er selbst einmal sagt, die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst aufgethan. Zum lesen jener deutschen Theologie lud er einen Freund mit den Worten ein: „Siehe hier wie freundlich der Herr ist, wenn du erst verschmeckt hast, wie bitter alles ist was wir sind.“ Einen Angefochtenen fragt er: „Weißt du nicht, daß Gott darum wunderbar ist in seinem Volke, weil er seinen Frieden aufgerichtet hat mitten da, wo kein Frieden ist, nämlich inmitten aller Anfechtungen, wie er spricht: Herrsche unter deinen Feinden (Ps. 110, 2)?“

In möglichstem Frieden wirkte er nach außen mit seinen festen Glaubenszeugnissen und Mahnungen. Die Weisheit des Aristoteles verwarf er jetzt: sie sei Finsternis gegenüber dem Lichte des Evangeliums. Den Lombarden schätzte er bald gering. Aber mit der christlichen, katholischen Kirche wußte er sich trotz dem Ansehen, das solche Philosophen und Theologen in ihrer Mitte genossen, doch in keinem Widerspruch: konnte er doch diesen auch den Augustin, den hochgefeierten Kirchenvater, entgegenstellen. Er sprach scharf gegen mancherlei Mißbräuche, wie z. B. im Heiligenkultus und den äußeren religiösen Uebungen, aber nur so, wie es auch ergebenen Unterthanen der bestehenden kirchlichen Gewalten möglich war, ohne aus seinen Grundlehren Folgerungen gegen die bestehenden kirchlichen Grundordnungen selbst zu ziehen. So frei er thatsächlich schon im Erforschen und Behaupten der reinen Schriftwahrheit vorging, so wenig dachte er daran, an den Machtbefugnissen des Papstes und der kirchlichen Hierarchie überhaupt zu rütteln. Er konnte ja daneben doch wahren und pflegen, was ihm das allein wesentliche war, und hiefür ließ ihn jetzt sein Gott zu seiner Freude auch schon einen schönen Boden, Erfolge und Aussichten finden. Er konnte seinem nach Erfurt zurückgekehrten Freund Lange melden: „Unsere Theologie und St. Augustin schreiten glücklich vorwärts und herrschen mit Gottes Hilfe auf unserer Universität.“ Nicht bloß persönliche Freunde wie Link und der zur Fakultät gehörige Nicolaus v. Amsdorf waren für sie gewonnen, sondern auch bisher ganz anders gerichtete Lehrer, wie namentlich Karlstadt, traten dazu über. Einen vertrauten Freund hatte Luther am kurfürst-

lichen Hof in Spalatin, dem Hofprediger und vertrautem Rate Friedrichs des Weisen. Weiterhin hören wir von Gleichgesinnten vornehmlich schon in Erfurt und Nürnberg.

Luther dachte nur daran, friedlich so weiterzuarbeiten, nimmermehr an ein Durchsetzen seiner Konsequenzen in Kampf und Umsturz des Bestehenden. Dazu hörten bei ihm die Gedanken an ein nahes Ende seines Lebens nie auf, wie er denn auch gar abgearbeitet, ja abgelebt aussah. Unversehens wurde er da durch Angriffe, welche ihm das Heiligste bedrohten und Verleugnung des höchsten und teuersten forderten, in den gewaltigsten Kampf und ins umfassendste reformatorische Wirken hineingerissen.



[illegible] Rath zu [illegible] des [illegible]. [illegible]
[illegible] Erfurt und Nürnberg.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] bedeuten und [illegible]
[illegible]



Zweiter Teil.

Vom Ablassstreit bis zu Luthers Rückkehr von der Wartburg.

1517—1522.





16

1. Der Ablass und die 95 Thesen.

Wenn ein Christ schwer sich versündigt hatte, sollte er nach Lehre und Ordnung der Kirche reuig einem Priester seine Sünde bekennen und daraufhin Absolution oder Vergebung der Schuld erlangen, wodurch er vor der Hölle gerettet war, zugleich aber noch allerhand fromme Leistungen in Gebet, Fasten, Almosen u. s. w. vom Beichtvater aufgelegt bekommen, in denen er erst noch Gott genug thun mußte, um nicht wenigstens noch der Strafe des Fegefeuers zu verfallen. Dieser kirchliche Akt hieß das Sakrament der Buße. Luther hatte hiegegen erkannt, wie man Vergebung allein und ganz durch den herzlichen Glauben an Gottes Gnade erlange und wie ein Mensch nimmermehr mit Werken Gott genug thun könnte, vielmehr durch Versuche dazu gar in Verzweiflung geraten müßte. In frommen Uebungen, zu denen ein verständiger Beichtvater anwies, und in den schweren Heimsuchungen, die Gott selbst noch dem gläubigen schon begnadigten Sünder auflegt, sah er indessen heilsame Mittel der Zucht, die der Christ willig auf sich nehmen sollte. Hiernach verwaltete auch er selbst jenes Sakrament, die hilfesuchenden Sünder aufrichtend und ermahnend.

Während aber das Bußsakrament der Kirche beim gewöhnlichen Gebrauch für gewissenhafte Christen zu einer Pein wurde, war man damit nach einer andern Seite hin in noch ärgere Verirrung geraten. Die Kirche und der Papst sollten die Vollmacht haben, vermöge des Verdienstes Christi und seiner Heiligen an die Stelle jener Genugthuungen viel leichtere Leistungen zu setzen, und zwar namentlich Geldzahlungen für irgendwelche Zwecke, für die der Papst Geld brauchte. Das war der sogenannte Ablaß. Mit überschwenglichen Verheißungen und großem Pomp zogen die vom Papst und seinen Bischöfen bestellten Ablaßkrämer umher, das Volk um sich versammelnd und ihre Ablaßbriefe ausbietend; den einzelnen wurden dadurch die sonst im Fegfeuer abzubüßenden Strafen erlassen und auch den schon im Fegfeuer befindlichen Seelen wurde durch die Geldzahlung der Hinterbliebenen Befreiung gebracht. Mit der Reue, die allerdings beim Sünder vorangehen sollte, nahm man es dabei sehr leicht. Ihre Mängel sollte das Sakrament ersetzen. Gern schwiegen die Ablaßkrämer ganz davon und ließen vielmehr das Volk auf die Meinung kommen und dabei bleiben, als ob die ganze Vergebung mit dem Geld gewonnen sei. Bei den im Fegfeuer befindlichen Seelen, die so befreit werden sollten, war hier von einer

... Versöhnung mit Gott, und ...

... auch ... von hier aus ... eine ... denen Luther schwere Sünden ... Noch andere, die ... den Altar ... hatten, ... Thesen über den Ablaß ... und Universitätskirche

... gelehrten Disputation einladen sollten, ... auch sonst zu ... Ankündigungen ... daß auf ihn auch die ... und ... Teilnehmern an ... und den ... der ... gesammelt hatte, ... Luther durch Rücksicht auf seinen ...

... Thesen. ... Luther ...



Die Thesen schlug er höchst wahrscheinlich schon gedruckt an, wie es auch sonst Brauch war, und zwar in einem Druck, dessen Nachbildung am 31. Oktober 1892 bei der Einweihung der restaurierten Schloßkirche an die Festgenossen verteilt worden ist.

Die Ueberschrift besagte: Aus Liebe zur Wahrheit und aus dem Verlangen, sie an den Tag zu bringen, solle über diese Sätze unter Luthers Vorsitz disputiert werden; diejenigen, welche nicht persönlich dazu erscheinen könnten, bitte er es schriftlich zu thun.

Die erste These erklärt, daß nach Christi Sinn alles Leben der Gläubigen Buße sein soll. Das ist nach Luther die innerliche und ganz von innen heraus sich bethätigende Buße. Sie soll indessen den Christen auch zu jener kirchlichen Buße treiben und diese auch jene äußeren Büßungen mit sich bringen. Was aber den Ablaß betrifft, so kann der Papst Nachlaß nur gewähren an dem, was eben die Kirche hier auflegt. Nimmermehr ist sein Erlaß Versöhnung mit Gott oder Tilgung unserer Schuld vor Gott, noch kann er wegnehmen, was Gott selbst bußfertige Sünder zu ihrem eigenen Besten noch tragen läßt. Ferner sind die einfachen Werke christlicher Liebe viel mehr wert, als alles Ablaßkaufen, und wahrhafte Reue sucht auch keinen Erlaß der Bußpein, sondern liebt vielmehr diese.

Solche Sätze haben Luthers Kampf mit dem römischen Katholizismus eröffnet, der ihm doch fort und fort vorzuwerfen wagt, daß er in seiner Lehre der sittlichen Trägheit ein Ruhekissen darbiete.

Wenn ein evangelischer Christ jetzt Luthers Thesen ohne nähere Kenntnis jener geschichtlichen Verhältnisse und Veranlassungen durchliest, werden sie seinen Erwartungen schwerlich entsprechen. Was für Luther schon damals Hauptsache des Evangeliums war, nämlich die Bedeutung jenes Glaubens für Buße, Vergebung und Seligkeit, kommt darin nicht zur Ausführung. Aber zur öffentlichen Erklärung und Disputation drängte ihn hier eben nur derjenige Punkt, der mit den gegebenen öffentlichen Aergernissen so laut zum Himmel schrie. Er scheint auch bei den hier vorliegenden Fragen in manchem noch mit sich selbst nicht ganz ins Reine gekommen zu sein. Er will z. B. den päpstlichen Ablässen noch einen Nutzen zugestehen, er warnt aber zugleich, auf sie zu vertrauen, und man sieht überhaupt nicht, worin jener Nutzen noch bestehen sollte. Aber das disputieren über die Fragen sollte auch ihm selbst erst weiter zur Wahrheit und Klarheit helfen, und schon das Latein der Thesen zeigt, daß es hier nicht um ein Wort an die Gemeinde, sondern um eine Verhandlung unter Gelehrten sich handelte.

Vom Papst setzt Luther durchweg das beste voraus; wenn, sagt er, dieser die Schinderei seiner Ablaßprediger kennete, so würde er lieber die Peterskirche zu Asche werden, als sie mit seiner Schafe Haut und Bein aufbauen lassen. Den Vollmachten, die jenen in der Kirche und von ihr zugeteilt seien, sollte in nichts Abbruch geschehen.

Aber Luther hatte hier Sätze ausgehen lassen, welche die Leidenschaft seiner schlimmsten Gegner weit rascher und heftiger entflammten, als irgend ein Lehrwort und Zeugnis über jenen Grund und Mittelpunkt der Heilslehre vermocht hätte. Er hatte die Hand angelegt an diejenige

Machtstellung des Papstes, welche dieser selbst und die streng päpstliche Partei in der Kirche für ihn in Anspruch nahm, an die praktische Ausübung dieser Gewalt im täglichen Leben der Christenheit und aller ihrer Glieder, und, was für eine Menge seiner Gegner wahrlich nicht das mindeste war, an die Geldkassen, die hiebei gefüllt werden sollten.

2. Die ersten Streitschriften. Luther und der päpstliche Gesandte Cajetan. Appellation an ein Konzil.

Luthers Thesen liefen in wenigen Wochen durch ganz Deutschland. Es zeigte sich jetzt, wie ein sittlicher Unwille über jenes Ablaßtreiben überall verbreitet war, nur daß, wie Luther sich ausdrückte, niemand gewagt hatte, der Katze die Schelle anzuhängen.

Aber auch Gesinnungsgenossen Luthers fühlten sich noch mehr beengt durch das schwere Gewitter, das sie durch und über ihn hereinbrechen sahen, als gehoben durch sein freies und befreiendes Wort.

Zu einer ordentlichen Disputation stellte sich niemand ein. Tetzel aber veröffentlichte Gegenthesen, die ihm ohne Zweifel der schon genannte Wimpina abfaßte. Des Papstes Vollgewalt und Unfehlbarkeit machte er da zur Hauptstütze für sich. Kirchlich festgestellt war diese Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit damals noch nicht, wurde vielmehr auch von kirchlich angesehenen Theologen des Mittelalters entschieden abgelehnt; erst das Vatikankonzil 1870 hat sie zum Dogma erhoben und zugleich für einen Bestandteil der allgemeinen kirchlichen Ueberlieferung zu erklären gewagt.

Ein weit gefährlicherer und wirklich bedeutender Gegner erhob sich dann gegen Luther in dem gelehrten und gewandten Theologen Johann Eck, der kurz vorher noch freundlich sich zu ihm gestellt hatte. Jetzt verbreitete er, zunächst schriftlich, gegen ihn Bemerkungen über seine Thesen, die ihn als einen kirchlichen Umsturzmann und Ketzer brandmarkten.

Luther suchte vor allem seine eigene christliche Erkenntnis in der Streitsache noch weiter zu läutern, während er daneben ruhig seinen vielen amtlichen Aufgaben nachkam. Als die Wittenberger Studenten die durch einen Buchhändler dorthin gebrachten Tetzelschen Gegenthesen an sich rissen und verbrannten*), mißbilligte er dies auf der Kanzel als unchristlich.

Wie aber der Streit über sein Erwarten zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden war, so wandte er sich jetzt auch an die ganze deutsche Christenheit mit einem deutschen Sermon „von Ablaß und Gnade", und darin stellte er nun auch jenen Hauptpunkt, des Glaubens Bedeutung für die Vergebung, ins Licht.

*) Siehe Bild 16 (Luthers 95 Thesen) rechts.

Für die Theologen und Kirchenmänner verfaßte er eine reiflich durchdachte Schrift (Resolutionen betitelt), die seine Thesen eingehend erklärte; dabei forschte sie weiter und schritt in Punkten, auf welche die päpstlich gesinnten Gegner am meisten pochten, in der Kritik noch fort. Die Entscheidung aller Glaubensfragen wollte Luther selbständig der heiligen Schrift entnommen haben, daneben indessen doch auch den Kirchenvätern und päpstlichen Erlassen, falls ihnen nicht der Schriftbeweis fehle. Seine Resolutionen widmete er dem damaligen Papst Leo X., der Leben oder Tod über ihn verhängen möge und in dessen Stimme er die Stimme des in ihm regierenden Christus anerkennen wolle. Für uns klingt diese Demut seltsam zusammen mit der rücksichtslosen Selbständigkeit und Offenheit, womit dann der Inhalt der Resolutionen redet und die päpstlichen Ansprüche der Prüfung unterzieht. Darüber, ob der Papst jedesmal auch wirklich von Christus sich regieren lasse, hat sich Luther ein Urteil auf Grund der heiligen Schrift vorbehalten. Aus allem zusammen sehen wir, wie schwer ihm noch eine klare scharfe Lossagung von diesem Haupte der Kirche wurde.

Der Papst hatte den Handel mit dem deutschen Mönch anfangs sehr gering geschätzt; dann ließ er bei seinem höchsten Gericht in Rom den Prozeß gegen ihn einleiten. Zugleich ließ einer seiner höchsten Beamten, der Theologe Sylvester Prierias, eine rasch hingeschriebene Streit- und Schmähschrift gegen Luther erscheinen, die in der Verherrlichung des Papstums das größte leistete: die gesamte christliche Kirche, heißt es dort, sei ihrer Kraft nach in der römischen und ihrem Papste zusammengefaßt. In einer Gegenschrift schritt dann Luther zu der Aeußerung fort, daß sowohl Papst als Konzil irren könne.

Am 7. August 1518 erhielt Luther die Zitation nach Rom. Wurde er, wie nicht anders zu erwarten stand, dort verurteilt, so verfiel er der Exkommunikation und der Scheiterhaufen drohte ihm. Er dagegen erklärte jetzt, daß einen unschuldig verurteilten gläubigen Christen der kirchliche Bann nur aus der äußeren kirchlichen Gemeinschaft, nicht aus der Gemeinschaft Christi und seines Heiles ausschließen könne. Dem Scheiterhaufen sah er, der innerlich schon viel schwerere Aengste durchgemacht habe, ohne Bangen entgegen. Aber geradezu in die Höhle des Löwen zu Rom wollte er doch ohne Not nicht gehen. Er wünschte wenigstens, wie es die deutschen Rechtsanschauungen erforderten, in Deutschland vernommen zu werden und wandte sich deshalb auch an seinen Fürsten. Kurfürst Friedrich hatte sich ihm längst freundlich erwiesen, wenn wir auch nicht sagen können, wie weit er damals schon nicht bloß durch Luthers Thätigkeit und Persönlichkeit überhaupt, sondern auch schon durch seine eigentümlichen evangelischen Zeugnisse sich angezogen fühlte; er wollte jedenfalls den von ihm angestellten Universitätslehrer vor Unrecht schützen. Der Papst endlich pflegte, so hoch seine Ansprüche gingen, in der Wirklichkeit doch immer klug nach den Verhältnissen sich zu richten. Und Rücksicht mußte er besonders auf Friedrich nehmen, einen der angesehensten Fürsten des deutschen Reiches, der auch seinen kirchlichen Pflichten bisher sehr ehrlich nachgekommen war. So beauftragte er jetzt, in Uebereinstimmung mit Friedrich, mit Luthers Vernehmung seinen Legaten Cajetan in Augsburg, wo dieser eines Reichstags wegen verweilte.

Luther, der trotz mancher Warnungen getrost dorthin reiste, erschien vor Cajetan am 12. Oktober. Drei herbe Tage waren hiemit für ihn angebrochen.

In der gebührenden demütigsten Haltung trat er vor den Legaten und warf sich vor ihm nieder, bis dieser ihn aufstehen hieß. Derselbe empfing ihn mit gnädigen Mienen und Worten: er müsse, sagte er, von ihm nur fordern, daß er fernerhin von seinen Irrtümern abstehe. Als solche bezeichnete er ihm namentlich den, daß er die Einheit des Verdienstes Christi mit dem unter der Verwaltung der Kirche stehenden Ablaßschatz trotz der Erklärung einer Bulle Papst Clemens' VI. bestreite, wobei sichs also gleich wieder um die Unfehlbarkeit des Papstes handelte, und ferner, daß er die heilbringende Wirkung des vom Priester gespendeten Sakraments erst noch vom Glauben des Empfängers abhängig mache, was Luther angelegentlich festhielt, während Cajetan überhaupt nur sehr wenig Interesse für die Bedeutung des Glaubens zeigte. Luther wurde in seiner Verantwortung eifrig; italienische Herren an Cajetans Seite kicherten dazu; Cajetan erklärt ihm, daß er widerrufen müsse, ob er wolle oder nicht, gab ihm indessen auf seine Bitte noch Bedenkzeit bis morgen.

Da erschien Luther wieder vor ihm mit mehreren Zeugen und auch mit dem seinetwegen soeben in Augsburg angelangten Staupitz, um ihm eine förmliche und feierliche Erklärung vorzutragen: er unterwerfe sich als ein dem Irrtum ausgesetzter Mensch einer rechtmäßigen Entscheidung der heiligen Kirche, müsse aber doch erst gehört und überwiesen sein, sei auch bereit, das Urteil fremder Universitäten zu vernehmen. Cajetan lächelte hiezu — ohne Zweifel halb mitleidig, halb verächtlich. Luther bat ihn, ihm nach ihrem gestrigen Wortgefecht auch noch eine schriftliche Erwiderung zu gestatten. Darüber setzt ihn Cajetan scharf zurecht: er fechte nimmermehr mit ihm, sondern ermahne ihn nur väterlich, aus Rücksicht für seinen Fürsten. Auf Staupitz' Fürbitte hin wollte er ihm indessen auch jene Bitte noch väterlich erfüllen.

Am nächsten Tag überreichte ihm Luther noch eine solche Ausführung. Cajetan nahm sie verächtlich an. Er wollte übrigens Luthern doch auch noch weitere theologische Belehrung geben. Er wurde dabei sehr heftig und hiedurch auch Luther zu kühner Widerrede fortgerissen. Da kündigte er diesem den schon vom Papst beschlossenen Bannfluch an und schickte ihn fort mit den Worten: „Widerrufe, oder komm mir nicht wieder vor die Augen."

Noch hielten in Augsburg anwesende Gönner Luthers Vermittlungsversuche für möglich. Sie veranlaßten ihn auch, dort noch eine Appellation an den „besser zu berichtenden" Papst aufzusetzen. Aber von Cajetan, der nichts mehr in der Sache von sich hören ließ, war zu fürchten, daß er den beharrlichen Ketzer werde festnehmen und nach Rom bringen lassen. Luther sollte fliehen. In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober ließ ihm sein angesehener Augsburger Freund Langemantel heimlich ein Pförtchen der Stadtmauer öffnen. Mit einem der Wege kundigen Ausreiter, den ihm der städtische Magistrat mitgab, ritt er, wie er es selbst nachher schilderte, auf einem hart trabenden Klepper davon, unter der Kutte nur mit kurzen Kniehosen bekleidet, ohne eine Wehr, auch ohne Sporen, — am ersten Tag acht Meilen weit Nürnberg zu



[illegible] gewiß [illegible] hatte, erschien vor Cajetan am [illegible] zu ihm angeschlossen.

[illegible] trat er vor den Legaten und warf sich vor ihm [illegible] ging dann mit gebogenen Mienen und Worten [illegible] daß er fernerhin von seinen Irrtümern absehe. [illegible] die Einheit des Verdienstes Christi mit dem [illegible], trotz der Erklärung einer Bulle Papst [illegible] wieder um die Untrüglichkeit des Papstes bezweifle, [illegible] die Wirkung des vom Priester gespendeten Sakraments erst [illegible] abhängig mache, was Luther gelegentlich festhielt, während [illegible] Interesse [illegible], die Bedeutung des Glaubens zeigte. Luther [illegible] italienische Herren an Cajetans Seite [illegible] dann, [illegible] widerrufen müsse, ob er wolle oder nicht, gab ihm indessen auf seine [illegible].

[illegible] mit mehreren Zeugen und auch mit dem [illegible] eine schriftliche und feierliche Erklärung vor: [illegible] zum ausgelesenen Mensch einer rechtmäßigen [illegible] erst gehört und überwiesen sein, sei auch bereit, [illegible] vernehmen. [illegible] ohne Zweifel [illegible] hat ihm, [illegible] Wortgefecht auch noch [illegible] gestatten. [illegible] jetzt [illegible] Cajetan scharf zurecht: er solle [illegible] ermahne ihn [illegible] väterlich, aus Rücksicht für seinen [illegible]. [illegible] wollte er ihm indessen auch eine Bitte noch väterlich erfüllen.

[illegible] überreichte ihm Luther [illegible] solche Ausführung. Cajetan nahm sie [illegible] wollte [illegible] Luthern [illegible] auch noch weitere theologische Belehrung [illegible] dabei sehr heftig und [illegible] auch Luther zu kühner Widerrede fortgerissen. [illegible] diesem den [illegible] beschlossenen [illegible] an und schickte ihn fort mit [illegible] „Widerrufe, oder [illegible] nicht wieder vor die Augen.“

[illegible] hielten in [illegible] Gönner Luthers Vermittlungsversuche für möglich. [illegible] ihn [illegible] eine Appellation an den „besser zu berichtenden“ Papst auf [illegible] aber von [illegible] nichts mehr in der Sache von sich hören ließ, war zu fürchten, [illegible] er werde festnehmen und nach Rom bringen lassen. Luther [illegible]. In der [illegible] vom 20. auf den 21. Oktober ließ ihm sein angesehener Augsburger [illegible] ein Pförtchen der Stadtmauer öffnen. Mit einem der Wege [illegible] den [illegible] ihm der städtische Magistrat mitgab, ritt er, wie er es selbst nachher [illegible] einem hart trabenden Klepper davon, unter der Kutte nur mit kurzen Kniehosen [illegible] eine Waffe, auch ohne Sporen, — am ersten Tag acht Meilen weit Nürnberg zu



13

bis ins Städtchen Monheim. Da konnte er, im Stall absteigend, nicht mehr stehen und fiel stracks auf die Streu*).

Nach Wittenberg zurückgekehrt richtete Luther, dem römischen Bannfluch entgegensehend, am 28. November eine in aller Form abgefaßte Appellation vom Papst an ein allgemeines christliches Konzil.

So hat Luther seinerseits mit dem Papst gebrochen. Kurz nachher sprach er gegen seinen Freund Link die Ahnung aus, daß am römischen Hof gar der wahrhaftige, von Paulus (2. Theff. 2, 8) angekündigte Antichrist herrsche.

In der Ueberzeugung übrigens, daß der Papst nicht unfehlbar und so auch eine Appellation von ihm an ein aus der gesamten Kirche hervorgegangenes Konzil zulässig sei, durfte er sich noch, wie wir schon oben bemerkten, mit einem sehr großen und gewichtigen Teile der katholischen und namentlich auch deutschen Christenheit eins wissen. Ja die Formeln für Luthers Appellation waren großenteils einer Appellation entnommen, mit welcher kurz zuvor die Pariser Universität gegen Uebergriffe des Papstes an ein Konzil sich gewandt hatte.

3. Miltitz und die Leipziger Disputation.

In Erwartung des Bannfluchs hielt sich Luther schon ganz bereit, aus Wittenberg abzuziehen, wo er seinem Fürsten keine Verlegenheit bereiten wollte. Es kam ihm der Gedanke an eine Flucht nach Frankreich. Beruhigen aber wollte er sich damit, daß ja Gott überall sei; ähnlich hatte er schon in Augsburg einem Herrn aus Italien gesagt: er werde, wenn er als verurteilter Ketzer flüchten müßte, ja doch unter dem Himmel bleiben. Indessen bereitete er eben jetzt ruhig seine Auslegung des Vaterunsers und des ihm für die rechte Heilserkenntnis so wichtigen und werten Galaterbriefs zum Drucke vor. Bei der Universität bekam er jetzt einen unübertrefflichen recht von Gott gesandten Mitarbeiter und bald auch innigen Freund in dem erst 21jährigen und schon berühmt gewordenen Melanchthon. Dieser trat, aus Tübingen berufen, kurz vor Luthers Abreise nach Augsburg dort ein. Sein Lehrfach war griechische Sprache und Litteratur und er selbst wollte auch nicht in die theologische Fakultät eintreten; er übernahm aber sogleich auch Vorlesungen über das neue Testament.

Da geschah von seiten des Papstes selbst her ein Schritt, der vielmehr noch eine Dämpfung des entbrannten Streites herbeizuführen schien. Leo schlug aus Gründen der Politik und besonders im Ausblick auf eine bevorstehende, seine eigenen Interessen berührende Kaiserwahl sein gutes Verhältnis zum sächsischen Kurfürsten so hoch an, daß er jetzt seinen aus Deutschland gebürtigen Kammerherrn Johann Miltitz zu ihm schickte, um ihm als hohes Zeichen päpstlicher

*) Siehe Bild 17. Luther mit Staupitz vor Cajetan. Unten aus Augsburg fliehend.

Anerkennung die sogenannte goldene Rose zu überbringen, während er zugleich durch denselben die Auslieferung Luthers, dieses „Sohnes des Satans" zu erwirken suchte. Miltitz aber fand die Stimmung und die Lage der Dinge so, daß er in dieser Sache wenigstens zunächst nur ein freundliches und vermittelndes Vorgehen für ratsam hielt. Er veranstaltete für sich eine Zusammenkunft mit Luther selbst, Spalatin und einem kurfürstlichen Rat in Altenburg. Mit Worten der Milde, ja Liebe und des Strebens nach Frieden brachte er den eben hiefür empfänglichen Luther dahin, daß er fernerhin schweigen wollte, wenn auch den Gegnern Schweigen auferlegt würde, daß er an den Papst einen Brief schrieb, worin er nichts widerrief, aber doch eine demütige Anerkennung der römischen Kirchengewalt aussprach, daß er auch ein deutsches Schriftchen herausgab, worin er das Anstößige seiner Streitsätze, ohne sie zu widerrufen, doch möglichst zu beseitigen suchte.

Die Frage drängt sich auf, ob denn da, wo schon solche fundamentale religiöse Gegensätze und Streitfragen vorlagen, das geforderte Schweigen irgend noch möglich war, ob es sich auch nur mit Luthers eigenem Gewissen auf die Dauer hätte vertragen können.

Aber schon brach durch Eck, jenen Hauptgegner Luthers in Deutschland, statt des Schweigens eine neue große Rede und Gegenrede an, welche die Gegensätze nur noch weiter aufdeckte und Luther zu einer recht bedeutungsvollen neuen Erklärung weitertrieb.

Eck hatte nämlich schon zuvor mit Luthers Kollegen Karlstadt eine Disputation in der Universitätsstadt Leipzig verabredet. Er wandte sich aber in seinen hiefür bestimmten Thesen namentlich auch gegen einen Satz Luthers, wonach die römische Kirche in den ersten christlichen Jahrhunderten den ihr allerdings jetzt zukommenden Vorrang noch nicht besaß. Auf Ecks Angriff gegen diesen Satz behauptete und begründete er denselben energisch in einer Ausführung, für welche er die geschichtlichen Urkunden tüchtig durchstudiert hatte. Sein Satz schloß in sich, daß dem Papsttum jene Hoheit und Gewalt nicht zukomme durch göttliches Recht, d. h. unmittelbare Einsetzung durch Gott und Christus, sondern ebenso wie den weltlichen Obrigkeiten ihre weltliche Gewalt, und zwar nach Gottes Willen, aber doch nur vermöge einer menschlichen geschichtlichen Entwickelung und Einrichtung. Jene Studien führten ihn zu seiner Entrüstung auch in den vielen Betrug hinein, mit welchem die päpstlichen Ansprüche von lange her begründet worden seien. Für seinen Satz mußte er jetzt nach seiner Ueberzeugung und unter der Anderen Zustimmung jetzt auch selbst dort in Leipzig eintreten.

Die Disputation begann dort am 27. Juni in einem Saale der Pleißenburg. Eine Menge Zuhörer waren herbeigeströmt. Auch Herzog Georg von Sachsen, ein dem bisherigen Kirchentum anhängender, dabei ehrlich für die Streitfrage sich interessierender Herr, wohnte den Verhandlungen großenteils bei, an seiner Seite der junge Pommernherzog Barnim*).

Erst fochten Karlstadt und Eck lange miteinander, dann vom 4. bis zum 8. Juli Eck und Luther. Sie sprachen auf zwei einander gegenüberstehenden Kathedern; an dem Ecks war auf

*) Siehe Bild 18. Die Leipziger Disputation. Zwischen Luther und Eck sitzt hier Herzog Georg; zu dessen Füßen sein Hofnarr. Nach einer alten Ueberlieferung war dieser wirklich bei dem ernsten Akte mit anwesend und zwar in sehr aufgeregter Stimmung gegen Eck, indem man ihm weis gemacht hatte, daß die Disputation auf die Frage sich beziehe, ob man ihm eine Frau geben solle, und daß Luther dafür, Eck dagegen spreche u. s. w.



[illegible] wahrend [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht [illegible] ganz [illegible] nach [illegible] in der [illegible]

[illegible] der [illegible] auch [illegible]

[illegible] und [illegible] dann [illegible]

[illegible]



einem Teppich das Bild des heiligen Georg, an dem Karlstadts und Luthers das Bild des heiligen Martin angebracht. Luthers Aussehen schildert uns ein Zuhörer, der gelehrte Mosellanus: Er sei von mittlerer Statur, stehe noch im frischen Mannesalter, habe eine hell und scharf klingende Stimme, sein Leib aber sei durch Sorgen und Studien so abgezehrt, daß man fast alle Knochen daran zählen könne. Zugleich rühmt Mosellanus seine Heiterkeit und Freundlichkeit im persönlichen Verkehr, seine sichere, freudige Ruhe auch Drohungen gegenüber.

Bei Luthers Disputation aber führte Eck gleich am zweiten Tag einen nach seiner Erwartung entscheidenden Streich gegen Luther. Er bemerkte nämlich, daß gewisse Sätze Luthers mit den vom Konstanzer Konzil verdammten Irrtümern des Johann Huß zusammentreffen, z. B. die Behauptung, daß, wie man ja auch bei der griechischen Kirche sehe, der Glaube an die römische Oberhoheit nicht unsere Seligkeit bedinge. Darauf entgegnete Luther ohne Scheu: die Lostrennung der böhmischen Hussiten von der einen Kirche billige er nicht, aber unter ihren verurteilten Sätzen seien manche sehr christliche. Das war der großen Menge der Zuhörer unerhört. Herzog Georg schüttelte dazu den Kopf, stemmte die Arme in die Seite und sagte fürs ganze Auditorium hörbar: „Das walt' die Sucht." Für die Disputation blieb dies vollends der Hauptgegenstand. Luther schien zuerst über die Folgerungen aus seiner Erklärung, zu der er rasch fortgerissen worden war, selbst noch nicht ganz klar zu sein. Aber er beharrte dabei: unfehlbar sei nur Gottes Wort, irrtumsfähig sogar ein Konzil.

Geschickt war der Streich Ecks in der That. Darüber, daß ein Konzil irren könnte, hatte Luther, wie wir oben hörten, schon früher sich geäußert. Aber noch etwas ganz anderes war es, von einem Konzil und vollends vom Konstanzer Konzil und gar von seinem Urteil über Huß zu sagen, daß es wirklich geirrt habe. Stand es doch überall, bei allen bisherigen kirchlichen Richtungen, gerade mit diesem Urteil in vollster Geltung. Und zugleich stützte sich speziell auf dieses Konzil die glücklicherweise noch recht große Menge derjenigen Kirchenmänner, Theologen und Laien, welche eine solche Vertretung der Gesamtkirche noch über den Papst stellten. Eck konnte sich freuen, daß der rasche, unkluge Luther jetzt auch diese Richtung schwer vor den Kopf gestoßen habe.

Für alle ernsten Christen endlich mußte es Hauptfrage des Glaubens sein, ob wir überhaupt ein irdisches Tribunal haben, das uns sichere Entscheidungen über die Heilswahrheit und über den wirklichen Sinn des biblischen Heilswortes gebe. Nach Luthers Aussagen über das Papsttum und nun auch übers Konzil bestand ein solches nicht mehr.

Aber unser Reformator hatte längst innerlich erfahren, daß der beseligende Glaube doch nur auf den Zeugnissen jenes Wortes und ihren inneren Wirkungen ruhe, und daß sie für einen, der gläubig sich ihnen hingebe, schon in sich hell und verständlich genug seien. Die Zeit war gekommen, daß er nicht bloß sich hierüber klar wurde, sondern mit gutem Vertrauen auf Gott und sein Wort auch Andere in diese Erkenntnisse und Erfahrungen hineinführte. Rücksichten der Klugheit kannte er nicht, soweit er hiezu durch Gottes Schickung sich berufen sah.

4. Weitere Fortschritte. Die Bannbulle und ihre Verbrennung.

Den Kernpunkt des Evangeliums hatte Luther, wie wir sahen, schon vor dem Ablaßstreit erfaßt, er hatte den Weg zu Gottes Gnade gefunden. Jetzt war in den Kämpfen mit seinen Gegnern auch das Joch der menschlich-kirchlichen Gewalten, das er noch still getragen hatte, für ihn Stück für Stück zerbrochen; allmählich fielen jetzt für ihn auch alle die einzelnen Glaubenssatzungen dahin, welche im Widerspruch gegen das Gotteswort und im Zusammenhang mit der Herrschaft jenes Kirchentums standen. So konnte er im Abendmahl, das der Herr gestiftet, kein Opfer mehr sehen, das der Priester zur Versöhnung der Sünden darbringe, sondern nur die Gabe von oben an uns. Die katholische Lehre, wonach hier das Brot in Christi Leib so verwandelt sein sollte, daß vom Brot nur noch die äußere Gestalt da wäre, wurde für ihn die Erfindung eiteln menschlichen Klügelns, so fest er auch nach Jesu Worten an der Gegenwart des Leibes unter dem Brot hielt. Die Anmaßung, daß nur die Priester und nicht die Laien den Kelch des Abendmahls empfangen sollten, mußte er verwerfen, so sehr ihm dies vollends den Vorwurf hussitischer Ketzerei zuzog. Von einem besonderen Priestertum im Sinne des Katholizismus konnte er im Evangelium überhaupt nichts finden: alle Christen sind hiernach Gott geweihte Priester, die ihr Gebet und sich selbst mit all ihrem Thun als Opfer vor Gott bringen dürfen.

Ueber die höchsten Angelegenheiten und Fragen des religiösen Lebens hinaus, in die der ernste Mönch und Theolog ganz vertieft war, wurde er jetzt durch seinen Lebensgang auch auf ein weiteres Gebiet geführt. Er lernte die Klagen kennen, welche längst auch die Reichstage der deutschen Nation über päpstliche Eingriffe und Erpressungen erhoben. Aus dem Christen und Theologen bricht auch das empörte Selbstgefühl eines guten Deutschen gegen römische Buben und Räuber hervor, unter denen die Deutschen wie eitle Tölpel behandelt würden.

Seine tiefwurzelnden und weitgreifenden Worte durchdrangen mehr und mehr auch sein ganzes Volk. Wer in seinen Zeugnissen und Kämpfen anfangs nur ein Mönchsgezänk gesehen hatte, mußte jetzt die noch unabsehbare Tragweite des Kampfes erkennen, und viele, die erst kalt zusahen, wurden von den höchsten Fragen unverkennbar auch innerlich mit berührt und ergriffen. Zum lebendigen Geist und Inhalt der Schriften Luthers kam auch ihr Deutsch. Wir müßten jetzt über die Unbeholfenheit, an der es anfangs litt, erstaunen, wenn nicht eben nur das Latein die damalige Schriftsprache gewesen wäre, müssen aber noch mehr bewundern, wie schnell das Luthersche Deutsch zum lebendigen, gewandten und herzbewegenden Ausdruck seines lebensvollen Inhaltes wurde.

Besondere Teilnahme fand Luther, was seine gelehrte Umgebung betrifft, bei den Humanisten, die in der Pflege jener alten römischen und griechischen Schriftsteller eine neue höhere und freiere Geistesbildung zu gewinnen suchten. Manche begrüßten sein männliches Vorgehen nur weil sie davon für ihre Sache im Gegensatz gegen ein sie hemmendes Kirchentum zu gewinnen hofften. Ihr angesehener Meister Erasmus benahm sich vorsichtig zurückhaltend. Aber andere



Die Bannbulle und ihre Verbrennung.

[illegible] Luther, wie wir sahen, [illegible] von dem Ablaßstreit [illegible] [illegible]. Jetzt war in den Kämpfen mit seinen [illegible] Gewalten, das er noch [illegible] getragen hatte, für [illegible] jetzt für ihn auch alle die einzelnen Glaubens- [illegible] das Gotteswort und im Zusammenhang mit der [illegible] konnte er im Abendmahl, das der Herr gestiftet, kein [illegible] zur Versöhnung der Sünden darbringe, sondern nur die [illegible] Lehre, wonach hier das Brot in Christi Leib so ver- [illegible] nur noch die äußere Gestalt [illegible] wurde ihm die Er- [illegible], so fest er auch nach Jesu [illegible] Worten an der Gegenwart des [illegible]. Die Anmaßung, daß nur der Priester und nicht die Laien den [illegible] sollten, mußte er verwerfen, so sehr ihm dies [illegible] den Vor- [illegible]. [illegible] besonderen [illegible] Priestertum im Sinne des Katholizismus [illegible] nichts finden. [illegible] Christen sind hiernach Gott geweihte [illegible] als Opfer vor Gott bringen dürfen. [illegible] des religiösen Lebens hinaus, in die [illegible] er jetzt durch seinen Lebensgang auch auf [illegible] lernte [illegible] kennen, welche längst auch die Reichstage der [illegible] Erpressungen erhoben. Aus dem Christen und [illegible] eines guten Deutschen gegen römische Buben [illegible] wie eitle Tölpel behandelt wurden.

[illegible] eigenden Worte drangen mehr und mehr auch [illegible] in seinen [illegible] und Kämpfen anfangs nur ein Mönchsgezänk [illegible] die noch [illegible] Tragweite des Kampfes erkennen, und viele, die erst kalt [illegible] von den [illegible] Fragen unverkennbar auch innerlich mit berührt und ergriffen. [illegible] Geist [illegible] der Schriften Luthers kam auch ihr Deutsch. Wir müßten [illegible] die Unbeholfenheit, an der es [illegible] litt, erstaunen, wenn nicht eben nur das Latein die [illegible] Schriftsprache gewesen [illegible] aber noch mehr bewundern, wie schnell das Luthersche [illegible] gewand [illegible] herzbewegenden Ausdruck seines lebensvollen Inhaltes wurde.

Besonders [illegible] Luther, was seine gelehrte Umgebung betrifft, bei den Huma- [illegible], die [illegible] Pflege [illegible] alten römischen und griechischen Schriftsteller eine neue höhere und [illegible] suchten. Manche begrüßten sein mannhaftes Vorgehen nur [illegible] Sache im Gegensatz gegen ein sie hemmendes Kirchentum zu gewinnen [illegible]. Ihr angesehener Meister Erasmus benahm sich vorsichtig zurückhaltend. Aber andere



20

waren durch Luther jetzt auch tief religiös angeregt, wie z. B. in Erfurt namentlich sein späterer Kollege Jonas; und die schönste Einigung jener Bildung mit dem neuen evangelischen Streben, Glauben und Wirken stellte sich in Melanchthon dar.

Was die verschiedenen Stände der deutschen Nation anbelangt, so traten jetzt besonders Mitglieder der Ritterschaft für Luther ein. Während diese infolge der politischen Entwickelungen Not hatten, die von ihnen beanspruchte Stellung neben den Fürsten und großen Städten zu behaupten, hatten sie sich zugleich bei jenen Klagen der Nation gegen Rom an die Spitze gestellt. So als Hauptkämpfer Ulrich von Hutten, seiner äußeren Stellung nach unmächtig und mittellos, aber geübt im Kämpfen mit der Feder und nur um so stürmischer im Ruf nach Freiheit, dabei Genosse der Humanisten. Jetzt erkannte dieser in Luther den gewaltigen Streiter gegen den gemeinsamen Feind, und wir werden anerkennen müssen, daß trotz der sittlichen Flecken in seinem Leben (die er übrigens mit einer Menge hoher und höchster geistlicher und weltlicher Herren gemein hatte) ein religiöses Interesse dabei auch in ihm aufgelebt war. Ihm zur Seite stand sein Freund Franz von Sickingen mit tüchtigen Streitkräften und einem geübten Schwerte. Hutten setzte sich selbst in Beziehung zu Luther. Sickingen und ähnlich der Ritter Sylvester von Schaumburg boten ihm den Schutz ihrer Burgen und Waffen an. Luther hat niemals einen Gedanken daran zugelassen, daß der geistliche Kampf, um den es für ihn sich handelte, durch andere Mittel als durch das Wort ausgefochten werden sollte. Aber in der Wirkung auf jene, die sein Gott ihn erleben ließ, fand er allerdings eine neue kräftige Ermunterung. Von der besonderen an den Adel gerichteten Schrift, zu der er dadurch angeregt wurde, haben wir sogleich weiter zu reden.

Reich und mannigfaltig war die Reihe von kleinen Schriften und Sermonen (d. h. Predigten und predigt- und traktatartigen Schriftchen), die Luther weiter ausgehen ließ. Sie führten teils den Kampf gegen das falsche Kirchentum, teils waren sie vielmehr darauf bedacht, die neuerkannten Hauptstücke des christlichen Glaubens den Köpfen und Herzen deutscher Leser darzulegen: so über die Taufe, Buße, Abendmahl u. s. w. Das Eigentümliche der aus dem Glauben fließenden echten christlichen Sittlichkeit hat Luther besonders in dem zu einem kleinen Buch angewachsenem „Sermon von guten Werken" ausgeführt.

Als seine reformatorischen Hauptschriften bezeichnet man mit Recht drei vom Jahre 1520, nämlich die Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation" in deutscher Sprache, die lateinisch verfaßte über „die babylonische Gefangenschaft" (der Kirche), und die zugleich deutsch und lateinisch erschienene „von der Freiheit eines Christenmenschen."

Die erstgenannte wendet sich an die „großmächtigste kaiserliche Majestät (d. h. den neugewählten Kaiser Karl V.) und den christlichen Adel deutscher Nation." Sie ruft, als rechte Kriegstrompete, wie sie ein Freund Luthers nannte, auf Grund jenes allgemeinen Priestertums dazu auf, die schweren Schäden der gegenwärtigen christlichen Kirche abzuthun, und zwar handelt Luther hier von diesen so eingehend wie sonst nirgends, auch z. B. von Schäden im wirtschaftlichen Zusammenleben der Christen, von Wucher, großen Handelsgesellschaften u. s. w.; zu jenem

Zweck aber fordert er ein freies Konzil, und zu einem solchen soll, wenn der Papst Aergernis giebt, jedes treue Glied der Christenheit mitwirken, vor allem die Träger des weltlichen Schwertes, dieweil sie nun auch Mitchristen und Mitpriester sind.

Die zweite Schrift geht mit scharfen theologischen Auseinandersetzungen darauf aus, die Bande zu brechen, in welche Rom mit seinen auf die Sakramente bezüglichen Lehren und Satzungen die Christenheit gelegt hatte.

In der dritten Schrift zeigt derselbe Luther mit ebenso schlichtem wie ergreifendem Ausdruck eines klaren, in Gott still und selig gewordenen Geistes und Gemütes, welche Freiheit und welche königliche Hoheit über alle weltlichen Dinge jenem echten Glauben in Christo zu teil wird und wie der Christ, der durch den Glauben über sich fährt in Gott, aus Gott wieder unter sich fährt durch die Liebe und dabei immer in Gott und göttlicher Liebe bleibt. Dies Schriftchen ist die köstlichste Frucht jenes besonderen Einflusses der frommen deutschen Mystik auf Luther, köstlich noch heute für den einfachen evangelischen Christen, wie für den gelehrten Theologen.

Der Papst hatte noch nach Luthers Appellation ans Konzil vorsichtig mit seinem förmlichen Verdammungsurteil gezögert. Ja er ließ auch den Miltitz mit seinen aussichtslosen friedlichen Versuchen noch in Deutschland gewähren. Am 15. Juni 1520 erging endlich die Bulle: sie verdammte Luther als verabscheuungswerten Ketzer, als Eber, der des Herrn Weinberg zerstöre u. s. w. Unter Luthers Sätzen ließ sie übrigens, während sie die ärgsten aufzählen wollte, die für Luther wichtigsten über das Seligwerden durch Glauben fast ganz bei Seite neben den für sie selbst wichtigsten, nämlich denen über Kirchengewalt und kirchliches Priestertum.

Merkwürdigerweise ließ Luther noch im Oktober, als er die Bulle schon kannte, durch Miltitz sich doch noch dazu bestimmen, einen Brief an den Papst zu senden und ihm eine Ausführung zu überreichen darüber, daß er ihn selbst nie habe verletzen wollen. Aber er redet im Brief keineswegs mehr als der demütig Untergebene, sondern rücksichtslos offen und männlich: er läßt den Papst gelten als Schaf unter Wölfen, vom päpstlichen Stuhl sagt er, daß ihn Gottes Zorn überfallen habe auf immer. Als Beigabe übersandte er jenen neuen Ausdruck seines Glaubens, die Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen.

Als man dann in Wittenberg vernahm, daß an andern Orten und zwar besonders am Rhein in den kaiserlichen Erblanden mit der Verbrennung von Luthers Büchern der Bulle gemäß begonnen worden sei, erschien dort bei der Universität ein Anschlag, der alle, die für die evangelische Wahrheit eiferten, an einen Ort vor der Stadt rief, wo nach altem und apostolischem Brauche die gottlosen Bücher des päpstlichen Rechtes und der scholastischen Theologie verbrannt werden sollten. Am 10. Dezember morgens neun Uhr war zu diesem Zweck vor dem Elsterthor eine große Schar von Studenten und Lehrern versammelt. Ein Scheiterhaufen war errichtet. Luther legte auf diesen die päpstlichen Rechtsbücher und ein Magister zündete ihn an. Dann warf Luther die Bulle in die Flammen mit den Worten „weil du den Heiligen des Herrn

(d. h. Christum, Marc. 1, 24) betrübt hast, verzehre dich das ewige Feuer*). In seiner nächsten Vorlesung tags darauf ermahnte Luther die Studenten ernstlich: jenes Verbrennen sei nur ein Kinderspiel gewesen, verbrannt werden müsse der Papst, d. h. der päpstliche Stuhl selbst mit seinen Lehren und Greueln; wenn sie dem nicht absagen, können sie nicht selig werden.

5. Der Reichstag zu Worms.

Im Herbst 1519 war der neue Kaiser, Karl V., der Enkel Kaiser Maximilians, aber Sohn einer spanischen Mutter und als solcher König von Spanien, nach Deutschland gekommen. Er berief einen Reichstag nach Worms, wo auch die Sache Luthers zur Verhandlung kommen mußte.

Luthers gute alte deutsche Art zeigte sich auch darin, daß er diesem „edlen, jungen deutschen Blut" ein unbefangenes, warmes Vertrauen entgegenbrachte. Karl aber war in spanischer Umgebung aufgewachsen, die Grundlage seiner Macht blieb für ihn das spanische Reich, er verstand kaum deutsch. Die bisherigen kirchlichen Grundordnungen wollte er ebenso für Deutschland streng festhalten, wie sie in Spanien mit der Verfassung seines Reiches fest verknüpft waren. Alle die Rechte, auf welche seine fürstliche Gewalt Anspruch zu machen hatte, wollte er indessen doch hier wie dort auch gegen Päpste behaupten. Zur besonderen Gefälligkeit gegen den gegenwärtigen Papst konnte er auch schon wegen der feindlichen politischen Haltung nicht geneigt sein, welche dieser bei der Kaiserwahl gegen ihn eingenommen hatte und auf welche er auch weiterhin gefaßt sein mußte. Nicht anders suchten ihn auch seine klugen politischen Räte und sein streng katholischer Beichtvater zu leiten. Er selbst, erst 20 Jahre alt und noch bartlos, war schon ein gemessener, klug berechnender Mann.

Unter den deutschen Fürsten bestand wohl die große Mehrzahl auf den bisherigen Beschwerden der Reichsstände gegen die römischen Uebergriffe und Mißbräuche, verwarf aber Luthers Angriffe auf die Grundlagen der bisherigen Hierarchie und hatte dafür noch kein Verständnis. Auch Kurfürst Friedrich war, obgleich er ihn vor dem päpstlichen Banne schützen wollte, doch in seiner eigenen Ueberzeugung nicht soweit fortgeschritten, um öffentlich für ihn einzutreten.

Des Papstes Interessen und Absichten vertrat in Worms aufs geschickteste sein Legat Aleander. Er wußte in seinen öffentlichen Kundgebungen einen ebenso würdigen wie festen Ton anzuschlagen; in seinen uns noch vorliegenden geheimen Berichten nach Rom aber spricht er mit leidenschaftlichem, giftigem Ingrimm von Luther, dem Ungeheuer, vom sächsischen Drachen, von den lutherischen Basilisken u. s. w.; er stimmt hier im blinden Haß gegen Luther sogar dem albernen Gerede bei, wonach dieser nicht einmal alle seine verwerflichen Schriften selbst verfaßt,

*) Siehe Bild 19. Verbrennung der Bannbulle.

sondern nur lügenhafterweise sich dessen gerühmt hätte. Niemals hat Luther in Briefen an Freunde so von seinen Feinden geredet.

Nach des Papstes Sinne nun hätte, nachdem er sein Urteil gefällt, kein Kaiser oder Reichstag mehr mit dem Verurteilten zu verhandeln gehabt. Die Reichsstände wollten trotzdem Luther vorgeladen haben, ohne daß Aleander hiergegen etwas vermocht hätte. Der Zweck der Vorladung wurde nur dahin bestimmt, daß er befragt werden sollte, ob er seine ketzerischen Schriften widerrufen wolle. In der Vorladung selbst übrigens war dies doch nicht so bestimmt ausgedrückt.

Luther erhielt diese am 26. März durch den kaiserlichen Herold Sturm. Innerhalb 21 Tagen sollte er dort eintreffen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß hierdurch Gott ihn rufe, was ihm auch noch bevorstehen möchte.

Am 2. April reiste er ab, mit ihm in einem Wagen sein Freund Amsdorf, der in Wittenberg studierende und besonders mit Melanchthon befreundete Edelmann Peter Swaven und, gemäß der Mönchsordnung, wonach die Mönche paarweis reisen sollten, Luthers Klosterbruder Johann Petzensteiner. In Erfurt bereitete ihm die Universität einen begeisterten Empfang. In Städten und Dörfern strömten auch Massen Volks herbei, ihn zu sehen. Man mußte wenigstens erkennen, wie sehr hier alles schon durch ihn, und wohl auch schon zu seinem Gunsten, erregt war. Aleander freilich berichtete, daß es der schurkische kaiserliche Herold sei, der aus der Reise des Ketzers einen Triumph gemacht habe.

Auf seiner Fahrt bekam Luther zu sehen und zu hören, daß ein kaiserliches Edikt angeschlagen wurde, welches die Auslieferung seiner Bücher gebot und diese und eben hiemit auch ihn selbst kurzweg für verdammlich erklärte. Anderseits erhielt er noch in Oppenheim, kurz vor Worms, eine merkwürdige Einladung zu Sickingen auf dessen benachbarte Burg Ebernburg, wo der kaiserliche Beichtvater eine Besprechung mit ihm wünschte: kaiserlicherseits mochte man wünschen, Luthers kühnes und offenes Auftreten vor dem Reichstag im letzten Augenblick noch zu hintertreiben, indem man ihn durch kluges Zureden doch noch zur Ruhe brächte oder ihn veranlaßte, den vom Kaiser festgesetzten Termin zu versäumen. Zugleich hätte Luther sich versucht fühlen können, von Sickingens bewaffnetem Schutze Gebrauch zu machen. Luther aber kannte nur den geraden, ihm von Gott gewiesenen Weg. Als ihm Spalatin nach Oppenheim auch noch eine Warnung aus Worms zukommen ließ, gab er die Antwort: „Wenn soviel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein."

Am 16. April vormittags 10 Uhr traf Luther in Worms ein, vor seinem Wagen der Herold, hinter ihm zu Pferde eine stattliche Anzahl Herren, die ihm entgegengeritten waren*).

Als er ausstieg, blickte er über die herbeiströmende Menge hin und sprach: „Gott wird mit mir sein." Nur dieses Wort wußte auch Aleander, der ihn sogleich durch seine Leute be-

*) Siehe Bild 20. Luthers Einfahrt in Worms.



[illegible] geäußert habe. Niemals hat Luther in Briefen an [illegible]

[illegible] denn er sein Urteil nicht, kein Kaiser oder Reichs- [illegible] gehabt. Die Reichsstände wollten trotzdem Luther [illegible] etwas vermocht hatte. Der Zweck der Vor- [illegible] werden sollte, ob er seine ketzerischen Schriften [illegible] übrigens war dies doch nicht so bestimmt [illegible]

[illegible] durch den kaiserlichen Herold Sturm. Innerhalb [illegible] keinen Augenblick, daß hierdurch Gott ihn rufe, [illegible].

[illegible] in einem Wagen sein Freund Amsdorf, der in Witten- [illegible] Melanchthon befreundete Edelmann Peter Swaven und, ge- [illegible] die Mönche paarweis reisen sollten, Luthers Klosterbruder [illegible] bereitete ihm die Universität einen begeisterten Empfang. In [illegible] auch Mengen Volks herbei, ihn zu sehen. Man mußte wenigstens [illegible] durch ihn, und wohl auch schon zu seinem Gunsten, erregt [illegible], daß es der schwäbische kaiserliche Herold sei, der aus der Reise [illegible].

[illegible] zu sehen und zu hören, daß ein kaiserliches Edikt am [illegible] Versiegelung seiner Bücher gebot und diese und eben hiemit auch [illegible] erklärte. Andererseits erhielt er noch in Oppenheim, kurz vor [illegible] Einladung zu Sickingen auf dessen benachbarte Burg Ebernburg, wo [illegible] eine Besprechung mit ihm wünschte: kaiserlicherseits mochte man [illegible] offenes Auftreten vor dem Reichstag im letzten Augenblick noch [illegible] hintertreiben, [illegible] man ihn durch kluges Zureden doch noch zur Ruhe brächte oder ihn veranlaßte, den vom Kaiser festgesetzten Termin zu versäumen. Zugleich hatte Luther sich versucht fühlen [illegible] von Sickingens bereitem Schutze Gebrauch zu machen. Luther aber kannte nur den geraden, ihm von Gott gewiesenen Weg. Als ihm Spalatin nach Oppenheim auch noch eine Warnung aus Worms zukommen ließ, gab er die Antwort: „Wenn soviel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein.“

Am 16. April vormittags 10 Uhr traf Luther in Worms ein, vor seinem Wagen der Herold, hinter ihm zu Pferde eine stattliche Anzahl Herren, die ihm entgegengeritten waren*.

Als er [illegible], blickte er über die herbeiströmende Menge hin und sprach: „Gott wird mit mir [illegible]." Dieses Wort wußte auch Aleander, der ihn sofort durch seine Leute be-

* [illegible] Bild 20. Luthers Einfahrt in Worms.



obachten ließ, von ihm, dem „Erzketzer“, zu berichten; er bemerkt indessen dabei, daß Luther umhergeblickt habe mit dämonischen Augen.

Gleich auf den andern Tag nachmittags 4 Uhr wurde Luther vor den Reichstag beschieden.

Es ist uns ein Gebet überliefert, mit welchem er damals in seiner Herberge laut Gott angerufen habe. Ein solches konnte auch leicht durch einen daneben weilenden Freund aufgezeichnet werden, und wir wissen, daß Luther in seinem Kämmerlein gern mit lauter Stimme und gern auch am offenen Fenster gen Himmel blickend Gott anrief. Die Worte entsprechen ganz seiner Eigentümlichkeit. „Wie ist,“ ruft er, „das Fleisch so schwach und der Teufel so gewaltig durch seine Apostel und Weltweisen... Wenn ich dahin meine Augen wenden soll, so ists mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urteil gefällt. Ach du mein Gott, stehe du mir bei!.. Du mußt es thun, du allein;.. hab ich doch für meine Person nichts mit diesem großen Herrn der Welt zu thun, wollt ich doch wohl gute ruhige Tage haben und unverworren sein; aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist... Gott, o Gott, hörst du nicht? wo bleibest du, wo bist du? komm, ich bin bereit auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein... Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie voller Teufel wäre, und ob auch mein Leib, der deiner Hände Werk ist, darüber sollte zu Trümmern gehen... Die Seele ist dein und gehört dir zu und bleibt auch bei dir ewig. Amen, Gott helf mir, Amen*).“

Wohl am Abend des 17. (oder erst am folgenden Tag) ereignete sich im Vorraum des Sitzungssaales, wo Luther zwei Stunden zu warten hatte, sein Zusammentreffen mit dem biedern, tapfern Feldhauptmann Georg von Frundsberg, worüber wir Bericht haben zwar nicht von einem Augen- oder Ohrenzeugen, aber doch schon durch den Sohn eines persönlichen Freundes von Luther, namens Spangenberg. Jener klopfte ihn auf die Schulter mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberste in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen**).“ So wurde er denn vorgeführt in die glänzende Versammlung, wo der Kaiser auf seinem Thron saß, inmitten der Kurfürsten, Herzöge, Bischöfe und andern hohen geistlichen und weltlichen Herren, an Zahl gegen zweihundert.

Da wurde ihm sofort durch den juristischen kurfürstlich Trierschen Beamten (Offizial) Eck (mit dem oben genannten Theologen Eck nicht zu verwechseln) im Namen von Kaiser und Reich nur kurzweg die doppelte Frage vorgelegt, ob er die unter seinem Namen erschienenen Schriften, von denen ein Haufen vorlag, für die seinigen anerkenne und ob er ihren Inhalt widerrufen wolle. Auf Forderung des Luthern als Rechtsbeistand beigegebenen Juristen Schurf wurden

*) Siehe Bild 21. Gang zum Reichstag, oben. Neben Luther: seine Freunde Sickingen und Hutten (vgl. oben S. 35).
**) Siehe Bild 21, unten.

auch die Titel noch verlesen. Ein Eingehen in den Inhalt sollte nach Aleanders und auch des Kaisers Wunsch abgeschnitten sein.

Luther, überrascht und wohl auch in seiner äußern Erscheinung etwas unsicher, faßte sich doch sogleich, um zu erklären: die Bücher seien sein; wegen der andern Frage aber bitte er erst noch um Bedenkzeit, damit er antworten könne, ohne Gottes Wort zu verletzen und ohne Gefahr für seine Seele. Er erhielt Frist bis morgen.

Wir wissen nicht, wie Luther in diesem Augenblick richtiger und einfacher hätte sprechen können. Viele der Zuhörer hatten freilich gleich Größeres von ihm erwartet. Aleander hatte über ihn zu berichten, daß seine Gönner schon anfangen an ihm irre zu werden; der Narr sei mit lachender Miene eingetreten und habe in Gegenwart des Kaisers fort und fort den Kopf bewegt, habe indessen beim Weggehen nicht mehr so heiter ausgesehen.

Luther entwarf jetzt für dieselbe Stunde des folgenden Tages eine wohldurchdachte Antwort und trug sie dann klar und sicher vor*).

Er bat im Eingang um Entschuldigung, wenn gestern er, der bisher nur in Mönchswinkeln verkehrt habe, sich irgendwie ungebührlich benommen haben sollte. Dann unterschied er drei Arten seiner Schriften, während er doch bei allen den geforderten Widerruf ablehnen müsse. Denn in manchen habe er nur so einfach christlich geredet, daß auch seine Widersacher dies zugeben müssen. Diejenigen Bücher sodann, in welchen er unchristliche und der Christenheit verderbliche Satzungen und Lehren des Papsttums angegriffen habe, könne er nicht widerrufen, weil er dadurch dem unchristlichen Wesen geradezu die Thüre öffnen würde. Fürs dritte habe er gegen einzelne Personen, welche die römische Tyrannei beschützten und die gottselige Lehre vertilgen wollten, allerdings Bücher geschrieben, in denen er heftiger gewesen sei, als sich geziemt habe. Widerrufen aber könne er auch diese nicht, um nicht dadurch der Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschub zu leisten. Er müßte, um zu widerrufen, erst durch Zeugnisse der prophetischen und evangelischen Schriften widerlegt sein; dann wolle er der erste sein, der seine Bücher ins Feuer würfe.

Der Kaiser besprach sich, nachdem er dies vernommen, kurz mit den Fürsten und nach seiner Weisung verwies jetzt Eck dem Luther, daß er unbescheiden gesprochen habe. Sein Begehren nach Gegenbeweisen aber fertigte er damit ab, daß das Konstanzer Konzil seine Sätze bereits genügend verurteilt habe; wenn man nach Aussprüchen der Konzilen und der Kirche erst noch Beweise aus der Schrift bedürfte, so hätte man nichts festes in der Christenheit. Er berührte, wie Aleanders Bericht nachher mit Recht bemerkte, mit dieser Erklärung über das heilige Konstanzer Konzil eine Frage, welche die deutsche Nation ganz besonders bewegte. Von Luther forderte er jetzt eine Antwort „ohne Hörner und ohne Mantel" auf die Frage, ob er widerrufen wolle oder nicht. Luther gab sie mit der Erklärung:

*) Siehe Bild 22. Luther vor Kaiser und Reich. Zur Linken des Kaisers sitzt sein Bruder Ferdinand; rechts vom Kaiser unten Aleander mit der Bannbulle; vorn, als erster in der Reihe der Kurfürsten, Friedrich der Weise. Hinter Luther steht sein Rechtsbeistand Schurf, ihm gegenüber der Offizial Eck. Rechts hinter Schurf sitzt Landgraf Philipp von Hessen.



22

[illegible] in den Inhalt sollte nach Aleanders und auch des [illegible]

[illegible] in seiner äußern Erscheinung etwas unsicher, faßte sich [illegible] sein; wegen der andern Frage aber bitte er erst [illegible] könne, ohne Gottes Wort zu verletzen und ohne Gefahr [illegible] morgen.

[illegible] Augenblick richtiger und einfacher hatte sprechen [illegible] gleich Größeres von ihm erwartet. Aleander hatte [illegible] schon anfangen an ihm irre zu werden; der Narr sei [illegible] und habe in Gegenwart des Kaisers fort und fort den Kopf [illegible] nicht mehr so heiter ausgesehen.

[illegible] dieselbe Stunde des folgenden Tages eine wohldurchdachte Ant[illegible] und sicher vor*).

[illegible] Entschuldigung, wenn gestern er, der bisher nur in Mönchswinkeln [illegible] benommen haben sollte. Dann unterschied er drei [illegible] den geforderten Widerruf ablehnen müsse. [illegible] er nur so [illegible] gered[et], daß auch seine Widersacher dies zu[illegible] in welchen er unchristliche und der Christenheit ver[illegible] und [illegible] angegriffen habe, könne er nicht widerrufen, weil [illegible] unchristlichen [illegible] geradezu die Thüre öffnen würde. Fürs dritte habe er gegen [illegible] Personen, welche [illegible] römische Tyrannei beschützten und die gottselige Lehre verdunkeln [illegible], allerdings [illegible] geschrieben, in denen er heftiger gewesen sei, als sich geziemt habe. Widerrufen aber [illegible] er auch diese nicht, um nicht dadurch der Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschub zu leisten [illegible], um zu widerrufen, erst durch Zeugnisse der prophetischen und evangelischen Schriften [illegible] sein; dann wolle er der erste sein, der seine Bücher ins Feuer würfe.

Der K[illegible] besprach sich, nachdem er dies vernommen, kurz mit den Fürsten und nach seiner Weisung [illegible] jetzt Eck dem Luther, daß er unbescheiden gesprochen habe. Sein Begehren nach [illegible] sei aber fertigte er damit ab, daß das Konstanzer Konzil seine Sätze bereits [illegible] habe; wenn man nach Aussprüchen der Konzilien und der Kirche erst noch [illegible] der Schrift bedürfte, so hätte man nichts festes in der Christenheit. Er berührte, [illegible] Berichte nachher mit Recht bemerkte, mit dieser Erklärung über das heilige Kon[illegible] eine Frage, welche die deutsche Nation ganz besonders bewegte. Von Luther [illegible] er jetzt eine Antwort „ohne Hörner und ohne Mantel" auf die Frage, ob er widerrufen [illegible] oder nicht. Luther gab sie [illegible] Erklärung:

*) Siehe Bild 22, Luther [illegible] und Reich. Zur Linken des Kaisers sitzt sein Bruder Ferdinand; rechts vom [illegible] unten Aleander mit der [illegible], oben, als erster in der Reihe der Kurfürsten, Friedrich der Weise. Hinter Luther steht [illegible] Rechtsbeistand Schurf, [illegible] der Offizial Eck. Rechts hinter Schurf sitzt Landgraf Philipp von Hessen.



„Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist."

Eck hielt ihm noch einmal mit lebhaften Worten vor, daß er so unerhörtes über die Konzilien nicht behaupten, sein Gewissen einer solchen Autorität nicht entgegenstellen könne. Luther blieb dabei, er könne die Irrtümer nachweisen. Es war darüber Unruhe im Saal entstanden, man konnte die Redner nicht mehr sicher verstehen, der Kaiser wollte ein Ende gemacht haben.

Da sprach Luther schließlich: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen!"

Die Worte (in dieser Form uns erhalten durch zwei unmittelbar darauf gedruckte, unseren Extra-Tageblättern ähnliche Berichte) dürfen nicht, wie mehrfach geschehen ist, mißverstanden oder mißdeutet werden, als ob das „hier stehe ich" ein hohes, sicheres, ja gar trotziges Selbstgefühl ausdrückte. Es bedeutet vielmehr nach dem klaren Zusammenhang: Es ist mir, so wie ich hier vor euch stehe, unmöglich, anders zu reden und mich zu verhalten; Gott aber ist es, bei dem ich in dieser meiner Lage Hilfe suche.

Die Sitzung des Reichstags war hiermit zu Ende, Luther von dort entlassen. Er, der schwer bedrängte, tapfere Mann, fand auch bei Fürsten und Herrn, die mit seiner Sache sich nichts zu schaffen machen wollten, eine persönliche Teilnahme. Herzog Erich von Braunschweig ließ ihm beim Weggehen einen Trunk Einbecker Bier reichen. Luther reckte, als er in den Kreis seiner Freunde zurückkam, froh die Hände in die Höhe und rief: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch!" Die anwesenden Spanier freilich zischten und höhnten bei seinem Weggang. Aleander konnte diesmal in seinem Bericht über Luthers Benehmen vor dem Reichstag nichts Schlimmes wie am vorigen Tage mitteilen, griff aber wenigstens sein Emporstrecken der Hände auf, wovon seine Leute ihm sogleich Kunde brachten, und wußte darüber nichts Gescheiteres zu sagen, als daß dies ein Brauch der deutschen Landsknechte sei, wenn sie über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken wollen.

Der 18. April 1521 ist so einer der größten Tage in Luthers Leben und in der Geschichte der Reformation.

Die letzte Entscheidung für Luther fiel indessen doch noch nicht in jene große öffentliche Verhandlung; sondern von seiten der Reichsstände wurde jetzt erst noch durch eine kleine Kommission ein besonders freundlicher Versuch gemacht, ob er sich nicht doch noch bewegen lasse, wenigstens die vom Konstanzer Konzil verurteilten Sätze zurückzunehmen und dem Urteil eines künftigen Konzils sich zu unterwerfen. So trat hier noch bestimmter jene verhältnismäßig freiere katholische Richtung an ihn heran, die nur wenigstens für Konzilien ein letztes höchstes Urteil in Glaubenssachen beanspruchte, ja sie unter Umständen auch gegen den Papst ins Feld zu führen bereit war; von einer Unterwerfung unter den Papst schwieg die Kommission. Konnte nicht

Luther mit einer solchen Richtung sich doch noch einigen? Ein kluger Politiker hätte ihm sagen können, daß es mit der Unterwerfung unter das Urteil eines künftigen Konzils wenig Gefahr habe, da der Papst die Berufung eines solchen ablehnen und ein gegen päpstlichen Willen versammeltes Konzil einem Luther nicht allzu feindlich sein werde.

Aber Luther war für Gedanken einer derartigen Klugheit ebenso verschlossen wie für Drohungen. Er bestand darauf, nichts einräumen zu können, was nach seiner Ueberzeugung gegen Gottes Wort wäre.

Darauf ließ ihm der Kaiser am Abend des 25. April sagen, daß er als Beschützer des katholischen Glaubens gegen ihn handeln werde und ihm nur noch 21 Tage freien Geleites für seine Heimreise lasse. Am andern Morgen um 10 Uhr fuhr Luther ab.

Die Klugheit seines Fürsten aber hatte bereits eine gewisse Fürsorge für seine Sicherheit getroffen. Kurfürst Friedrich äußerte nach Luthers Erklärung vom 18., er habe wohl geredet, er sei ihm nur viel zu kühn. Der persönliche Eindruck, den er hier von ihm empfing, machte es seinem Gewissen vollends unmöglich, einen solchen Zeugen der Wahrheit preiszugeben. Und doch war es durch das bestehende Reichsrecht einem Fürsten schlechterdings verwehrt, einen Unterthan gegen das Urteil des Kaisers und Reichstags in Schutz zu nehmen. Da ergriff der Kurfürst für sich und Luther den Ausweg, ihn ganz aus der Oeffentlichkeit entschwinden zu lassen an eine unbekannte Zufluchtstätte. Seine Räte sollten diese bestimmen und das weitere veranlassen. Er selbst wollte am liebsten nichts von ihr erfahren, um Fragen darüber ausweichen zu können. Luther hatte noch an jenem Vorabend seiner Abreise vertraute Mitteilung bekommen, daß man ihn beiseite bringen werde.

Der Kaiser ließ dann über ihn als verstockten Ketzer die Reichsacht ergehen: Wo Luther nach Ablauf der 21 Tage sich betreten ließ, sollte er verhaftet werden. Der Kurfürst Friedrich war schon aus Worms abgereist, ehe das Edikt im Namen von Kaiser und Reich erschien.

6. Luther auf der Wartburg.

Luther fuhr mit dem Reichsherold wieder die gewöhnliche Straße Wittenberg zu bis Eisenach. Hier aber entließ er diesen, um mit seinen alten Genossen Amsdorf und Petzensteiner rechts ab nach Möhra zu fahren und dort seinen Onkel Heinz Luther und die anderen Verwandten zu besuchen.

Am 4. Mai brach er, von Verwandten und Freunden begleitet, von Möhra wieder auf, jener Hauptstraße zu, wohin der Weg über Schloß Altenstein, den Rücken des Thüringer Waldes, Waltershausen und Gotha führte. Bei jenem Schloß kehrten, da der Abend angebrochen war, die Freunde wieder um. Kurz nachher, wo der Weg im Wald zwischen Hügeln anstieg, geschah,



[illegible] noch einmal [illegible] junger Priester [illegible] Konzils wenig Gefahr [illegible] und ein gegen päpstlichen Willen [illegible] sein werde.

[illegible] Wahrheit ebenso verschlossen wie für [illegible] zu können, was nach seiner Ueberzeugung [illegible]

[illegible] den 25. April [illegible], daß er als Verächter des [illegible] und ihm nur noch 21 Tage freien Geleits zur [illegible] um 10 Uhr früh Luther ab.

[illegible] bereits eine gewisse Vorsorge für seine Sicherheit [illegible] Luthers Erklärung vom 18., er habe wohl geredet [illegible] Eindruck, den er hier von ihm empfing, machte [illegible] einen solchen Zeugen der Wahrheit preiszugeben. Und [illegible] schlechterdings verwehrt, einen [illegible] in Schutz zu nehmen. Da ergriff der [illegible] aus der Oeffentlichkeit entschwinden zu [illegible] bestimmen und das weitere [illegible] erfahren, um Fragen darüber auszuweichen [illegible] vertraute Mitteilung bekommen,

[illegible] Ketzer die Reichsacht ergehen: Wo Luther [illegible] sollte er verhaftet werden. Der Kurfürst Friedrich [illegible] das Edikt im [illegible] von Kaiser und Reich erschien.

6. Luther [illegible] der Wartburg.

[illegible] fuhr mit dem [illegible] die gewöhnliche Straße Wittenberg zu [illegible] aber entließ er [illegible] seinen alten Genossen [illegible] und Petzensteiner [illegible] zu fahren [illegible] seinen Onkel Heinz Luther und die anderen Verwandten [illegible]

Am 4. Mai [illegible] Verwandten und Freunden begleitet, von Möhra [illegible] Hauptstraße [illegible] der Weg über [illegible] den Rücken des Thüringer Waldes [illegible] Bei [illegible] da der Abend angebrochen war, [illegible] Freunde [illegible] wo der Weg im Wald zwischen Hügeln ansteigt, [illegible]



23

was gleich darauf ein Eisenacher Bekannter von Heinz Luther nach dessen Angaben einem andern Bekannten als große Neuigkeit in folgenden Worten berichtet hat: „Auf dem Walde bei einer wüsten Kirche, Glasbach genannt, sein fünf Reisige kommen und über den Wagen gerannt und ihn allein aus dem Wagen auf dem Walde gerissen, und neben den Pferden im Wald hat er müssen laufen, haben mit ihm geeilt, daß der eine einen grauen Hut hat lassen fallen, wo er nun hin ist, ob er umkommen ist oder nicht, oder ob er irgend (irgend wohin) geführt sei, die Reiter haben ihren Hufschlag nach Braverterode (Brotterode) heraus gehabt." Von jenem Kirchlein haben wir keine Spur mehr, die Stelle des Ueberfalls ist jetzt durch einen Denkstein bezeichnet. Ueber Bruder Petzensteiner wissen wir noch, daß er, als die Reiter sich auf den Wagen stürzten, heraussprang und Waltershausen zu davonlief. Den Amsdorf, der wie Luther auf einen derartigen Ueberfall vorbereitet war, ließen jene weiterfahren.*) Mit Luther ritten sie, um über ihre Absicht zu täuschen, erst in falscher Richtung, setzten ihn dann auch auf ein Pferd und brachten ihn nach weiterem herumreiten gegen 11 Uhr nachts auf die Wartburg, das Schloß des Kurfürsten Friedrich.

Hier mußte Luther sogleich als Junker Georg sich kleiden, statt der mönchischen Tonsur volles Haar tragen, sich einen Vollbart wachsen lassen, beim Ausgehen ein Schwert umgürten. Die Gefahr, die ihm von seiten des Kaisers augenblicklich drohte, verschwand indessen schnell. Jener verließ Deutschland wieder und lag bald in einem Krieg mit Frankreich, bei dem dieses den Papst zum Verbündeten hatte.

Als Rittersmann nahm Luther jetzt auch z. B. an Jagden teil, konnte freilich auch da den Gedanken an den Satan und Papst und ihre Jagd nach einfältigen Seelen nicht loswerden.

Unermüdlich aber war er auf der ihm zugewiesenen eigenen Stube in seiner geistigen Arbeit. Fort und fort studierte er das neue Testament, suchte auch im hebräischen und griechischen sich noch weiter zu bilden. Bald erschienen von ihm reiche Früchte mannigfacher Art. Sein Hauptstreben hierin sprach er also aus: „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich auch dienen." Für sie begann er jetzt namentlich die für den Gottesdienst bestimmten Bibelabschnitte predigtweise auszulegen in den ersten Stücken seiner Kirchenpostille, die ja eines seiner Hauptvermächtnisse für uns geworden ist. Er hätte, wie er sagte, dadurch gern einen jeden veranlaßt, selbst das lautere Gotteswort vorzunehmen und in stillem Geiste verstehen zu lernen.

Zugleich mußte er nach verschiedenen Seiten hin seinen Kampf gegen die alten Irrtümer und kirchlichen Mißbräuche fortsetzen. Im Herbst des Jahres sah er sich sogar verpflichtet zu einer rücksichtslos scharfen Schrift gegen den Erzbischof Albrecht von Mainz, den hohen Reichsfürsten und höchstgestellten deutschen Kirchenmann, weil dieser jetzt mit der Einladung zu einem glänzenden Reliquienschatz in seiner Residenzstadt Halle gar einen neuen großartigen Ablaßbetrieb eröffnet hatte. Und als sein Kurfürst ihn durch Spalatin von der Herausgabe dieser

*) Siehe Bild 23. Entführung nach der Wartburg (fälschlich hat der Künstler unter dem Bruder Luthers, der davonlief, Luthers wirklichen Bruder Jakob anstatt des Klosterbruders Petzensteiner verstanden).

Schrift noch abhalten ließ, wandte er sich geradezu an Albrecht mit einem so mächtigen Brief, daß dieser, um ihn zu beschwichtigen, sogar zu einem Bekenntnis eigener Schuld sich gegen ihn herbeiließ.

Inzwischen hatten seine schon vorangegangenen Kampfes- und Lehrworte in Wittenberg und weiterhin fortgewirkt. Freunde und Anhänger wollten jetzt mit den Folgerungen daraus auch praktisch Ernst gemacht haben. Ja es erhob sich eine hierauf gerichtete, stürmische Bewegung, an deren Spitze sein Kollege Karlstadt und sein Klostergenosse Zwilling sich stellten. Da sollte die längst von ihm bekämpfte Messe und eine Feier des Abendmahls ohne Mitteilung des Kelches an die Laien gar nicht mehr geduldet werden, die Ehelosigkeit der Geistlichen abgethan, die Mönchsgelübde für ungiltig erklärt und die Klöster aufgehoben, wie denn auch Luthers eigenes Kloster großenteils von den Mönchen verlassen wurde. Luther mußte daran auch in der Ferne den lebhaftesten Anteil nehmen. Auch er wollte, wie er in einer neuen Schrift gegen die Privatmessen erklärte, solche nicht mehr halten, auch er bei einer zur rechten Erkenntnis durchgedrungenen Gemeinde den Abendmahlskelch allgemein austeilen lassen. Gegen die Mönchsgelübde ließ er jetzt eine Schrift erscheinen, worin er erst recht ihrer Verwerflichkeit und hiermit Ungiltigkeit auf den Grund ging. Aber Luther vernahm jetzt auch von einem unchristlichen Ungestüm, in welchem manche dort schon zu Drohungen mit Gewalt und zu wirklichen Gewaltthaten fortgeschritten seien und besonders die christliche Rücksicht auf die Schwachen verleugnet hätten. Da sah er die Sache, für die er kämpfte, bedroht durch die eigenen Anhänger, sich selbst zum Einschreiten, ja wohl gar Kämpfen gegen diese verpflichtet. Er mußte persönliche Kenntnis von dem Stand der Dinge bekommen. Ohne nach einer kurfürstlichen Erlaubnis oder nach unterwegs drohenden Gefahren zu fragen, fand er sich zu Anfang Dezembers plötzlich und insgeheim auf ein paar Tage zu Wittenberg in Amsdorfs Haus ein, und nach der Wartburg zurückgekehrt, veröffentlichte er sein erstes kräftiges Wort auch nach jener Seite hin in einer Schrift: „Treue Vermahnung für alle Christen sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung."

Gleich nach seiner Rückkehr aber nahm er auch die Arbeiten an der heiligen Schrift für seine Deutschen wieder auf, und jetzt vollbrachte er vollends die größte und wichtigste unter ihnen, seine Uebersetzung des neuen Testaments.*) Er war darum soeben noch in Wittenberg durch Melanchthon und andere Freunde dringend gebeten worden. Wohl hatte man längst eine gedruckte deutsche Bibelübersetzung in verschiedenen Ausgaben. Aber übersetzt war in ihr nicht der hebräische und griechische Grundtext, sondern nur die sehr ungenügende kirchlich herkömmliche lateinische Bibelübersetzung, und dies wiederum in sehr ungenügender Weise, namentlich in einem erstaunlich schwerfälligen und schwer verständlichen Deutsch. Mathesius konnte von ihr sagen, er habe in seiner Jugend eine undeutsche deutsche Bibel gesehen, die sei dunkel und finster gewesen.

Luther legte treulich das griechische neue Testament zu Grunde. Fürs deutsche lag die große Schwierigkeit vor, daß damals neben den vielen, einander teilweis unverständlichen deutschen

*) Siehe Bild 24. Auf der Wartburg, Bibelübersetzung.

Mundarten noch keine einheitliche Schriftsprache sich festgestellt hatte. Ein Anfang hiemit war hauptsächlich gemacht in der Sprache der fürstlichen und kaiserlichen Kanzleien, und Luther hat später auch von sich gesagt, daß er nach der Sprache der sächsischen Kanzlei rede. Für eine Bibel aber bedurfte es vor allem einer wirklich volkstümlichen, lebendigen, durchsichtigen, gemütvollen deutschen Sprache, wovon dort gerade nichts zu finden war, und einer Sprache, die vor allem die rechten Ausdrücke des religiösen Geistes und Gemütes fand. Wie Luther in dieser Hinsicht von Anfang an sich vorbereitete und dachte, hat er später einmal also ausgesprochen: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen;" und: „zum dolmetschen gehört ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz."

Er muß mit erstaunlicher Anstrengung und Geisteskraft an diesem Werk gearbeitet haben. In den paar Monaten bis zu seinem Abgang von der Wartburg kam er mit dem neuen Testament bis zum Schlusse.

Ein längeres Verbleiben auf der sichern Burg machten ihm die Wittenberger Vorgänge und Zustände jetzt unmöglich.

Karlstadt und Genossen eiferten in ihrer Weise weiter. Sie machten Aeußerlichkeiten zur heiligen Forderung, z. B. daß man beim Abendmahl Brot und Kelch unter den Abendmahlsgästen von Hand zu Hand gehen lasse. Insbesondere eröffneten sie jetzt einen Sturm gegen die Bilder in den Gotteshäusern, nämlich nicht bloß gegen die Verehrung derselben, die durch Luther längst verworfen war, sondern gegen ihr Verbleiben dort: sie sollten verbrannt werden, was auch schon an den Bildern in der Kirche von Luthers Kloster vollzogen wurde. Das Bilderverbot, meinte Karlstadt, stehe ja in der Bibel (den zehn Geboten) noch vor dem des Ehebruchs. Dagegen blieb die Seelsorge mit ihrer stillen Arbeit liegen, zum Abendmahl ließ man die Leute ohne Vorbereitung gehen. Hatte ferner Luther gelehrt, daß Alle Priester seien und durch den Geist vermöge des göttlichen Wortes in die Wahrheit eingeführt werden sollten, so wurde dies jetzt dahin gedeutet, daß wissenschaftliches Studium wertlos, ja verderblich sei. Karlstadt wollte den rechten evangelischen Theologen damit spielen, daß er bei einfachen Bürgern herumging, um von ihnen als den Einfältigen und Unmündigen (Matth. 11, 25) über biblische Aussprüche sich Rat zu holen. Die städtische Schule Wittenbergs wurde schon aufgelöst.

Dazu trieben sich seit Anfang des Jahres 1522 in Wittenberg drei ganz eigentümliche, vorher in Zwickau thätige und von dort ausgewiesene Schwärmer um, der Tuchweber Nicolaus Storch, ein anderer Tuchweber und der frühere Wittenberger Student Markus Stübner. Sie wollten nicht bloß auf das biblische Gotteswort sich stützen, sondern Offenbarungen unmittelbar vom Himmel her in Worten und Gesichten erhalten haben und wollten zu einem Einswerden der Seele mit Gott Anweisung geben, indem sie auf Irrwegen jener alten Mystik weitergingen. Sie verwarfen die Kindertaufe. Bei allem ihrem scheinbar hohen, rein geistigen Denken und

Streben verhießen sie ferner ein baldiges anbrechen des Gottesreiches, wo auch die ganze weltliche Ordnung umgewandelt, die Pfaffen erschlagen, die Gottlosen vertilgt werden sollten.

In Wittenberg trat der Theologe Cellarius ihnen bei. Melanchthon fühlte sich ihnen gegenüber unsicher. Der Magistrat suchte Hilfe bei Luther. In großer innerer Bedrängnis fühlte sich der Kurfürst: er hatte bisher der evangelischen Bewegung unter seinen Unterthanen freien Raum gelassen, ohne sich selbst ein Recht zu Reformen beilegen zu können, war jetzt aber in peinlicher Ungewißheit darüber, wie weit er nach Gottes Willen in jener Beziehung gehen dürfe; Luther wollte er jedenfalls in der Verborgenheit zurückbehalten, um nicht durch ein öffentliches Auftreten des Geächteten in noch viel schwerere Verlegenheit zu geraten.

Luther aber stand jetzt einzig da in seinem Vertrauen auf Gott und seiner selbständigen Gewißheit des von Gott kommenden Berufes.

Er gestand zwar, daß alle seine Feinde samt allen Teufeln nicht so, wie jetzt die Seinigen, ihn getroffen haben; „der Rauch", sagt er, „beißt mich übel in die Augen und kitzelt mich fast im Herzen." Aber er schrieb an den Kurfürsten beruhigend: „Es muß auch das an uns erfüllt werden (2. Corinth. 6, 5), lasset uns beweisen als die Diener Gottes in Aufruhren;" er hat an ihn die eine Bitte: „Ew. fürstl. Gnaden nehme sich meiner nur nichts an." Am Abend des 28. Februar erhielt er noch ein „gnädiges Bedenken" von demselben, das ihn zurückhalten sollte. Am andern Morgen aber machte er sich zu Pferde nach Wittenberg auf.

Unterwegs, am Abend des 3. März, hatte Luther in Jena, im Gasthaus zum Bären, die Begegnung mit zwei auf die Universität Wittenberg reisenden jungen Schweizern, wovon der Eine der beiden, Keßler aus St. Gallen, anmutig uns berichtet hat. Sie fanden dort einen einzelnen Reiter, der sie freundlich zu sich sitzen ließ. Er hatte ein rotes Lederhütchen, Hosen und Wamms ohne Rüstung, an der Seite ein Schwert, auf dem Tisch vor sich ein Büchlein. Sie sprachen mit ihm von Wittenberg, wo er ihnen besonders griechisch und lateinisch fürs Studium der Schrift zu lernen riet und sie namentlich auf Melanchthon verwies. Sie waren über solche Reden eines Reitersmannes verwundert, aber es ward ihnen gar heimlich zu Mut, sodaß der eine von ihnen jenes Büchlein nahm und aufschlug: da war es ein hebräisches Psalmbuch. Später trat der Wirt zu ihnen. Er hörte sie begierig von Martinus Luther reden, sagte, sie hätten ihn vor zwei Tagen hier finden können, ging, da sie es beklagten, denselben versäumt zu haben, lachend hinaus und vertraute dann dem Keßler, der ihm nachfolgte, an, daß derselbe vielmehr drinnen bei ihnen sitze. Sie konnten es nicht glauben, meinten, jener habe vielmehr von Hutten geredet. Dazu kamen noch zwei Kaufleute, von denen einer Luthers neuerschienene Auslegung etlicher Evangelien und Episteln bei sich hatte. Beim gemeinsamen Abendbrot, zu welchem Luther die beiden Schweizer einlud, that dieser viele gottselige freundliche Reden, sodaß die andern ihrer mehr als aller Speisen wahrnahmen. Als nach Tisch die Kaufleute zu ihren Pferden in den Stall gingen und die Schweizer mit Luther allein blieben, dankten sie ihm für die Zehrung und ließen ihn merken, daß sie ihn für Hutten hielten. Er sagte deshalb zum Wirt: „Ich



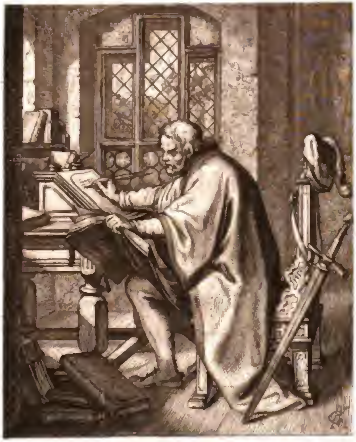
[illegible] Anbrechen des Gottesreiches, wo auch die ganze welt[illegible] erschlagen, die Gottlosen vertilgt werden sollten.

[illegible] Cellarius [illegible] bei. Melanchthon fühlte sich ihnen [illegible] Luther. In großer innerer Bedrängnis [illegible] evangelischen Bewegung unter seinen Unterthanen [illegible] zu Reformen beilegen zu können, war jetzt aber [illegible] er nach Gottes Willen in jener Beziehung gehen [illegible] in der Verborgenheit zurückbehalten, um nicht durch ein [illegible] viel schwerere Verlegenheit zu geraten.

[illegible] in seinem Vertrauen auf Gott und seiner selbständigen [illegible]

[illegible] samt allen Teufeln nicht so, wie jetzt die Seinigen, [illegible] mich übel in die Augen und kitzelt mich fast [illegible] beruhigend: „Es muß auch das an uns erfüllt [illegible] die Diener Gottes in Aufruhr?“ er hat an [illegible] sich meiner nur nichts an.“ Am Abend des [illegible] von demselben, das ihn zurückhalten sollte. [illegible] Wittenberg auf.

[illegible] am Abend [illegible] Jena, im Gasthaus zum Bären, die [illegible] zwei [illegible] reisenden jungen Schweizern, wovon der [illegible] Kessler [illegible] berichtet hat. Sie fanden dort einen [illegible] Reiter, der [illegible] freundlich zu sich [illegible] hatte ein rotes Lederhütchen, Hosen und Wams [illegible] an der Seite ein [illegible] auf dem Tisch vor sich ein Büchlein. Sie sprachen [illegible] von Wittenberg, wo er [illegible] besonders griechisch und lateinisch fürs Studium der Schrift zu lernen riet und sie [illegible] auf Melanchthon verwies. Sie waren über solche [illegible] eines Reitersmannes verwundert, aber es ward ihnen gar heimlich zu Mute, sodaß der [illegible] von ihnen jenes Büchlein [illegible] und aufschlug: da war es ein hebräisches Psalmbuch [illegible] trat der Wirt zu ihnen. Er hörte sie begierig von Martinus Luther reden, sagte, [illegible] vor zwei Tagen [illegible] können, ging, da sie es beklagten, denselben [illegible] lachend hinaus und [illegible] dann dem Kessler, der ihm nachfolgte, an, daß derselbe [illegible] bei ihnen [illegible] Sie konnten es nicht glauben, meinten, jener habe vielmehr von [illegible] geredet. Dazu kamen noch zwei Kaufleute, von denen einer Luthers neuerschienene Auslegung etlicher Evangelien und Episteln bei sich hatte. Beim gemeinsamen Abendbrot, zu welchem [illegible] die beiden [illegible] einlud, that dieser viele gottselige freundliche Reden, sodaß die [illegible] ihrer [illegible] als aller Speisen wahrnahmen. Als nach Tisch die Kaufleute zu ihren Pferden [illegible] gingen und die Schweizer mit Luther allein blieben, dankten sie ihm für die Zehrung und ließen ihn merken, daß sie ihn für Hutten hielten. Er sagte deshalb zum Wirt: „Ich



bin diese Nacht zu einem Edelmann worden;" darauf der Wirt: „Ihr seid es nicht, aber Martinus Luther;" er wiederum lachend: „Die halten mich für Hutten, ihr für Luther, bald werde ich wohl gar Markolfus werden" (eine Figur aus dem damaligen derben Volkswitz). Schließlich gab er jenen beim Abschied Grüße an ihren Landsmann, den Juristen Schurf in Wittenberg, auf, und als sie fragten, wie sie ihn bei diesem benennen sollten, antwortete er: „Saget ihm nicht mehr wie das: der da kommen soll, lässet euch grüßen." Als sie einige Tage darauf bei Schurf eintraten, fanden sie dort Luther zusammen mit Melanchthon und anderen.*)

Am 5. März richtete Luther von Borna aus, wo er bei einem Angestellten seines Fürsten einkehrte, an diesen noch eine längere Antwort auf jenes gnädige Bedenken. Er schreibt darin: „Ew. kurfürstlich Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz denn des Kurfürsten, — ja ich halt, ich wollt E. K. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte; — Gott muß hie allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun; darum, wer am meisten glaubt, der wird hie am meisten schützen." Zugleich erklärt er dem Kurfürsten sehr ruhig, wie dieser sich mit Bezug auf ihn vor den Menschen werde zu halten haben: er dürfe nämlich der kaiserlichen Obrigkeit und Gewalt, wenn sie ihn suchen oder töten wolle, nicht wehren; hoffentlich aber werde man Vernunft brauchen und von Sr. kurfürstl. Gnaden erkennen, daß sie in einer höheren Wiege geboren sei, als daß man sie selbst zum Stockmeister über ihn machen dürfte; der Kurfürst werde genug gethan haben, wenn er den vom Kaiser Ausgesandten die Thore offen halte; werde man dennoch Sr. kurfürstl. Gnaden zumuten, selbst die Hand an ihn zu legen, so wolle er ihr alsdann weiter sagen was zu thun sei; „ich will E. K. Gn. (vor) Schaden und Fahr sicherhalten an Leib, Gut und Seele meiner Sache halber, es glaube es E. K. Gn. oder glaub's nicht."

Mit solch hohem, kühnem Geiste langte Luther am folgenden Tag wieder in Wittenberg an.

*) Siehe Bild 25. Rückkehr von der Wartburg. Unten: Luther von der Wartburg wegreitend. Oben: Luther mit den zwei Schweizern in Jena, und diese bei Schurf mit ihm zusammentreffend.







Dritter Teil.

Von Luthers Rückkehr nach Wittenberg bis zu seinem Tode.

1522—1546.

1. Luther gegen die Neuerer in Wittenberg und sein weiteres Wirken.

Als Luther nach Wittenberg zurückgekommen war, trat er ganz ruhig und schlicht und zugleich mit aller Offenheit wieder in seine alte Stellung dort ein: im Kloster, auf der Kanzel, auf dem Lehrstuhl.

Vor allem aber ging er daran, den Wogen Einhalt zu thun, die, durch sein eigenes Wort erregt, in Wahrheit seinem Werke die schwerste Gefahr brachten. Einfach mit seinem offenen Wort aber sollten auch sie überwunden werden. Er dachte an keine Mittel der Klugheit, mit denen er dem gefährlichen Treiben entgegenarbeiten, an keine obrigkeitliche Gewalt, die er dagegen aufbieten könnte.

Am Donnerstag den 6. März war er in Wittenberg eingetroffen, gleich am folgenden Sonntag begann er mit Predigten in der Pfarrkirche, welche seiner Gemeinde sagen sollten, was er in diesem Augenblick eigens ihr vorzuhalten habe, und acht Tage lang predigte er darüber weiter. Es war das erste Mal, daß er in dieser Weise anhaltend zu reden hatte. Man könnte erwarten, daß er es mit dem Ausdruck tiefer eigener Erregung und mit dem Streben nach ganz besonderer christlicher Redekunst gethan hätte; aber die Predigten zeigen, so offen und rücksichtslos sie sich aussprechen, vielmehr große Ruhe und suchen ebenso schlicht und klar, wie warm und eindringlich die einfache Wahrheit den Verirrten darzulegen. Der Redner ist seiner Sache durchweg sicher, den Gegnern weit überlegen. Dabei verfährt er rein sachlich, ohne Personen zu nennen oder auf sie hinzudeuten.

Er finde, sagt er, keinen Mangel bei seinen Zuhörern in der Lehre davon, daß wir alle Kinder des Zornes seien und Gott uns aus Gnade durch den Glauben zu seinen Kindern machen wolle. Ja, sagt er, ich sehe wohl, daß ihr hierin gelehrter seid, denn ich bin, und hätte nicht gemeint, daß es bei Euch in so kurzer Zeit so hoch sollte gestiegen sein. Aber die Liebe vermißt er, ohne welche nach Paulus der Glaube nichts sei, auch wenn einer mit Engelzungen redete und alle Geheimnisse wüßte, und zwar sonderlich die Liebe, die mit den Schwachen Geduld trägt, ihnen nichts auflegt, was sie noch nicht ertragen können, ihnen (1. Petr. 2, 2) erst nur Milch und weiche Speise giebt, wie eine Mutter ihrem Kinde nicht sogleich Käse, Brot, Fleisch und

Wein beibringen will. Dabei lehrt er vor allem auf den Unterschied achten zwischen dem, was nötig sei, und dem andern, was frei sei und ohne Gefahr des Glaubens und der Seligkeit beibehalten werden möge oder nicht. Wirken aber soll jene Liebe immer auf die Seelen durch die Kraft des Wortes und nicht mit Stürmen und Gewalt. Für die Erfolge durfte Luther auf sein eignes Wirken sich berufen: „Ich habe", sagt er, „allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben; das hat, wenn ich geschlafen hab, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo [Melanchthon] und Amsdorf getrunken hab, also viel gethan, daß das Papsttum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat; ... wenn ich auch hätte mit Gewalt zufahren wollen, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; aber was wäre das? ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbnis an Leib und Seele". Mit fortwährender Rücksicht auf jenen Unterschied zwischen dem Freien und Notwendigen nahm er die einzelnen Punkte, die in Frage kamen, durch. Was namentlich die Bilder betrifft und die gegenwärtige Bilderstürmerei, so rügt auch er den argen Mißbrauch, der mit ihnen getrieben worden sei, und zwar nicht bloß den, daß man sie anbete, sondern auch den, daß man durch Stiften von Bildern in die Kirchen etwas vor Gott verdienen möchte; aber das ist ihm keine genügende Ursache für's Abreißen und Verbrennen: gieße man doch auch den Wein, der viele zu Narren mache, darum nicht allen aus.*)

Luthers Wort hatte in der That eine gewaltige Wirkung auf die Gemeinde. Hier trat sofort Ruhe ein; man ließ fernerhin ihn und seine Freunde in ihrer maßvollen Weise vorgehen. Zwilling war innerlich zurecht gebracht. Karlstadt wagte keinen Widerstand. Die sogenannten Propheten aus Zwickau waren im Augenblick abwesend und konnten in Wittenberg auch später keinen Boden mehr gewinnen. Wohl erschienen Stübner, Cellarius und ein Anderer noch bei Luther selbst, um ihn von ihrem göttlichen Geist und Beruf zu überzeugen, indem sie sich rühmten, dies auch durch Wunder thun zu können; er aber entgegnete, das werde sein Gott ihren Göttern wehren.

Von jetzt an aber legte Luther auch selbst dazu die Hand an, in echt christlicher Weise mit aller Rücksicht auf die Schwachen und so mit geduldigem, allmählichem Fortschreiten die dem Evangelium entsprechenden Aenderungen im Gottesdienst durchzuführen. Seine Thätigkeit nimmt so überhaupt seit der Rückkehr von der Wartburg eine andere Gestalt an als in den Jahren vom Ablaßstreit an bis zum Wormser Reichstag; der Geist, aus dem sie hervorgeht, bleibt derselbe.

Luther hat, wie wir sahen, vermöge desjenigen Lichtes, das ihm wesentlich schon vor jenem Streit aufgegangen war, im Verlauf des dort begonnenen Kampfes mit dem alten, verderbten Kirchentum gründlich gebrochen; der Gegensatz zwischen der christlichen Wahrheit und diesem widerchristlichen Wesen hat hier in seiner eigenen Erkenntnis und in seinen öffentlichen Zeugnissen voll sich aufgethan; mit vollster Selbständigkeit ist er kämpfend für die Wahrheit eingetreten.

*) Siehe Bild 26. Luther und die Bilderstürmer. (So äußerlich ging das Einschreiten Luthers nicht vor sich; der Künstler hat es frei versinnlicht).

Diesen Kampf führte er jetzt auch fernerhin fort; er ließ aus verschiedenen Veranlassungen auch immer wieder, und so auch gleich in den nächsten Jahren neue Streitschriften nach dieser Seite hin erscheinen. Aber das Hauptgewicht legen wir jetzt mit Recht auf die Entschiedenheit und Klarheit, worin er die Feinde abweist, die inmitten seiner eigenen Anhänger sich erheben, und ganz besonders auf die Treue und Weisheit, mit der er neu aufbaut, wo er Altes umgestoßen, und weiter hegt und pflegt, was er durch seine evangelischen Zeugnisse gepflanzt hat.

Einzelne Wendungen, Hauptvorgänge und Haupttage seines Lebens treten hier nicht mehr so großartig für uns hervor, als in jenen Jahren des ersten entscheidenden Kampfes. Aber um so reicher und mannigfacher werden die neuen Aufgaben, denen er jetzt nachkommt, die neuen Lasten, Kämpfe und Bedrängnisse, unter denen er geduldig und auch ohne den Glanz der vorangegangenen großen Kampfestage ausharren mußte. Uns muß daran gelegen sein, die Grundzüge seines Geistes und Wirkens, indem wir vieles kürzer zusammenfassen, auch hier zu verfolgen. —

In der Wittenberger Pfarrkirche und so bei der ganzen städtischen Bevölkerung ging das, was für Luther die Hauptsache war, ohne Widerspruch durch. Vom Meßopfer, d. h. von einer Darbringung des Leibes Christi durch den Priester, bekam die Gemeinde nichts mehr zu hören und Niemand begehrte wieder danach. Das Abendmahl sollte denjenigen, welche an der Austeilung des Kelches für die Laien sich stießen, mit Rücksicht auf ihre Bedenken und ihre Schwäche wieder in der alten Weise gespendet werden; aber es scheint nur von sehr wenigen und nur kurze Zeit noch davon Gebrauch gemacht worden zu sein. Dagegen sollten die Geistlichen ruhig ihre alten Gewänder, die Kirchen und Altäre ihre Bilder behalten. Ja es ertönten auch noch die alten lateinischen Gesänge und sogar die lateinischen Gebete am Altar. Luthers Fürsorge richtete sich vor allem darauf, daß das Wort Gottes durch die Predigt fort und fort kräftig an die Gemeinde gebracht werde, sowie er selbst im Predigen unermüdlich blieb, und daß die Gemeinde nun auch in eigenen deutschen Gesängen zu Gott sich erhebe und ihren Glauben, ihren Dank, ihr Verlangen kund werden lasse. Im Dichten solcher Gesänge ging Luther selbst voran. Sein erstes Lied, „Nun freut euch, lieben Christengemein", verfaßte er 1523. Im folgenden Jahr erschien zu Wittenberg das erste evangelische Gesangbüchlein mit acht Liedern, darunter vieren von Luther.

Ebenso wie in Wittenberg wirkte Luther weiterhin durch Gesinnungsgenossen und briefliche Ratschläge, an benachbarten Orten auch durch eigenes Herumreisen.

Auch die durch die Neuerer zerstörte Wittenberger Stadtschule wurde wieder hergestellt und neu geordnet, und auch für die Erziehung und Unterweisung der Jugend ließ Luther Mahnungen an andere Orte ergehen. Dabei war es ihm besonders auch um den gelehrten Unterricht, den jene Neuerer abthun wollten, zu thun, nämlich besonders um den Unterricht in den alten Sprachen: sie, sagte er, seien die Scheide, darin das Messer des Geistes, das göttliche Wort, stecke; nur mittelst ihrer habe man gelernt die Schrift auszulegen und die falschen Aus-

leger zu bekämpfen. Er veröffentlichte 1524 eine Schrift in diesem Sinn an alle Bürgermeister und Ratsherrn der Städte in deutschen Landen.

Ein Einschreiten des fortwährend abwesenden Kaisers oder der wiederholt versammelten Reichstage fand einem solchen Vorgehen gegenüber nicht statt. Die Mehrheit der Reichsstände wollte das Wormser Edikt doch nicht mit Gewalt vollstrecken; ja sie richteten selbst den Blick erst noch auf ein künftiges Concil. Luthers Kurfürst, dem sein Freund Spalatin fortwährend als Rat und Seelsorger zur Seite blieb, beharrte in seiner schwierigen Lage als Reichsfürst dabei, daß er das Wirken Luthers, des ihm selbst theuer gewordenen Gotteszeugen, gewähren ließ, ohne mit eigenen Maßregeln einzugreifen oder mitzuwirken.

Weiter und weiter dehnten sich endlich die Wirkungen des neuen Evangeliums auch schon über Kursachsen hinaus aus, ohne daß man je von Wittenberg aus versucht hätte, durch eigene Sendboten dahin zu arbeiten; namentlich bei Luther sehen wir nie einen Gedanken hieran aufsteigen. Rat, Mahnung, Tröstung hatte Luther überall hin zu senden. Nach Magdeburg schickte er dem Magistrat, der ihn um einen tüchtigen evangelischen Prediger bat, seinen Freund Amsdorf.

Das erste große Gebiet, das der Reformation zufiel, war das unter der Herrschaft des Deutschen Ordens stehende Land Preußen. Der Hochmeister des Ordens, Albrecht v. Brandenburg, lernte bei einem Reichstag in Nürnberg Luthers Lehre kennen, ließ sich von Luther selbst beraten und trat dann mit den zwei Bischöfen des Landes zum evangelischen Glauben und Kirchentum über; das Ordensland wurde ein weltliches Fürstentum.

Eine besonders lebhafte Bewegung brachte das evangelische Wort in den Niederlanden hervor. Aber auch seine ersten Blutzeugen hat es hier gewonnen: in Luthers Ordensbrüdern und nun auch Glaubensgenossen, den Augustinermönchen Heinrich Voes und Johann Esch, die am 1. Juli 1523 in Brüssel als Ketzer verbrannt wurden. Luther hat sie besungen in dem ersten Liede, das wir von ihm haben. Dank gegen Gott und frohe Hoffnung auf Gottes Weiterwirken hat ihn darin beseelt. Er singt, „Was Gott hat gethan zu seinem Lob und Ehre.“ Er schließt:

„Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür,
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.“

2. Mitarbeiter und Freunde in Wittenberg; Melanchthon.

Ganz selbständig hatte Luther mit seinen 95 Thesen den großen Kampf eröffnet. Selbständig, ohne Beirat und Beihilfe, hatte er in Worms sein Wort gesprochen: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich.“ Wir sahen, wie er auch den falschen Neuerern und Schwärmern gegen-



[illegible] in [illegible] an [illegible]

[illegible] oder der [illegible] Die Mehrheit der Reichsstände [illegible] erbeten [illegible] den Blick [illegible] dem [illegible] Freund Spalatin fortwährend [illegible] schwierigen Lage als Reichsfürst [illegible] neu erworbenen Gotteszeugen, [illegible] [illegible] mitzuwirken.

[illegible] die Wirkungen des neuen Evangeliums auch schon [illegible] von Wittenberg aus [illegible] hätte, durch eigene [illegible] bei Luther sehen wir nie einen Gedanken hieran [illegible] Luther überall hin zu senden. Nach [illegible] um einen tüchtigen evangelischen Prediger bat, seinen

[illegible] der Reformation zufiel, war das unter der Herrschaft des [illegible] Der [illegible] des Ordens, Albrecht v. Brandenburg, lernte [illegible] in Nürnberg [illegible] Lehre kennen, ließ sich von Luther selbst beraten und [illegible] den zwei [illegible] des Landes zum evangelischen Glauben und [illegible] Ordensland wurde ein weltliches Fürstentum.

[illegible] lebhafte Bewegung brachte das evangelische Wort in den Niederlanden [illegible] seine ersten Blutzeugen hat es hier gewonnen: in Luthers Ordensbrüdern [illegible] Glaubenshelden, den Augustinermönchen Heinrich Voes und Johann Esch, die am [illegible] 1523 in Brüssel als Ketzer verbrannt wurden. Luther hat sie besungen in dem ersten [illegible] wir von ihm haben. Dank gegen Gott und frohe Hoffnung auf Gottes Weiterwirken hat ihn darin beseelt. Er singt, „Was Gott hat [illegible] zu seinem Lob und Ehre.“ [illegible]:

„Der Sommer ist hart [illegible] der Thür,
Der Winter ist [illegible],
Die zarten Blumen [illegible] herfür,
Der das hat [illegible],
Der wird [illegible] wohl vollenden.“

2. Mitarbeiter [illegible] Freunde in Wittenberg; Melanchthon.

Ganz [illegible] hatte Luther mit seinen 95 Thesen den großen Kampf eröffnet. [illegible] ständig, ohne [illegible] und Beihilfe, hatte er in Worms sein Wort gesprochen: „Ich kann [illegible] anders, hier [illegible] ich.“ Wir sahen, wie er auch den falschen Neuerern und Schwärmern [illegible]



über selbständig einschritt und den Andern den Weg wies. Daß ihm aber beim Kämpfen und ganz besonders beim weiteren Arbeiten und Aufbauen Genossen und Freunde zur Seite traten, war nicht bloß für seinen Erfolg wichtig und unerläßlich, sondern derselbe christliche Geist, der ihn vorantrieb, band ihn auch innig mit denen zusammen, welche sein Wort an seine Seite gezogen hatte, und es lag auch schon in seiner Natur ein warmer Sinn für Freundschaft; auch die natürliche Erholung in traulichem Verkehr mit Freunden erwies sich bei ihm fruchtbar für sein höchstes Wirken, indem er darin Erfrischung und Erholung fand und genoß.

Schon wiederholt haben wir seines Freundes und Collegen an der Universität Nikolaus v. Amsdorfs gedacht. Beide waren Altersgenossen. Amsdorf stand ihm schon seit dem Thesenstreit als ganz gleichgesinnter Freund zur Seite, freilich ohne viel nach außen mitzuwirken. Wir bemerkten schon, daß er 1524 nach Magdeburg abging.

Für die praktische kirchliche Thätigkeit im Sinne Luthers und in Gemeinschaft mit ihm ist der Pommer Johann Bugenhagen besonders wichtig geworden, zwei Jahre jünger als Luther. Er hatte schon in seiner Heimat als Rektor einer Schule und als Prediger sich hervorgethan. Durch Luthers große reformatorische Schriften gewonnen, kam er kurz vor Luthers Reise zum Reichstag selbst nach Wittenberg. Als man ihn dort kennen lernte, zog man ihn zu biblischen Vorlesungen an die Universität, und als 1522 der Stadtpfarrer Heinz mit Tod abging, erhielt er dessen Stelle. So teilte sich dann Luther mit ihm in die Predigten der Stadtkirche. Später ist er mit seiner weisen Umsicht und seinem praktischen Geschick besonders auch auswärts für die Durchführung der Reformation thätig geworden. Immer finden wir ihn in schönstem Einvernehmen mit Luther. Es war für diesen auch der ordentliche Seelsorger.

Während Luther auf der Wartburg saß, wurde an die Wittenberger Universität Justus Jonas aus Erfurt berufen, wo er schon zu den begeisterten Anhängern Luthers gehört und namentlich auch beim Empfange des nach Worms reisenden Reformators sich beteiligt, dann auch die Reise nach Worms mitgemacht hatte. Er war in Erfurt erst Lehrer der Rechte an der Universität gewesen, dann zur Theologie übergegangen; Luther hatte ihm dazu Glück gewünscht, daß er so aus dem stürmischen Meer der Rechtssprecher zum Asyl der heil. Schrift sich geflüchtet habe. Von der Wartburg aus ermunterte Luther ihn und Amsdorf, auch mit Schriften in den theologischen Kampf einzutreten, während es ihm selbst auf der Wartburg an den Büchern dazu, außer der heil. Schrift, fehle. „Ich", schrieb er, „habe der Schlange den Kopf zertreten, warum könnt Ihr nicht ihren Leib treten?" Jonas, zehn Jahre jünger als Luther, war besonders durch reiche wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet, und auch die juristische mußte ihm noch zugute kommen.

Weitaus die wichtigste Stelle aber hat unter Luthers Freunden und Mitarbeitern für immer Philipp Melanchthon eingenommen. Als trefflicher Kenner des Griechischen war er, wie wir oben sahen, an die Universität berufen worden. Alle Theologen dort, die höchsten und geringsten, namentlich auch Luther selbst, haben, wie dieser kurz darauf in einem Briefe schrieb,

bei dem jungen Manne eifrig griechisch zu lernen und weiterzulernen sich bemüht; Luther suchte bei ihm auch sogleich Belehrung über den richtigen Sinn neutestamentlicher Aussagen und Worte. Für das rechte Verständnis des Inhalts und Zusammenhangs der Schriftwahrheit aber wurde Luther mit seinen Schriften und seinem mündlichen Wort zum Führer Melanchthons, und zwar ließ sich dieser durch seine Zeugnisse namentlich in die Vorgänge des inneren Lebens einführen, auf die ja hier alles ankam, in die Erfahrungen der Sünde und Schuld, der göttlichen Gnade, Sündenvergebung und Gotteskindschaft. In den Jahren vor Luthers Reise nach Worms hat Melanchthon eine ganze Reihe von Predigten Luthers auch selbst nachgeschrieben. Abschriften davon haben sich erst in der neuesten Zeit wiedergefunden. Sie waren ohne Zweifel dazu bestimmt, für die Herausgabe durch den Druck verarbeitet zu werden, während dann Luther auf der Wartburg zu einer eigenen Herausgabe seiner Predigten Zeit fand. Melanchthons eigener, stiller, besonnener, ja wohl auch ängstlicher Geistesart war der Ton Luthers in seinen Schriften ohne Zweifel schon von Anfang an oft allzu stürmisch; aber er erkannte darin einen höheren Geist und Beruf an. In seinen Ueberzeugungen eignete er sich nichts an, was ihm nicht auch im eigenen Herzen und Leben sich bewährte und selbständig und scharfsinnig von ihm durchdacht war. Um so wichtiger wurde für Luther der stets gepflegte Verkehr mit ihm. Einzelne neue Erkenntnisse sprach er auch schon vor Luther aus: so die Verwerflichkeit der katholischen Lehre von der Transubtantiation (vergl. oben S. 34).

Luther erkannte die Gaben und Leistungen seines „Philippus" in einer Weise an, welche zugleich eine merkwürdige Bescheidenheit bei ihm selbst erkennen läßt. Als Melanchthon 1519 sich dazu bestimmen ließ, in der theologischen Fakultät wenigstens den niedersten Grad (den eines Baccalaureus) sich zu erwerben, und zu diesem Zweck die übliche öffentliche Disputation hielt, bezeichnete Luther die Art, wie er dort geantwortet habe, in einem Brief an Staupitz als ein wahres Wunder. Ja als Luther eines der größten Erzeugnisse seines eigenen Geistes, seine Schrift an den Adel (oben S. 35), veröffentlicht hatte, äußerte er mit Bezug auf den heftigen Ton derselben, der auch Freunden bedenklich erschien, in einem Brief an seinen Freund Lange: „Vielleicht bin ich ein Vorläufer des Philippus, daß ich ihm nach dem Vorbild eines Elias den Weg bahne." Melanchthon schrieb damals demselben Lange mit Bezug auf eben jenes Bedenken: „Ich möchte dem Geiste unseres Martinus nicht Einhalt thun in dieser Sache, zu der er von der Vorsehung bestimmt erscheint!" „Unser Elias" heißt dann Luther auch in Briefen Melanchthons, aber natürlich nicht, als ob er Melanchthons Vorläufer sein sollte, sondern weil er für Gottes eigene Sache wirke wie einst der gewaltige Elias den Baalsdienern gegenüber.

Während Luther zu Melanchthons großem Schmerz auf der Wartburg abwesend war, verfaßte dieser im Zusammenhang mit seinen Arbeiten und Vorlesungen über den Römerbrief sein Buch mit dem Titel Loci etc., worin er in gedrängter Ausführung die Hauptpunkte des evangelischen Glaubens in voller Uebereinstimmung mit Luther echt wissenschaftlich und zugleich aus sichtlichem innerem Geistes- und Herzensdrang heraus darstellte. Diese Schrift, später von



[illegible] besonders Luther suchte [illegible] Fragen und [illegible] der Reformationszeit [illegible] Melanchthons. [illegible] des inneren Lebens [illegible] David, der gött[illegible] Luthers Reise nach [illegible] selbst nachgeschrieben [illegible] Sie waren ohne Zweifel [illegible] zu werden, während dann [illegible] Zeit fand. Viele [illegible] war der Ton Luthers in [illegible]; aber er erkannte darin [illegible] Ueberzeugungen eignete er sich nichts an, was [illegible] sich bewährte und selbständig und schaffend [illegible] für Luther der stets gepflegte Verkehr mit [illegible] Luther aus; so die Verwerflichkeit [illegible] oben S. 34).

[illegible] „Philippus" in einer Weise an, welche [illegible] erkennen läßt. Als Melanchthon 1519 [illegible] wenigstens den niedersten Grad den eines [illegible] und in dieser Form die übliche öffentliche Disputation hielt, [illegible] er [illegible] habe, in einem Brief an Staupitz als ein [illegible] eines der größten Erzeugnisse seines eigenen Geistes, seine [illegible], veröffentlicht hatte, äußerte er mit Bezug auf den heftigen [illegible] auch Freunden [illegible] erschien, in einem Brief an seinen Freund Lange: „Vielleicht bin ich ein Vorläufer des Philippus, daß ich ihm nach dem Vorbild eines Elias den [illegible]." Melanchthon schrieb damals demselben Lange mit Bezug auf eben jenes Be[illegible]: „Ich möchte dem Geiste unseres Martinus nicht Einhalt thun in dieser Sache, zu der er von der Vorsehung bestimmt erscheint!" „Unser Elias" heißt dann Luther auch in Briefen Melanchthons, aber natürlich nicht, als ob er Melanchthons Vorläufer sein sollte, sondern weil er [illegible] Gottes eigene Sache wirke wie einst der gewaltige Elias den Baalsdienern gegenüber.

Während Luther zu Melanchthons großem Schmerz auf der Wartburg abwesend war, [illegible] dieser im Zusammenhang mit seinen Arbeiten und Vorlesungen über den Römerbrief sein Buch mit dem Titel Loci etc., worin er in [illegible] Ausführung die Hauptpunkte des evangelischen Glaubens in voller Uebereinstimmung mit Luther echt wissenschaftlich und zugleich aus [illegible] innerem Geistes- und Herzensdrang heraus darstellte. Diese [illegible] später von



Melanchthon noch sehr erweitert und umgearbeitet, ist Grundlage für die ganze Dogmatik unserer Kirche geworden. Luther, dem er die frisch gedruckten Bogen nach der Wartburg zukommen ließ, dankte ihm mit den Worten: „Mache damit glücklich voran und herrsche". Er ging nachher sogar damit um, das Buch in's Deutsche zu übersetzen, wozu er jedoch die Zeit nicht fand. Es war und blieb ihm das nächst der heil. Schrift wichtigste Werk für's Studium eines Theologen und für die Lehre der Kirche. Wie sehr Melanchthon der Hülfe Luthers bedürftig war, um sicher zu urteilen und zu handeln, zeigte sich freilich gerade damals bei jenen Wittenberger Unruhen.

Nach Wittenberg zurückgekehrt nahm Luther seine Uebersetzung des Neuen Testaments, dieses große Werk von der Wartburg, gemeinsam mit Melanchthon*) noch einmal sorgfältig durch. So erschien sie dann gedruckt noch im September 1522. Luther nahm sofort auch das Alte Testament in Arbeit, schritt jedoch darin nur allmählich im Lauf der Jahre voran.

Die Unterschiede in Art und Charakter der beiden so eng verbundenen reformatorischen Männer, mit denen sie doch gerade für das Eine Werk recht treu und erfolgreich zusammenwirken sollten, hat Luther selbst öfters treffend bezeichnet. So sagt er einmal: Melanchthon fahre mit den reichen Gaben, die ihm Gott gegeben, säuberlich und still daher, baue und pflanze, säe und begieße mit Lust; er dagegen müsse wie ein grober Waldarbeiter Klötze und Stämme ausroden, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und so die Bahn brechen und zurichten. Er meinte dann freilich öfters, Philippus gehe in der Milde zuweit, wo nun doch einmal eine grobe Axt für die Klötze nötig sei. „Philippus", sagte er einmal, „läßt sich fressen, ich fresse alles und schone Niemandes." Aber er kam immer wieder darauf zurück, daß Gott selbst für sein einiges Werk verschiedene Werkzeuge haben wolle. Er stellte den Melanchthon über sich, namentlich auch in der Gabe „enger gespannt" zu lehren und zu kämpfen; er selbst könne nicht so kurz und zugleich durchsichtig reden; ja er nannte einmal in einer seiner Tischreden sich mit seiner Beredsamkeit im Vergleich mit jenem gar einen Wäscher.

Später zeigten sich auch gewisse Unterschiede in der Auffassung von Glaubenswahrheiten bei beiden. Wo Luther alles Gewicht nur auf Gottes Gnade legte, die in den Sündern wirke und sie annehme, wies Melanchthon auch mehr auf unsere eigene Verantwortung, auf's eigene Eingehen in Gottes Wirken und auf die Bedeutung der eigenen sittlichen Früchte für die Seligkeit hin; im Abendmahl wollte er nicht so streng wie Luther auf die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi im Brot und so auch auf den Genuß desselben durch ungläubige Abendmahlsgäste gedrungen haben. Aber während dann deshalb Anhänger Luthers schon argwöhnisch und eifrig gegen seinen großen Mitarbeiter sich kehrten, können wir bei Luther nur milde, wohlmeinende Zurückhaltung gegen ihn in diesen Beziehungen wahrnehmen; er hat sich dadurch namentlich auch in seiner Empfehlung jener Loci später nie stören lassen. Eine spätere Tischrede von ihm sagt: „Wer den Philippus nicht als Lehrer gelten läßt, der muß ein rechter Esel sein, den der Dünkel gebissen hat; es ist auf Erden keiner, der solche Gaben hätte, darum laßt uns den Mann groß achten."

*) Siehe Bild 27. Luther und Melanchthon bei der Bibelübersetzung.

3. Schwärmer und Bauernkrieg.

Den falsch evangelischen Geist hatte Luther in der Wittenberger Gemeinde schnell überwunden, aber anderswo entfaltete er sich erst recht gewaltig und trug furchtbare Frucht.

Er zeigte sich auf bedeutungsvolle Weise, wenn auch verhältnismäßig noch schwach, im weiteren Treiben Karlstadts seit 1523. Dieser wollte als ein echter, die menschliche Gelehrsamkeit und ihre Würden verachtender Christ erst wie ein einfacher Bauer leben. Dann ließ er sich von der thüringischen Gemeinde Orlamünde, deren Kirche und kirchlichen Einkünfte in Verbindung mit der Universität Wittenberg standen, das dortige Pfarramt übertragen, wozu sie rechtlich nicht befugt war. Er begeisterte sie wieder zum Zertrümmern und Verbrennen der Bilder auf Grund des alttestamentlichen Gesetzes und ging dann in der Anwendung dieses Gesetzes weiter und weiter; er wollte den Sonntag wie den gesetzlichen Sabbath angesehen haben, ja er hielt die dort zugelassene Vielweiberei deshalb für zulässig auch in der Christenheit. Einige andere Theologen zogen aus demselben Gesetz noch andere Folgerungen für's christliche Gemeinleben: namentlich auch, daß das mosaische Gesetz vom Jubeljahr wieder gelten müßte, wonach in diesem fünfzigsten Jahr jedesmal verkaufte Güter an ihre ursprünglichen Eigenthümer zurückfallen und so der Grundbesitz beständig in den bestimmten Familien verbleiben sollte. Karlstadt geriet zugleich auf eine neue Deutung des Abendmahls: die Christen sollten darin nur des Opfertodes ihres Herrn gedenken und in diesem Andenken mit einander als Glieder Eines Leibes Gemeinschaft pflegen. Mit den Worten „das ist mein Leib" habe Christus gar nicht das Brot gemeint, sondern seinen gegenwärtigen Leib selbst, um anzukündigen, daß er diesen jetzt in den Tod geben wolle.

Gewaltige Gefahr aber erhob sich aus der Mitte jener Schwärmer und angeblichen Propheten, die von Zwickau ausgegangen waren, nämlich durch ihren Genossen Thomas Münzer. Auf wunderbare Träume und andere göttliche Offenbarungen pochend trieb er sich um mit einer unheimlichen Macht verführerischer, aufwieglerischen Predigt und mit geschicktem Anknüpfen ausgedehnter geheimer Verbindungen im Volke. Auf's Alte Testament stützte er sich mit dem Aufruf zum gewaltsamen Kampf für's Gottesreich, in dem man die Gottlosen umbringen müsse, wie einst Israel die Kananiter; im Gottesreich sollte dann für die Reichsgenossen auch Gemeinschaft aller äußeren Güter herrschen. Er wußte das Pfarramt von Allstedt in Thüringen an sich zu bringen. Sein Hauptgenosse wurde Heinrich Pfeifer, in der benachbarten Reichsstadt Mühlhausen. Zu den Bestimmungen des von ihnen angestifteten Bundes gehörte, daß die Fürsten und Herren, welche auf die Gütergemeinschaft nicht eingehen wollten, geköpft oder gehängt werden sollten.

Noch hielten diese Männer ihre Anhänger vom gewaltsamen Losschlagen zurück. Luther aber hatte genug von ihnen erfahren um die Gefahr zu erkennen. Er ließ im Sommer



Den f[illegible] [illegible] der Gemeinde [illegible]
wunden, al[illegible] [illegible]
Er [illegible]
weiteren [illegible]
keit un[illegible] [illegible] Dann [illegible]
von [illegible] [illegible]
bind[illegible] [illegible]
reck[illegible] [illegible] Zertrümmern und Verbrennen der
B[illegible] [illegible] in der Anwendung [illegible]
f[illegible] [illegible] Gewalt anwenden haben,
[illegible] auch in der Christenheit. [illegible]
[illegible] durch die Gemein.
[illegible] wieder gelten müsse, wonach
[illegible] zurück.
[illegible] verdeihen solle. [illegible]
[illegible] Christen sollten dann nur das
[illegible] einander als Glieder Eines Leibes
[illegible] Worten [illegible] habe Christus gar nicht das Brot
[illegible] anzukündigen, daß er diesen jetzt in den

[illegible] der Mitte jener Schwärmer und angeblichen
[illegible] waren, nämlich durch ihren Genossen Thomas Münzer.
[illegible] göttliche Offenbarungen rühmend trieb er sich um mit einer
[illegible] aufwieglerischen Predigt und mit [illegible] Anhängern
[illegible] im Volke. Auf's Alte Testament stützte er sich mit dem
[illegible] Kampf für's Gottesreich, in dem man die Gottlosen umbringen müsse,
[illegible] im Gottesreich sollte dann für die Reichsgenossen auch Gemein-
[illegible] herrschen. Er nutzte das Pfarramt von Allstedt in Thüringen an
[illegible] wurde Heinrich Pfeifer, in der benachbarten Reichsstadt
[illegible] den von ihm angestifteten Bundes gehörte, daß die
[illegible] welche auf die Gütergemeinschaft nicht eingehen wollten, geköpft oder
[illegible]

[illegible] diese Münzer [illegible] Anhänger vom gewaltsamen Losschlagen zurück.
[illegible] genug von [illegible] um die Gefahr zu erkennen. Er ließ im Sommer



1524 ein warnendes Sendschreiben an seinen Kurfürsten und dessen Bruder Johann im Druck erscheinen. Einen freien Kampf der Geister durch's Wort erklärt er gerade auch hier für notwendig: „Es müssen Sekten sein (1. Cor. 11, 19), das Wort Gottes muß zu Feld liegen und kämpfen; man lasse die Geister auf einander platzen und treffen." Gegen den Ausbruch der Gewalt aber, mit dem jene Schwärmer drohten, ruft er die von Gott stammende Gewalt der Obrigkeit auf; sie soll zu ihnen sprechen: „Die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt Euch zum Land hinaus."

Dann reiste Luther nach Orlamünde und an andere Orte, um jenem Treiben Karlstadts gegenüber die Leute zu beruhigen und zu belehren. Bei den Orlamündern stieß er mit seinem Wort auf taube Ohren oder lärmenden Widerspruch; als er weiterfuhr, wurden ihm Schmäh- und Fluchworte nachgerufen. Gegen die ganze Lehre und Richtung Karlstadts und seiner Genossen und besonders gegen jenen unevangelischen Gebrauch des mosaischen Gesetzes verfaßte er jetzt seine in dieser Hinsicht wichtigste Schrift „wider die himmlischen Propheten." Er zeigt hier namentlich wie jenes ganze alttestamentliche Gesetzeswesen in Christus sein Ende gefunden hat und die Bestimmungen desselben für Christen nur in sofern noch Geltung haben, als diese deren Inhalt mit dem ihnen ins Herz geschriebenen und im Neuen Testament bezeugten Gotteswillen eins finden.

Münzer aber, von Weimar aus zur Rechenschaft gezogen, machte sich jetzt davon nach Süddeutschland und der Schweiz, wobei er noch von Nürnberg aus eine Schrift „wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" mit wüsten Ausfällen auf Luther als Erzbuben, Wittenberger Papst, Drachen, Fürstenschmeichler u. s. w. Er betrieb besonders in den südwestdeutschen Landen seine Verbindung mit Gleichgesinnten. Von dorther erhob sich jetzt unter der Bauernschaft eine Bewegung, welche schon weit mächtiger und allgemeiner war als die in Thüringen, die Münzer zum Haupte hatte. Sie war dort auch schon älter, hatte auch früher schon zu Aufständen geführt, indem sie hervorging aus den allgemeinen Ansprüchen und Beschwerden des gedrückten und dabei auch schon zu übermütigem Selbstgefühl sich erhebenden Bauernstandes. Jetzt nahm sie an jenen schwärmerischen Ideen von der Vernichtung aller Gottlosen, dem communistischen Himmelreich u. s. w. nicht teil. Aber für's neuerkannte Evangelium wollte auch sie eintreten und auf dieses auch ihre weltlichen Forderungen stützen: so die Forderung, daß die Leibeigenschaft für die durch Christi Blut Erkauften abgethan werde, daß ver- vermöge der Gewalt, die Gott den Menschen über Tiere, Vögel und Fische gegeben habe, Jagd und Fischfang für alle frei sein sollte u. s. w.

Zwölf Artikel, in denen dort solche Forderungen immerhin noch maßvoll zusammengestellt waren, kamen auch an Luther. Er antwortete in der zweiten Hälfte des Aprils 1525 von Eisleben aus, wo er mit der Einrichtung einer Schule beschäftigt war, in einer Schrift „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben." Fest und klar warnt er hier nach den entgegengesetzten Seiten hin: die weltlichen Regenten sollten den gemeinen

Mann nicht fernerhin schinden und jetzt auch an den Verirrten mit Vernunft handeln; die christlichen Bauern aber, seine „lieben Freunde", sollten Gottes Namen nicht unnütz führen, die christliche Freiheit nicht auf's Fleischliche ziehen, nicht Gericht und Rache in der eigenen Sache sich anmaßen; beide Teile sollten vor Gott Buße thun und unter sich einen freundlichen Ausgleich versuchen.

Als Luther so schrieb, war indessen bereits in Schwaben und Franken der große Bauernaufstand mit allen seinen Greueln entbrannt, und schon erhoben sich auch wilde Scharen des Landvolkes in Thüringen, wohin Münzer noch zu Ende des vorigen Jahres zurückgekehrt war. Zu Ende Aprils öffnete ihnen das erschreckte Erfurt seine Thore. Eine große Zahl adeliger Herren und fürstlicher Amtleute versprach ihren Forderungen sich zu unterwerfen. In vierzehn Tagen sollen sie über vierzig Klöster in Thüringen und im Harz und eine große Zahl von Rittersitzen niedergebrannt haben. Dazu ließ Münzer Ermahnungen an sie ergehen als an Streiter des Herrn: „Lasset Euch nicht erbarmen, ob auch der Esau gute Worte vorschlägt! sie werden Euch freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder; lasset Euch nicht erbarmen wie Gott durch Mosen befohlen hat."

Auch rings um Eisleben her, wo Luther noch verweilte, erhoben sich die Wogen. Da trat Luther persönlich unter die Massen.*) Er predigte in Stolberg, Nordhausen, Wallhausen und anderen Orten. „Ich bin", erzählt er später, „unter ihnen gewesen und durch sie gezogen mit Gefahr Leibes und Lebens." Er war schon aufs schlimmste gefaßt; ehe er jenes Thun billigte, wollte er, wie er von der Reise aus einem Freund in Mansfeld schrieb, eher hundert Hälse verlieren. Die Obrigkeiten aber ermahnte er jetzt aufs dringendste und in großer innerer Erregung rücksichtslos mit dem von Gott verliehenen Schwerte vorzugehen. Ja wie bei einem großen Feuer Jeder, der könne, die Hand zum Löschen anlegen müsse, so solle auch Jeder hier mithelfen, mitzuschlagen und stechen.

Die Bauern aber erlitten, als die benachbarten Fürsten nach dem ersten Schrecken sich gesammelt und gemeinsam ihre Kriegsmacht aufgeboten hatten, schon am 15. Mai die vernichtende Niederlage bei Frankenhausen und nicht minder wurden jene in Franken und Schwaben zu Boden geschlagen. Hierauf wurden ihnen und all ihren Angehörigen die Gewaltthaten und Frevel durch grausame Strafen und Racheakte reichlich vergolten. Und gegen Luther erhoben sich jetzt bittere Vorwürfe auch von Seiten evangelisch Gesinnter, daß er selbst zu solcher Erbarmungslosigkeit aufgefordert habe. Er konnte hiegegen in einem neuen Schriftchen mit Fug und Recht daran erinnern, daß er jenes unbarmherzige Dreinschlagen nur gegen die kämpfenden Bauern gefordert, die überwundenen vielmehr der Gnade empfohlen habe, und konnte die „wütenden Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Blutes satt werden," weit von sich weisen. Aber in den Tagen der furchtbaren Aufregung war bei den Wenigsten mehr ruhiges Gehör zu finden.

*) Siehe Bild 28. Luther unter den Bauern (irriger Weise ist Luther noch in Mönchskutte dargestellt).

Wir kennen keinen Vorgang in der Geschichte unseres Reformators, der ihn tiefer betrübt, auch keinen, der dem reformatorischen Werk so schweren Schaden gebracht hätte. Vor kurzem hörten wir Luther singen: Der Sommer ist hart vor der Thür, die zarten Blümlein gehn herfür. Jetzt war ein verheerendes Unwetter über diese Saat gekommen. Und Schuld gab man demselben Evangelium, das er verkündigte, Schuld ihm, der dadurch das Volk verblendet habe und nun seine eigenen Früchte verleugne und preisgebe. Er aber wurde in seinem Beruf auch jetzt nicht irre, vielmehr drängte es ihn, indem er an ein nahes Ende dachte, jetzt erst recht, denselben vollends zu erfüllen. Ja eben jetzt gedachte er, in dem ihm von Gott zugewiesenen Beruf auch das noch zu vollbringen, was jener Welt den ärgsten Anstoß geben mußte, daß nämlich er, der bisherige Mönch, in den von Gott gestifteten Ehestand trete und das, was er über diesen Stand und über Geltung und Nichtgeltung von Gelübden gelehrt, durch die eigene That noch bekräftige. In dem vorhin angeführten Brief an den Freund in Mansfeld vom 4. Mai sagt er unmittelbar nach den oben erwähnten Worten: „Und kann ichs schicken, dem Teufel zum Trotz will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen ehe denn ich sterbe, wo ich höre, daß sie [die Mörder und Räuber] fortfahren; ich hoffe, sie sollen mir doch nicht meinen Mut und Freude nehmen."

4. Luthers Heirat.

Daß man den Geistlichen die Ehe freigeben und nicht durch menschliche Satzungen ihnen Gefahr für Seele und Leib bereiten dürfe, hatte Luther aufs nachdrücklichste schon in der Schrift an den Adel erklärt.

Daß auch ein Mönchsgelübde den, der zur Erkenntnis christlicher Wahrheit gelangt sei, nicht weiter binden dürfe, hatte er schon von der Wartburg aus begründet. Man habe darin nicht blos eigenmächtig etwas gelobt, was man doch nur durch besondere Gottesgnade in Wahrheit halten könne, sondern man habe gelobt in unchristlicher Gesinnung und wider Gottes eigenen Willen, um sich damit vor Gott etwas zu verdienen; es sei eine Sünde gewesen gegen das erste Gebot.

Danach hatten längst Geistliche, die dem Evangelium zufielen, geheiratet, Mönche und Nonnen das Kloster verlassen und einen ehrlichen weltlichen Beruf sich erwählt.

Luther hingegen hatte von der vollen Freiheit, deren er sich bewußt war, vielmehr den Gebrauch gemacht, daß er einfach in seinem Kloster blieb, zuletzt nur noch mit dem früheren Prior Brisger zusammen. Er legte nun die Mönchskutte ab, zuerst zu Hause, dann, seit dem Oktober 1524, auch draußen und auf der Kanzel. Seine Kutte war damals ganz abgetragen und sein freundlicher Kurfürst hatte ihm gutes Tuch geschenkt, aus dem er sich eine neue Kutte oder einen gewöhnlichen Rock machen lassen könne. Die Verpflegung wurde dort allmählich

recht schlecht, indem auch die früheren Spenden ans Kloster aufhörten; doch meinte Luther, wie er an Freund Spalatin, den Hofprediger, schrieb, er könne, wenn er nicht Fleisch und Wein habe, wohl auch von Brot und Wasser leben. In jene Zeit muß auch der Vorgang fallen, den wir schon oben (S. 13) nebenbei erwähnten, daß nämlich Freunde ihn einmal ohnmächtig in seiner Stube fanden und mit Hilfe der Musik ihn wieder aufrichteten.

Seine Anhänger und Freunde verwunderten sich, daß nicht auch er im ehelichen Leben Hilfe und Befriedigung suche. Gegner sagten: da sehe man, daß er, was er anderen rate, doch selbst nicht zu thun wage. Uebrigens fürchteten auch Freunde zum Teil schlimmes, wenn er es wagen würde. Sein Kollege, der Jurist Schurf, meinte, wenn dieser Mönch ein Weib nehme, werde Welt und Teufel lachen und er sein ganzes bisheriges Werk zunichte machen. Auch stand nicht blos bei den katholisch Gesinnten, sondern namentlich auch bei weltlich gebildeten Männern und vornehmen Geistern das eheliche Leben in viel geringerer Achtung, als wir es jetzt glücklicher Weise allgemein und zwar eben infolge unserer Reformation zu schätzen gewohnt sind; so sprach Luther, als er hernach ans Heiraten dachte, nicht blos von Feinden, welche diesen Stand verdammen, sondern auch von „unseren kleinen weisen Herrn, die denselben täglich verlachen."

Luther aber war von den täglichen Arbeiten und Kämpfen seines besonderen Berufes vollständig hingenommen; dazu dachte er stets an ein nahes Lebensende, wie es ihm als Ketzer und zugleich als einem leiblich schwachen Manne drohe. Noch gegen Ende des Jahres 1524 antwortete er einmal auf eine freundliche Mahnung zur Ehe, daß sein Herz nicht also stehe, aber freilich in Gottes Hand sei; auch er sei nicht Holz oder Stein, denke aber nicht ans Heiraten, da er täglich den Tod erwarte, ja von Gott hoffe, daß dieser ihn nicht mehr lange hinieden leben lassen werde. Es fehlte auch nicht an Geklatsch von Heiratsabsichten, die Luther hege; dagegen wußten auch die schlimmsten Gegner keinerlei schlimmes Gerede von einem unsittlichen Verhalten oder Gesinntsein nach dieser Seite hin gegen ihn aufzubringen.

Rasch faßte er dann den neuen Entschluß. Zum ersten Mal hören wir ihn davon reden in den oben (S. 61) angeführten Briefworten. Was ihn, der nicht Holz oder Stein und dennoch dem Gedanken ans Heiraten bisher ferne war, jetzt so mächtig dazu drängte, das hat er gewiß in jenen Worten der Wahrheit gemäß ausgesprochen. Aehnlich schrieb er nachher an Freunde mit Bezug auf jene Widersacher: „Weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande von Gott geschaffen erfunden werde und nichts meines vorigen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann und will sie noch toller und thörichter machen". Zugleich wünschte er damit auch dem alten Verlangen seines Vaters zu genügen, dem gegenüber er mit seinem Mönchsleben die Sohnespflicht verletzt habe.

Die Käthe, die er sich ersehen hatte, nämlich Katharina von Bora, war eine jetzt sechsundzwanzigjährige Jungfrau aus einem alten, aber unbemittelten adeligen Geschlecht. Schon in ihrem zwölften Lebensjahre hatte man sie ins Kloster Nimbschen bei Grimma gethan und sie war dort Nonne geworden, 1523 aber mit anderen Nonnen im Bewußtsein der durchs Evan-



[illegible]

[illegible] ... dennoch ... Luther, der [illegible] er nicht ... und [illegible] ... Vorgang ... [illegible] ... einmal ... [illegible]

[illegible] ... er am ebelichen Leben [illegible] ... er anderen ... doch [illegible] ... schlimmes ... wenn er es [illegible] ... ein Weib nehme, [illegible] ... Werk zunichte machen. Doch stand [illegible] ... bei weltlich gesinnten Männern [illegible] ... geringerer Achtung, als wir es jetzt [illegible] ... der Reformation zu schauen gewohnt sind; [illegible] ... von jenen, welche diesen Stand [illegible] ... die denselben täglich verlachen." [illegible] ... seines besonderen Berufes voll [illegible] ... wie es ihm als Ketzer und [illegible] ... dem Ende des Jahres 1524 [illegible] ... sein Herz nicht also stehe, aber [illegible] ... denke aber nicht ans Heiraten, [illegible] ... nicht mehr lange hinieden [illegible] ... von Heiratsabsichten, die Luther hege; [illegible] ... schlimmes Gerede von einem unsittlichen [illegible] ... gegen ihn aufzubringen.

[illegible] ... Entschluss. Zum ersten Mal hören wir ihn davon reden in den oben [illegible] angeführten Briefworten. Was ihn, der nicht Holz oder Stein und [illegible] dem Gedanken ans Heiraten bisher ferne war, jetzt so mächtig dazu drängte, das hat er [illegible] in jenen Worten der Wahrheit gemäß ausgesprochen. Aehnlich schrieb er nachher an [illegible] auf jene Widersacher: „Weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich [illegible], daß ich vor meinem Ende im Stande von Gott geschaffen erfunden werde und nichts meines vorigen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann und will sie noch toller und thörichter machen". Zugleich wünschte er damit auch dem alten Verlangen seines Vaters zu [illegible], dem gegenüber er mit seinem Mönchsleben die Sohnespflicht verletzt habe.

Die Käthe, die er sich ersehen hatte, nämlich Katharina von Bora, war eine jetzt sechsundzwanzigjährige Jungfrau aus einem alten, aber unbemittelten adeligen Geschlecht. Schon in ihrem zwölften Lebensjahre hatte man sie ins Kloster Nimbschen bei Grimma gethan und sie war dort Nonne geworden, 1523 aber mit anderen Nonnen im Bewußtsein der durchs Evan-



gelium verbürgten Freiheit von dort entwichen. Seither lebte sie zu Wittenberg im Hause des Stadtschreibers Reichenbach. Sie war von kräftiger, mehr derber als zarter Natur, von gesundem Verstand mit klugen Augen, zeigte auch einen gewissen weiblichen Stolz und wollte, obgleich auf fremde Unterstützungen angewiesen, nicht leichthin sich Einem als Frau zu eigen geben. Daß sie sonderlich schön und, wie manche behaupteten, hierdurch Luther zu gewinnen geeignet gewesen wäre, wird niemand behaupten, der ihre von Freund Lukas Cranach gemalten Bilder vergleicht. Wohl aber durfte Luther hoffen und sich durch die Hoffnung zu ihr ziehen lassen, daß er für sein persönliches Leben und Wohlbefinden eine tüchtige, treue, gescheite und gemütliche Gehilfin nach Gottes Fügung finden werde. Dazu kam bei ihm Teilnahme für sie in ihrer Hilfsbedürftigkeit; „Gott", sagte er später einmal, „hat es also gewollt, daß ich mich der Verlassenen erbarme." Und vor Allem hat er in dieser Sache eben an seinen Gott sich gewandt; so riet er später einem andern: „Lieber Gesell, thu wie ich, da ich meine Käthe nehmen wollte, da bat ich unsern Herrn Gott mit Ernst."

Rasch schritt Luther auch zum Vollzug. Böse Zungen sollten sich nicht erst in sein Vorhaben einmengen. Wie er zunächst mit Käthe eins wurde, wissen wir nicht. Schon am Abend des 13. Juni aber verband er sich ehelich mit ihr. Er lud dazu nach seiner Wohnung im Klostergebäude den Stadtpfarrer Bugenhagen, den Kollegen Jonas, den juristischen Kollegen Apel, der auch früher Geistlicher gewesen war und dann mit einer Nonne sich vermählt hatte, und den ihm sehr befreundeten und in der Bürgerschaft angesehenen Cranach nebst Frau, mit denen die Braut gekommen sein mag. Den Melanchthon hatte Luther wohl deswegen nicht dazu geladen, weil er fürchten mußte, daß dieser, wie sich auch nachher zeigte, nur in ängstlicher Sorge daran teilnehmen könnte.

Luther und Katharina schlossen ihren Bund nach der hergebrachten Sitte und mit den üblichen heiligen Gebräuchen, wie dies sowohl zu Haus als in der Kirche geschehen konnte; d. h. die Beiden gaben sich vor jenen Zeugen und namentlich vor dem anwesenden ordentlichen Pfarrer Wort und Hand und dieser gab betend den Segen dazu.*)

Vierzehn Tage später, am 27. Juni, hielt Luther, gleichfalls den Sitten entsprechend, noch eine öffentliche Hochzeitsfeier mit Kirchgang, wobei über die schon Verbundenen wohl noch ein Segen gesprochen wurde, und mit einem Mahle, zu welchem Freunde von auswärts geladen waren.

Die Universität schenkte Luther zur Feier einen schönen silbernen Pokal: sie scheute sich also nicht, auch bei diesem Anlaß sich zu ihm zu bekennen. Andererseits ging die Aussicht auf ein Lachen und Lästern der Welt und des Teufels reichlich in Erfüllung. Luther aber sprach zu einem Freunde: „Würde sich die Welt nicht an uns stoßen, so würde ich mich stoßen an der Welt, denn ich würde fürchten, was wir vornehmen, sei nicht von Gott; nun jene sich ärgert und mich nicht leiden mag, erbaue und tröste ich mich in Ihm."

*) Siehe Bild 29. Luthers Vermählung.

Seine Frau mußte sich mit ihm, wenn auch noch so notdürftig, in Räumen des Klosters einrichten. Während er hier mit seiner Gehilfin sich wohl fühlte, setzte er sein großes amtliches und öffentliches Wirken ganz ununterbrochen, unverändert und ohne die von Schurf befürchtete Schädigung fort.

5. Kurfürst Johann und seine kirchlichen Verordnungen.

Während der stürmischsten Tage des Bauernaufstandes, am 5. Mai 1525, war Kurfürst Friedrich nach längeren Leiden im Glauben an seinen Gott und Heiland friedlich entschlafen. Er hatte auf seinem letzten Krankenlager noch das Abendmahl unter beiden Gestalten genommen und hiermit zu dem von Luther gepredigten Evangelium mit aller Entschiedenheit auch persönlich sich bekannt. Mit Luther, dem von Kaiser und Reich verurteilten, hatte Friedrich, der Reichsfürst, bei aller Freundlichkeit gegen ihn doch bisher jedes persönliche Zusammenkommen vermieden. Jetzt, vor seinem Abscheiden, ließ er ihn noch zu sich rufen, aber der Ruf kam zu spät an Luther, der ja, wie wir hörten, damals von Wittenberg verreist war. Auf Friedrich, der unverheiratet starb, folgte im Kurfürstentum sein Bruder Johann. Dieser hatte mit Luther schon zuvor nicht blos brieflich, sondern auch persönlich in der freundlichsten Weise verkehrt. Sein Sohn und künftiger Nachfolger Johann Friedrich blickte zu Luther wie zu einem verehrten väterlichen Freund empor.

Eigener Verordnungen zu Gunsten der Reformation hatte Friedrich beharrlich sich enthalten. Er sah sich nicht als befugt hiezu an, und eine Enthaltung von jeder Einwirkung der obrigkeitlichen Gewalt entsprach auch der Forderung Luthers, daß die Macht des Wortes allein es ausrichten müsse. Aber es drohte jetzt ein Zustand und war an vielen Orten schon eingetreten, der auf die Dauer unmöglich geduldet werden konnte. In der städtischen Gemeinde Wittenbergs freilich war jenes Wort ohne weiteren Widerspruch zum Sieg in den gottesdienstlichen Einrichtungen durchgedrungen. Aber sogar in Wittenberg hatte in der Schloß- oder Stiftskirche der alte Meßgottesdienst noch bis vor kurzem sich behauptet und die daran festhaltende Majorität der Stiftsherrn hatte darauf erst verzichtet, als Drohungen aus der Bevölkerung der Stadt, aus der Mitte der Universität und ihrer Studenten, ja auch aus Luthers eigenem Mund gegen sie laut wurden. Anderswo war, je nachdem es die Meinung und Willkür von Geistlichen, städtischen Obrigkeiten oder auch Gutsherrn mit sich brachte, der alte Gottesdienst festgehalten oder im Sinne der evangelischen Predigt umgewandelt worden und auch bei den Neuerungen mannigfache Verschiedenheit und Willkür eingetreten. Wer sollte entscheiden, ob wirklich in einer Gemeinde die neue Ueberzeugung in der richtigen und erforderlichen Weise durchgedrungen sei? War hiezu nicht doch die Entscheidung irgend einer höheren, rechtlich feststehenden Macht erforderlich? Wie sollte es ferner weiter gehen, wo in einer Gemeinde die Geister sich geteilt



[illegible] wenn auch noch so nothdürftig, in Räumen des Klosters [illegible] sich wohl fühlte, [illegible] er sein großes [illegible] [illegible], unverändert und ohne die von [illegible] befürchtete [illegible]

[illegible] und seine kirchlichen Verordnungen.

[illegible] des Bauernaufstandes, am 5. Mai 152[illegible], war Kurfürst [illegible] im Glauben an seinen Gott und Heiland friedlich entschlafen. [illegible] Krankenlager noch das Abendmahl unter beiden Gestalten genommen [illegible] gepredigten Evangelium mit aller Entschiedenheit auch persön[illegible] [illegible], dem von Kaiser und Reich verurteilten, hatte Friedrich, der [illegible] wegen ihm doch bisher jedes persönliche Zusammenkommen [illegible] [illegible] er ihn noch zu sich rufen, aber der Ruf kam zu [illegible] von Wittenberg verreist war. Auf Friedrich, der [illegible], folgte im [illegible] sein Bruder Johann. Dieser hatte mit Luther schon [illegible] bloß brief[illegible] der freundlichsten Weise verkehrt. [illegible] und künftiger [illegible] zu Luther wie zu einem verehrten [illegible] Freund empor.

[illegible] Verordnungen zu Gunsten de[illegible] hatte Friedrich beharrlich sich enthalten. Er sah sich [illegible] als befugt hiezu [illegible] eine Enthaltung von jeder Einwirkung der obrigkeitlichen Gewalt entsprach auch [illegible] Luthers, daß die Macht des Wortes allein es ausrichten müsse. Aber es [illegible] ein Zustand und war an vielen Orten schon eingetreten, der auf die Dauer unm[illegible] geduldet werden konnte. In der städtischen Gemeinde Wittenbergs freilich war jenes [illegible] ohne weiteren Widerspruch zum Sieg in den gottesdienstlichen Einrichtungen durchge[illegible]. Aber sogar in Wittenberg hatte in der Schloß- oder Stiftskirche der alte [illegible] noch bis vor kurzem sich behauptet und die daran festhaltende Majorität der Stiftsher[illegible] hatte darauf erst verzichtet, als Drohungen aus der Bevölkerung der Stadt, aus der Witte[illegible] Universität und ihrer Studenten, ja auch aus Luthers eigenem Mund gegen sie laut wur[illegible]. Anderswo war, je nachdem es die Meinung und Willkür von Geistlichen, [illegible] oder auch Gutsherren mit sich brachte, der alte Gottesdienst festgehalten [illegible] im [illegible] evangelischen Predigt umgewandelt worden und auch bei den Neuerungen mannigfache [illegible]schiedenheit und Willkür eingetreten. Wer sollte entscheiden, ob wirklich [illegible] einer Ge[illegible] die neue Ueberzeugung in der richtigen und erforderlichen Weise durchgedrungen sei? [illegible] hiezu nicht doch die Entscheidung irgend einer höheren, rechtlich feststehenden Mac[illegible] erfor[illegible]lich? Wie sollte es ferner weiter gehen, wo in einer Gemeinde die Geister sich ge[illegible]



hatten, und keine Aussicht mehr auf eine Einigung für das Alte oder Neue sich zeigte? Heutiges Tages werden wir in dieser Beziehung antworten: es müßten dann innerhalb der einen bürgerlichen Gemeinde oder der Bevölkerung einer Stadt oder eines Dorfes und ebenso innerhalb eines ganzen Landes und seiner Bevölkerung verschiedene gottesdienstliche Ordnungen und Konfessionen neben einander zugelassen und deren Verhältnis zu einander rechtlich festgestellt werden. Dahin mußten auch jene Grundsätze Luthers vom freien Wirken des Wortes und von der Verwerflichkeit eines jeden Zwanges in Glaubenssachen mit der Zeit treiben, und haben ja in der geschichtlichen Entwickelung wirklich dazu geführt. Damals aber war es allgemeine Voraussetzung, die auch bei Luther noch fortwirkte, daß diejenigen, welche zur bürgerlichen Gemeinde oder zu einem Staate verbunden seien, auch einerlei Gottesdienst üben müssen und die ihnen vorgesetzte Obrigkeit hierauf zu halten verpflichtet sei; das, was dem Inhalt der göttlichen Offenbarung zuwider sei, ja ins Gesicht schlage, wurde als ein Greuel angesehen, den auch die Obrigkeit nicht dulden dürfe, und darunter fiel auch für Luther z. B. die angebliche Opferung des Leibes Christi in der Messe. Ueberdies erschienen diejenigen, welche dem richtigen Gottesdienst widersprachen, auch als Störer der öffentlichen Ordnung überhaupt. So nahm denn doch auch Luther in seiner Weise an der allgemeinen Forderung teil, daß die Obrigkeit, wo sie evangelisch gesinnt sei und Unterthanen störrisch gegen den vom Evangelium geforderten Gottesdienst sich auflehnen sehe, mit Gesetz und Gewalt hiegegen einschreiten müsse. Vom Grundsatz, daß man niemand zum Glauben zwingen dürfe, wollte Luther hiemit nicht lassen. Jene Widerspenstigen, meinte er, möge man ja doch in ihren Kammern anbeten und dienen lassen, wem sie wollten und wie vielen Göttern sie wollten. Zu kirchlichen Anordnungen, welche die Obrigkeiten und so jetzt zunächst Kurfürst Johann treffen mußten, trieben vollends die Erfahrungen, welche man allenthalben von der Unmündigkeit, ja Rohheit der Bevölkerung im Großen und namentlich der ländlichen, bäuerlichen, machte.

Zu einem solchen Vorgehen also war jetzt Kurfürst Johann und ebenso auch schon sein Sohn und künftiger Thronfolger Johann Friedrich mit voller Ueberzeugung bereit. Jener erließ schon im August 1525 zunächst für die Geistlichen seiner Residenz Weimar und des Umkreises ein Edikt, welches in einer für die damaligen Zustände bezeichnenden Weise zugleich gebot, daß sie sich der Unzucht enthalten und daß sie in der Predigt und Sakramentsverwaltung ans echte Evangelium sich halten sollten.

Sodann stimmte er dem Antrage Luthers bei, daß er alle Pfarreien durch tüchtige Männer, Theologen und weltliche Beamte, besehen und durch sie das Erforderliche bestellen lassen möge. Zunächst war er indeß noch durch andere Angelegenheiten abgehalten, diese Maßregel durchzuführen.

Zu gleicher Zeit aber, 1526, erfolgte nun ein Beschluß des Reichstags zu Speier, wodurch die neuen kirchlichen Ordnungen, die der einzelne Reichsfürst in seinem Gebiete vornahm, auch eine gewisse rechtliche Grundlage erhielten. Es war ein neuer Krieg zwischen dem Kaiser

und Frankreich, auf dessen Seite der Papst stand, ausgebrochen. Von einer Durchführung des Wormser Ediktes, die zu einem Kampf innerhalb des Reiches selbst hätte führen müssen, konnte da keine Rede mehr sein. Vielmehr wurde in Speier bis auf weiteres verordnet, daß jeder Reichsstand in den kirchlichen Dingen so sich verhalten möge, wie er es „gegen Gott, auch Kaiserliche Majestät und das Reich getraue zu verantworten." Ein Einschreiten der Reichsgewalt in jenen Dingen war hiemit eben nur bis auf weiteres ausgeschlossen. Aber bis auf weiteres wenigstens war hiemit ein rechtlicher Boden für das selbständige Vorgehen evangelischer Reichsstände gewonnen und dieser konnte ihnen auch nachher nicht wieder entrissen werden.

Zur Durchführung kamen dann jene Visitationen vom Februar 1527 an. Für sie erließ der Kurfürst eine Anweisung, welche auseinandersetzte, auf welche christliche Lehre, Uebung der Sakramente und andere kirchliche Ordnungen fortan gedrungen werden sollte. Luther und Melanchthon wirkten hier wieder zusammen. Melanchthon verfaßte jene Ausführung, nämlich einen „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn," Luther schrieb dazu ein erklärendes Vorwort. Ein Widerstand gegen die Visitatoren und ihre Anforderungen erhob sich nirgends. Wohl aber zeigte sich nicht blos bei den Gemeinden, sondern auch bei vielen Geistlichen eine unglaubliche Unwissenheit im Christentum überhaupt. Die Visitationen zogen sich fort bis ins Jahr 1530. Im Jahr 1528 nahm auch Luther selbst an einer derselben innerhalb des sächsischen Kurkreises teil, während er vorher durch sein Befinden verhindert war und auch der Universität durch seine Abwesenheit zu großer Schaden drohte. Er verhandelte dabei nicht blos mit den Pfarrern und weltlichen Gemeindevorstehern, sondern auch unmittelbar mit dem gemeinen Mann. Er „verhörte", wie Mathesius erzählt, die armen Bäuerlein im Beten, befragte sie im Katechismo (d. h. über die 10 Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser) fein säuberlich und unterrichtete sie.

So wurde jetzt eine neue kirchliche Ordnung in den wichtigsten Stücken hergestellt. Von Seiten der Reichsgewalt drohte zwar neue Gefahr, als der Kaiser mit dem Papst Frieden machen wollte und einen neuen Reichstag nach Speier 1529 ausschrieb. Durch diesen wurde jetzt beschlossen, daß in den Gebieten der evangelischen Reichsstände keine weiteren Neuerungen vorgenommen werden und der römisch-katholische Gottesdienst unangefochten bleiben sollte; auch sollte keinem geistlichen Stand etwas von seinen obrigkeitlichen Rechten entzogen werden, wonach die katholischen Bischöfe noch auf ihre Gerichtsbarkeit auch unter den Evangelischen, wie innerhalb Kursachsens, Anspruch machen konnten. Gegen diesen Reichstagsbeschluß haben die evangelischen Stände den Protest erhoben, von welchem der Name „Protestanten" herstammt. Aber das bisher bei ihnen festgestellte behielt seinen Bestand, und Luther scheint von den besonderen neuen Gefahren, die der Reichstagsbeschluß brachte, überhaupt nicht sonderlich berührt worden zu sein; er beruhigt sich, „daß die Christusgeißler und Seelentyrannen ihre Wut doch nicht haben auslassen können."

Kurfürst Johann beharrte auch fernerhin und bis an sein Ende in der kirchlichen Stellung,



[illegible] Von einer [illegible] der [illegible] hätte fassen wollen, konnte [illegible] verordnet, daß jeder [illegible] er es gegen Gott, auch [illegible] Ein [illegible] der [illegible] ausgeschlossen. Aber die auf [illegible] für das selbständige Vorgehen evange[illegible] auch nachher nicht wieder entrissen werden. [illegible] vom Februar 1527 an. Für sie erließ [illegible], auf die die christliche Lehre, Uebung der [illegible] gedrungen werden sollte. Luther und [illegible] verfaßte jene Ausführung, nämlich [illegible]" Luther schrieb dazu ein ermahnendes Vor[illegible] Anforderungen erhob sich nirgends. [illegible] sondern auch bei vielen Geistlichen eine [illegible] Die Visitationen zogen sich fort bis [illegible] auch Luther [illegible] einer derselben innerhalb des sächsischen [illegible] durch [illegible] verhindert war und auch der Universität [illegible] Er verhandelte dabei nicht blos mit den [illegible] sondern auch unmittelbar mit dem gemeinen Mann. [illegible] im Beten, befragte sie im Katechismo [illegible] und das Vaterunser, fein säuberlich und

[illegible] Ordnung in den wichtigsten Stücken hergestellt. Von [illegible] zwar neue Gefahr, als der Kaiser mit dem Papst Frieden [illegible] neuen Reichstag nach Speier 1529 ausschrieb. Durch diesen wurde [illegible] in den Gebieten der evangelischen Reichsstände keine weiteren Neuerungen [illegible] und der römisch-katholische Gottesdienst unangefochten bleiben sollte; auch [illegible] Stand etwas von seinen [illegible] Rechten entzogen werden, wonach [illegible] Bischöfe noch auf ihre Gerichtsbarkeit auch unter den Evangelischen, wie [illegible] Anspruch machen konnten. Gegen diesen Reichstagsbeschluß haben die [illegible] Stände den Protest erhoben, von welchem der Name „Protestanten" herstammt. [illegible] bisher [illegible] festgestellt [illegible] Bestand, und Luther scheint von den [illegible] neuen [illegible], die der Reichstag [illegible] brachte, überhaupt nicht sonderlich berührt [illegible] zu sein; er beruhigt sich, „daß die [illegible] und Seelentyrannen ihre Wut doch [illegible] haben [illegible] können."

Kurfürst Johann beharrte auch fernerhin und bis an sein Ende in der kirchlichen Stellung,



die er so als Fürst eingenommen hatte, und in seinem vertrauten Verhältnis zu Luther. Dieser rühmte auch nach seinem Abscheiden noch gerne seine große und aufrichtige Standhaftigkeit: Wenn er, sagte Luther, gewankt hätte, so hätten alle seine Räte die Sache gehen lassen, um möglichst noch dem Kaiser zu Gefallen zu sein. Johann hat ja auch den Namen des Standhaften in der Geschichte erhalten. Luther erzählte ferner namentlich davon, wie fleißig dieser Fürst täglich von seinen Edelknaben, die seines Leibes zu warten hatten, sich habe aus der Bibel vorlesen lassen; auch habe derselbe öfters Predigten mit eigener Hand für sich nachgeschrieben. Von einem persönlichen Verkehr Luthers selbst mit ihm hören wir besonders noch aus seinem letzten Lebensjahr 1532. Nachdem er da im Februar eine Operation am Fuß bestanden hatte, besuchte ihn Luther wiederholt und einmal auf mehrere Tage in seiner Residenz zu Torgau, richtete ihn auf durch Gottes Wort und suchte ihn auch durch allerhand freundliches Gespräch aus dem gewöhnlichen Leben zu erheitern.*) Johann erlag dann am 16. August schnell einem Schlagfluß.

6. Der neue, evangelische Gottesdienst.

Indem Luther gemeinsam mit seinem Kurfürsten den Gedanken hegte, endlich im ganzen Lande eine evangelische Ordnung des Gottesdienstes durchzuführen, arbeitete er sorgfältig eine Gestaltung solchen Gottesdienstes aus, die zugleich die echt evangelischen Grundsätze verwirklichte und den besonderen Bedürfnissen der gegenwärtigen Gemeinden, d. h. namentlich der gegenwärtigen großen Unmündigkeit ja Rohheit des Volkes, entspräche. Er brachte dieselbe im Einverständnis mit seinem Fürsten zuerst in der Wittenberger Stadtkirche zur Einführung, dann veröffentlichte er sie zu Anfang des Jahres 1526 in seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts."

Die allgemeinen Grundsätze blieben, wie sich von selbst versteht, dieselben, von denen Luther schon bisher ausgegangen war. Alles Gottesdienstes größtes und vornehmstes Stück ist, wie es in jener Schrift Luthers heißt, Gottes Wort predigen und lehren. Für die Predigt suchte Luther aufs reichlichste zu sorgen: durch drei Gottesdienste an jedem Sonntag, nämlich einen Frühgottesdienst morgens um 5 oder 6 Uhr, den Hauptgottesdienst, wofür der Name Messe beigehalten wurde, um 8 oder 9 Uhr, und den Vespergottesdienst mit Predigten über die herkömmlichen Episteln, die evangelischen Abschnitte und alttestamentliche Bücher; ferner durch einen Gottesdienst auch an jedem Wochentag, wobei an zwei Tagen über den Katechismus (die 10 Gebote u. s. w.), an einem fortlaufend über das Matthäusevangelium, an einem über das Johannesevangelium und an zweien über die Neutestamentlichen Briefe gepredigt werden möge. In Anbetracht, daß gar manche der gegenwärtigen Geistlichen, auch wenn sie recht gesinnt und

*) Siehe Bild 30. Luther und Kurfürst Johann.

aufs geistliche Wohl ihrer Herden bedacht wären, doch des Predigens ganz ungewohnt und dazu ungeschickt sein möchten, wurden solche angewiesen, fremde Predigten vorzulesen. Um so wichtiger war jetzt Luthers eigenes Postillenwerk, das er auf der Wartburg begonnen hatte. Durch die vielen anderen Arbeiten und Aufgaben in Anspruch genommen, kam er mit der Herausgabe dieser seiner Kirchenpostille 1525 erst bis zu den Osterpredigten. Inzwischen waren Predigten, die er hielt, fortwährend von anderen nachgeschrieben und auch einzeln in den Druck gegeben worden. Aus solchen ließ er jetzt durch einen von ihm geschätzten und für tüchtig erachteten jüngeren Mann, Stephan Rot aus Zwickau, die Predigten für den zweiten Hauptteil seiner Postille oder die sogenannte Sommerpostille zusammenstellen. So wurde 1527 das ganze Werk fertig und auch für andere Prediger zu dem erwähnten Zwecke brauchbar. In jenem 2. Teil hat übrigens Rots eigene Hand gar manches zu ergänzen und auszugestalten versucht. Von einer späteren Gestaltung der Postille werden wir unten noch zu reden haben.

Weiter schritt Luther fort im Streben danach, daß die Gemeinde möglichst auch selbst am Gottesdienst teilnehme: so in der Fürsorge dafür, daß der Geistliche vor ihr und für sie die Gebete deutsch spreche oder vielmehr herkömmlicher Weise singe, und insbesondere dafür, daß die Gemeinde selbst im Gesange zu Gott sich erhebe, ihn preise, seine Heilsthaten dankend sich vergegenwärtige. Auch ihr Glaubensbekenntnis sollte sie selbst vortragen — im Gesang: „Wir glauben all an Einen Gott."

In jenem ersten Wittenberger Gesangbüchlein vom Jahre 1524 (oben S. 53) waren vier von Luther selbst verfaßte Lieder erschienen. Dasselbe Jahr wurde dann für seine Liederdichtung ganz besonders fruchtbar. Bald wuchs die Zahl seiner Lieder auf 24. Er schloß sich mit ihnen großenteils an Worte der von ihm hochgeschätzten alttestamentlichen Psalmisten an, worin er aber frei den vollen ihn selbst beseelenden christlichen Geist walten und die ihm eigenen volkstümlichen Töne erklingen ließ. Er setzte z. B. die 10 Gebote, welche die Gemeinde sich selbst vorhalten, und das Glaubensbekenntnis, mit dem sie vor Gott treten sollte, in Verse um. Er ließ aus jenen deutschen frommen Versen, die ihm schon von seiner Kindheit her vertraut und lieb waren, ganze Lieder erwachsen. Er übertrug auch alte lateinische kirchliche Lieder in sein Deutsch. Der Quell deutscher Dichtung floß so bald freier bei ihm, bald führte jene Art, wie seine Lieder entstanden, auch manche Härte und eine gewisse Schwerfälligkeit mit sich, besonders bei jenen Uebertragungen. Immer aber war sein ganzes Absehen darauf gerichtet, dem Bedürfnis der Gemeinde nach verschiedenen Seiten hin zu dienen. Allenthalben hörte man jetzt in Deutschland aus der Mitte des Volkes heraus solche Lieder singen. Auch Gesangbüchlein wurden seit 1524 an verschiedenen Orten gedruckt. In demselben Jahr mit Luthers deutscher Messe erschien auch ein neues in Wittenberg, nach seinem Titel ausdrücklich „für die Laien" bestimmt: zunächst waren zum kirchlichen Gesang Schülerchöre aufgeboten worden, jetzt sollten immer mehr die Gemeinden im Ganzen daran teilnehmen. Das Büchlein enthielt 24 Lieder von Luther und 18 von anderen Verfassern, dazu auch einige Stücke aus jener Schrift Luthers.

Merkwürdigerweise wollte indessen Luther doch auch auf einen Gebrauch des Lateins und lateinischer Lieder im Gottesdienst nicht ganz verzichten; es war ihm hierbei besonders um die Jugend zu thun, welche auch mit dieser Sprache vertraut bleiben sollte, ja er meint in jener Schrift gar: wenn die hebräische und die griechische Sprache uns so gemein als die lateinische wären, und so viel feine Musika wie diese hätten, dürfte man wohl auch in ihnen beim Gottesdienst singen und lesen.

Als Gegensatz gegen den bisherigen katholischen Gottesdienst trat, während dieser ja an sich auch die Predigt und den Gemeindegesang nicht ausgeschlossen hatte, am stärksten die Feier des Abendmahls hervor. Das wichtigste war die jetzt überall durchgeführte Beseitigung des Meßopfers. Aeußerlich aber trat, während eine Menge Volks die hierauf bezüglichen und jetzt wegfallenden lateinischen Worte des Priesters doch nur wenig und unselbständig beachtet hatte, der Gegensatz noch stärker hervor in der Zulassung aller Abendmahlsgenossen zum Genusse des Kelches.*) Zunächst indessen hatte auch jener Visitatorenunterricht noch bestimmt, daß Laien, die nicht aus Halsstarrigkeit, sondern aus Schwäche und Blödigkeit des Gewissens davor sich scheuen würden, noch eine Zeit lang blos das Brot zum Genuß bekommen möchten. Wir hören jedoch nichts weiter von der wirklichen Anwendung dieser Bestimmung.

Seine ganze Schrift über die Ordnung des Gottesdienstes aber hat Luther eingeleitet mit den Worten: „Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung sehen, daß sie ja kein nötig Gesetz daraus machen, noch Jemands Gewissen damit verstricken oder fahen, sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern.“ Sache der christlichen Liebe ist es ihm, daß man, wie man gleich gesinnt sei, so auch gleiche Weise und Gebärden annehme. Er findet es fein, wenn man auch nur in kleineren Gebieten zu einer solchen Einigung sich zusammen thäte: nicht als ob „das ganze Deutschland soeben müßte unsere Wittenbergische Ordnung annehmen.“

Und zwar will er die einzelnen Ordnungen hier nicht etwa so vorgezeichnet haben, wie sie aus einer reinen Idee oder einem Ideal des christlichen Gottesdienstes herzuleiten wären. Vielmehr soll darin Alles „allermeist geschehen um der Einfältigen und des jungen Volkes willen.“ Mit Rücksicht aufs Bedürfnis der Schwachen nimmt er daher, wie er ausdrücklich erklärt, noch Manches, was für reifere Christen nicht mehr am Platze wäre, aus dem überlieferten Gottesdienst herüber: so die gegenwärtigen Meßgewänder, Altarform, Lichter, so auch z. B. den Brauch, daß der am Altar betende Geistliche sein Gesicht zum Altar wende, während er „in der rechten Messe unter eitel Christen sich immer müßte zum Volke kehren“.

Zugleich hegte Luther in jener Zeit den Gedanken und sprach ihn auch in jener Schrift aus, daß die „rechte Art der evangelischen Ordnung“ vielmehr erst da statt hätte, wo diejenigen, die mit Ernst Christen sein und das Evangelium bekennen wollten, sich persönlich einzeichneten

*) Siehe Bild 31. Das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Luther reicht den Kelch (dem Kurfürsten), Bugenhagen das Brod.

und sich allein in einem Hause zu Gebet, Schriftlesen, Taufe, Abendmahl u. s. w. versammelten. Da, meint er, „bedürfte es dann nicht viel und groß Gesänges." Und da müßten dann auch rechte christliche Werke gethan, rechte christliche Zucht geübt, gemeinsame christliche Almosen aufgelegt werden. Aber hiezu, sagte er, fehlen ihm noch die Leute und Personen. Auch seine späteren Erfahrungen mit seinen Deutschen, die „ein wild und roh Volk seien", haben ihn diese Gedanken nicht weiter verfolgen lassen.

Christen, welche sich nach diesem Reformator benennen, können nicht ernstlich genug daran erinnert werden, wie sehr er der thatsächlichen und notwendigen Unvollkommheit der damals hergestellten kirchlichen Verfassung und Ordnung sich bewußt war und wie sehr wir auf die ferneren geschichtlichen Führungen und Winke des Gottes zu achten haben, dem er selbst alles weitere in demütigem Vertrauen anheimstellte.

7. Der Katechismus.

Fortgesetzte Predigten über den Katechismus forderte Luthers „deutsche Messe." Sie sagt darüber weiter: „Aufs erste ist im deutschen Gottesdienst ein grober, einfältiger guter Katechismus von Nöten; Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christentum. . . . Diese Unterweisung weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellt . . ., nämlich die 3 Stück: die zehn Gebote, der Glauben (d. h. das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis) und das Vaterunser. . . . Dieser Unterricht muß nun also geschehen, daß er auf der Kanzel vorgepredigt werde und daheim in Häusern . . . den Kindern und Gesinde vorgesagt oder gelesen; nicht allein, daß sie die Worte auswendig lernen, sondern daß man von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute."

Jene Stücke waren wohl schon in den vergangenen Jahrhunderten nebst verschiedenen anderen, z. B. der Bezeichnung der sieben gewöhnlich angenommenen Todsünden u. s. w., da und dort in kleinen Schriften zum Gebrauch für die Geistlichen zusammengestellt worden. Aber von einer Erklärung jenes Inhaltes für das Volk und besonders die Jugend war nirgends die Rede. Mathesius erzählt: „Ich, der ich doch bis ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters im Papsttum bin gefangen gelegen, kann mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend auf der Kanzel die zehn Gebote, Glaubensbekenntnis, Vaterunser oder Taufe erklären gehört hätte, — wie ich mich auch keiner gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papsttum zu erinnern weiß."

Längst hatte Luther auch schon Hauptteile jenes Inhalts in einzelnen und unter sich zusammenhängenden Predigten erklärt. Im Jahr, ehe er seine Schrift über die deutsche Messe



[illegible] Taufe, Abendmahl u. s. w. [illegible] Frei [illegible]." Und da müssten dann auch [illegible] gemeinsame [illegible] die [illegible] Personen. Auch seine [illegible] Volk [illegible]", haben ihn diese

[illegible] können nicht [illegible] genug daran [illegible] und notwendigen Unvollkommenheit der damals [illegible] bewußt war und wie sehr wir auf die ferneren [illegible] zu achten haben, dem er selbst alles weitere in [illegible]

7. Der Katechismus.

[illegible] fordert Luthers „deutsche Messe." Sie [illegible] ein [illegible], einfältiger guter [illegible], damit man die Herzen, so [illegible], thun, lassen und wissen sollen im [illegible] Diese [illegible] besser zu stellen, denn sie [illegible] die „[illegible] Gebote, den Glauben (d. h. das sogenannte [illegible]) und das [illegible] Dieser Unterricht muß nun also [illegible], daß er auf der Kanzel [illegible] werde [illegible] daheim in Häusern ... den Kindern [illegible] gelesen, nicht allein [illegible] die Worte auswendig lernen, sondern [illegible] man von Stück zu Stück [illegible] und sie [illegible], was ein jegliches bedeute."

Jene Stücke waren wohl schon in [illegible] Jahrhunderten nebst verschiedenen [illegible], z. B. der Bezeichnung der [illegible] gewöhnlich angenommenen Todsünden u. s. w., da und dort in [illegible] Schriften zum Gebrauch für die Geistlichen zusammengestellt worden. Aber von einer Erklärung jenes Inhaltes [illegible] das Volk und besonders die Jugend war nirgends die Rede. Mathesius erzählt: „[illegible] der ich doch bis ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters im Papsttum bin gefangen [illegible], kann mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend auf der Kanzel die zehn Gebote, [illegible] Glaubensbekenntnis, Vaterunser oder Taufe erklären gehört hätte, — wie ich mich auch [illegible] gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papsttum zu erinnern [illegible]

[illegible] Luther auch schon Hauptteile jenes Inhalts in einzelnen und unter sich zusammenh[illegible] Predigten erklärt. Im Jahr, ehe er seine Schrift über die deutsche Messe


Art. I
Art. II
Art. III

erscheinen ließ, versuchte er Jonas und einen andern Freund, Agricola, dafür zu gewinnen, daß sie einen Katechismus, also eine Erklärung jener Katechismusstücke, abfassen möchten, hatte jedoch bei ihnen keinen Erfolg. In jener Schrift giebt er auch schon kurze Anleitung dazu, wie man in jener Unterweisung der Kinder die Fragen recht kindlich stellen möge. Man möge, sagt er, die ganze Summe der christlichen Erkenntnis, welche der Glaube und die Liebe sei, in zwei Säcklein fassen, dazu im Säcklein des Glaubens zwei Beutelein unterscheiden, in deren eines die Lehre von unserem sündlichen Verderben, ins andere die Botschaft von der Erlösung durch Christus gehöre, und im Säcklein der Liebe zwei Beutelein, nämlich eines für das Gute, das wir Jedermann nach Christi Vorbild erweisen sollen, das andere fürs willige Dulden von allerlei Bösem. Ein Kind möge man dann Bibelsprüche aus den Predigten behalten und den Eltern aufsagen lassen und darnach die Sprüche in jene Säcklein stecken, ins goldene Säcklein des Glaubens und ins silberne Säcklein der Liebe. Sollen wir, sagt Luther, Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.

Unter den traurigen Erfahrungen des Notstandes, der in dieser Hinsicht unter dem Volk bei den Visitationen sich zeigte, machte sich endlich Luther selbst an die volle Arbeit. Während Bugenhagen im Mai 1528 auf einige Zeit nach Braunschweig abging, um dort die Kirche in evangelischer Weise zu ordnen, vertrat ihn Luther, wie er auch sonst gewohnt war, auf der Kanzel der Stadtkirche. Und da hielt er nun eine Reihe von elf Predigten, in denen er jenen Inhalt des Katechismus und zugleich die Lehre von Taufe und Abendmahl zusammenhängend ausführte. Eine neue Reihe von Predigten, welche denselben Gegenstand wieder durchnahmen, ließ er im September folgen; eine dritte im November, nachdem er, wie wir sahen, inzwischen auch selbst an der Visitation teilgenommen hatte. Aus den Erklärungen, die er so auf der Kanzel vortrug, ist dann die Schrift erwachsen, die er im April 1528 unter dem Titel „Deutsch Katechismus" veröffentlichte, und welche dann den Namen des „Großen Katechismus" bekommen hat. Sie will den Pfarrern Anweisung geben, vor allem auch sich selbst in jenen Hauptstücken, die ein Auszug der ganzen heiligen Schrift seien, zu üben, um dieselben immerwährend zu treiben.

Zugleich aber arbeitete Luther an der kurzen Erklärung der Hauptstücke in Frage und Antwort, welche unsern kleinen lutherischen Katechismus bildet: wir hören ihn davon zuerst in der Mitte des Januars 1529 reden. Gleich darauf vernehmen wir durch seinen Freund den Wittenberger Diakonus Körer von Tafeln zum Aufhängen an der Wand, auf welchen kurz und gedrängt der Katechismus Luthers für Kinder und Gesinde enthalten sei. Wir haben dies jedoch nur erst auf die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser zu beziehen. Von einem Gebrauch von Tafeln oder großen Zetteln für dergleichen Gegenstände, die einem christlichen Haus täglich in Erinnerung gerufen werden sollten, hören wir auch sonst in jenen Zeiten. Erst in der Mitte des März hatte dann derselbe Freund die von Taufe, Beichte und Abendmahl handelnden Tafeln zu versenden. Weiterhin aber erschien dann dieser ganze Inhalt vereinigt und

noch durch die am Schluß stehenden Gebete und die Haustafel bereichert in dem kleinen Katechismus „für die gemeinen Pfarrherrn und Prediger.“

Auch mit diesem kleinen Katechismus also wandte Luther sich zunächst an die Pfarrer. Aber die Bestimmung, die er ihm gegeben haben wollte und für deren Verwirklichung eben auch die Pfarrer recht thätig werden sollten, war diejenige, die wir ihn oben in seiner deutschen Messe aussprechen hörten. Auch jeder Vater sollte seine Kinder, jeder Hausvater sein Gesinde hiernach ins rechte Christentum einführen. So sagt er in der Ueberschrift des ersten Teils, der zehn Gebote, und dem entsprechend in den folgenden Ueberschriften: „Die zehn Gebote, wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll.“

Man möge selbst sich überzeugen, wie sehr unser Kleiner Katechismus den in der „Deutschen Messe“ gestellten Forderungen wirklich entspricht. Aus dem, was wir Luther dort noch weiter von den Bibelsprüchen, Säcklein und Beutelein sagen hörten, mögen wir dann entnehmen, wie er es liebte und verstand, bei der Behandlung des heiligen Gegenstands mit den Kleinen in der einfältigen kindlichen Art auch noch weiter zu gehen. Hauptsache aber in der Art, wie sein Katechismus den Glaubensinhalt den Jungen und Alten darlegen will, ist sein Streben, den Gott und Heiland, an den sie glauben sollen, auch recht innerlich ihnen nahe zu bringen mit dem, was sie für sich selbst, für Herz und Leben, in diesem Gotte haben sollten. Dem entspricht auch ganz eine Antwort, welche Luther, wie Mathesius von ihm selbst hörte, bei seiner Kirchenvisitation einem „armen Bäuerlein“ gegeben hat. Luther ließ das Bekenntnis „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen“ aufsagen und fragte hiebei den Bauern, was „Allmächtiger“ heiße. Dieser erwiderte: „Ick weß nicht“; Luther aber: „Ja, ich und alle Gelehrte wissens auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaube aber du einfältiglich, daß Gott dein lieber und treuer Vater ist, der will, kann und weiß dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen.“

Mathesius sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem Lauf fast nichts Gutes angerichtet hätte, als daß er die beiden Katechismen und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser, Schulen und Kirchen gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken oder bezahlen.“*)

8. Besondere Heimsuchungen des Jahres 1527. „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Jene letzten Jahre waren so für Luther vorzüglich reich an reformatorischen Aufgaben und Thätigkeiten. Und diese gingen immer neben seinen ordentlichen amtlichen Arbeiten her, zu

*) Siehe Bild 32. Einführung des Katechismus. Luther selbst als katechesierend, Lehrer als zuhörend.



[illegible] Weib und Kindern in allen Weiben [illegible]

[illegible] sich in ihre Gutes angerichtet [illegible] nach dem Essen und wenn man [illegible] gebracht, so konnte ihm [illegible] bezahlen."*)

8. Besondere Heimsuchungen des Jahres 1527. „Eine feste Burg ist unser Gott."

[illegible] Jahre waren so für Luther vorzugsweise reich an reformatorischen Aufgaben [illegible]. Und diese gingen immer neben seinen ordentlichen amtlichen Arbeiten her, zu

* Siehe Bild [illegible]. [illegible] Luther [illegible]



denen nicht blos die Universitätsvorlesungen über biblische Bücher, sondern auch die Predigten in der Pfarrkirche gehörten. Dazu kamen fortwährend verschiedenerlei Streitschriften, auf welche einzugehen uns hier zu weit führen würde; von dem jetzt wichtigsten Streite, dem mit Zwingli, wird nachher noch eigens zu reden sein. Luther erscheint bei dem Allen gleich rüstig und kräftig; in Briefen an Freunde erwähnt er mitunter in heiteren Worten, wie er mit allem Möglichen überladen sei. Dabei hatte er jetzt also die treue Ehefrau und mit ihr einen traulichen Hausstand zur Seite; am 7. Juni 1526 brachte ihm jene, wie er einem Freunde meldete, „von Gottes Gnaden einen Hansen Luther," ihr erstes Kind.

Auch besondere Heimsuchungen aber fielen für ihn in jene Jahre und zwar speziell ins Jahr 1527.

Es kam da über ihn eine plötzliche innere Anfechtung, wie sie in solchem Maß aus seinem späteren Leben uns sonst nicht bekannt ist, zugleich mit einem Anfall leiblicher Krankheit; und dies gewinnt für uns noch besonderes Interesse dadurch, daß wir über den Vorgang noch ganz ausführliche, gleichzeitige Berichte von anwesenden Freunden Luthers, Bugenhagen und Jonas, besitzen.

Eine leibliche Herzbeklemmung, die ihn schon mit dem Tode bedrohte, hatte Luther schon im Januar jenes Jahres befallen. Jene schwersten Angriffe kamen über ihn am Sonnabend, den 6. Juli. Frühmorgens wurde seiner Seele so bange, daß er Bugenhagen zu sich kommen ließ, um ihm zu beichten und sich die Vergebung der Sünden von ihm zusprechen zu lassen. Auf's Zureden desselben ging er dann mit ihm doch zu einem Frühmahl (die 10 Uhr-Mahlzeit), wozu sie von einigen adligen Herrn geladen waren. Er genoß dort nur weniges, setzte sich dann mit Jonas in dessen Garten zu leichtem Gespräch zusammen und bat ihn, mit Frau an seinem Abendessen (5 Uhr) teilzunehmen. Da aber bekam er furchtbares Sausen im Kopf und einen Anfall schwerer Ohnmacht. Erst nach längerer Zeit unter ärztlicher Beihilfe und nach einem starken Schweiß kehrten die Kräfte bei ihm wieder. In den Worten, die er dazwischen sprach, rief er zu Gott und bat die Freunde, für ihn zu beten, tröstete seine Frau über sein nahes Ende, wollte zu dem von ihm verkündeten Glauben fest bis ans Ende sich bekannt haben, sprach davon, daß er wohl in seinen Schriften oft mehr, oft weniger bescheiden gewesen sei, aber doch nie Jemandem Böses gewünscht habe, daß er auch in seinem Leben und seinen Worten wohl mitunter fürs Urteil Anderer zu leicht gewesen sei, indessen nur so sich verhalten habe, wie Gott es ihm gegeben. Es fiel ihm auf's Herz, daß Gott ihn nicht auch gewürdigt habe, mit seinem Blut für's Evangelium zu zeugen; aber er sprach zu Gott: „Ich bin's nicht wert, es geschehe Dein Wille."

Am andern Tag äußerte Luther gegen Jonas: „Ich muß den Tag merken, ich bin gestern zur Schule gewest." Dabei erklärte er, die gestrige geistige Anfechtung sei doppelt so schwer gewesen als der leibliche Krankheitsanfall. Jene wiederholte sich in gewissem Maß auch noch in den folgenden Wochen und Monaten. Luther ließ Bugenhagen ein paar Mal auch nachts

deshalb zu Hülfe rufen. Seine Vorlesungen aber und seine sonntäglichen Predigten versäumte er auch an so schweren Tagen nur selten.

In eben diesem Jahre sah Luther andere wieder dem Evangelium zum Opfer fallen, was ihn nicht im Glauben erschüttern konnte, aber doch immer tief bewegen mußte. Im April wurde der evangelische Prediger Winkler aus Halle a. S. auf der Rückkehr von Aschaffenburg, wohin er vors bischöfliche Gericht citiert war, meuchlings ermordet und zwar der allgemeinen Vermutung nach durch papistische Gegner; Luther ließ deshalb im Herbst ein Trostschreiben für die Christen in Halle erscheinen. Und während Luther noch an jenen Anfällen schwerer Anfechtung litt, erhielt er die Nachricht, daß der bairische Geistliche Leonhard Kaiser (oder Kaeser) auf dem Scheiterhaufen zum Märtyrer geworden sei, vernahm auch von weiteren Verfolgungen in Baiern und Oestreich. In einer Beigabe zu einer gegen Ende des Jahres gedruckten Historie Kaisers, die der aus Oestreich vertriebene Glaubensgenosse Stiefel erscheinen ließ, ruft Luther aus: „Ich Unglücklicher, wie wenig komme ich unserem Leonhard gleich, ich, der ich mit vielen Worten predige, diesem mächtigen Thäter des Wortes."

Eine besondere Heimsuchung anderer Art war eine Pest, welche gerade nach jenen Tagen der heftigsten Anfechtungen Luthers in Wittenberg ausbrach. Beim Herannahen einer solchen Epidemie hieß es zu jenen Zeiten insgemein: Fliehe wer kann. Die Wittenberger Universität, Professoren und Studenten, übersiedelten rasch nach Jena. Die Krankheit währte, durch die verschiedenen Stadtteile fortschreitend, bis in den Anfang des Winters.

Ihr gegenüber behauptete Luther gerade auch unter jenen Anfechtungen die größte Ruhe und Treue im Beruf. Sein Fürst forderte ihn am 10. August auf, mit Weib und Kind der Universität zu folgen. Er aber sah es für seine dringendere Pflicht an, als Genosse des treuen Hirten Bugenhagen bei der Bevölkerung, die nicht mit fliehen konnte, auszuharren. Die Frau des Bürgermeisters Dene starb fast in seinen Armen. Die Pest drang allmählich nach dem Stadtteil und dem Haus, wo er selbst wohnte, vor. Die Frau des mit ihm im Klostergebäude wohnenden Arztes Schurf wurde von ihr ergriffen. Auch eine damalige Genossin seines eigenen Hauses, Margarethe von Mochau, bekam eine böse Beule. Am 1. November klagte Luther dem Freund Amsdorf in einem Briefe schmerzlich über die fortgesetzten Angriffe Satans auf seine Seele und berichtete ihm zugleich über das „Spital" in seinem Hause: bei Frau Schurf und bei der Mochau gehe es besser; ängstlich aber stehe es bei seiner einer Entbindung nahen Käthe und bei seinem seit einigen Tagen erkrankten Hänschen; er berichtete ferner, daß die Frau des (im Pfarrhaus mit wohnenden) Diakonus Rörer an der Pest todkrank darniederliege und man nur wenigstens ein Kleines, das auch sie zu erwarten hatte, noch retten möchte. „So", fährt er fort, „haben wir draußen Kämpfe, bei uns selbst Schrecken und Angst. Einen Trost aber haben wir wider Satans Wüten, das Wort Gottes, die Seelen der Gläubigen zu retten, ob jener auch ihre Leiber verschlinge; — — betet, daß wir unter des Herrn Hand tapfer aushalten und des Satans Macht und List überwinden, seis durch Leben, seis durch Sterben". Und dazu setzt er



[illegible] Prä[illegible]ten verst[illegible]

[illegible] zum Opfer fallen, [illegible] bemerken mußte. Im April wurde [illegible] der [illegible] von [illegible], wobei er [illegible] und zwar der [illegible] Vermutung [illegible] für die Christen [illegible] an jenen [illegible] schwerer Anfechtung litt, [illegible] Leonhard Kaiser (oder Kaeser) auf dem [illegible], vernahm auch von weiteren Verfolgungen in [illegible] zu einer gegen Ende des Jahres gedruckten Schrift [illegible] Geschichte erscheinen ließ, rufe Luther [illegible] in Leonhard gleich, ich, der ich mit vielen [illegible] des Wortes."

[illegible] war eine Pest, welche gerade nach jenen Tagen [illegible] Wittenberg ausbrach. Beim Herannahen einer solchen [illegible] Fliehe wer kann. Die Wittenberger Universität [illegible] rasch nach Jena. Die Krankheit währte, durch die [illegible], bis in den Anfang des Winters.

[illegible] gerade auch unter jenen Aufregungen die größte Ruhe [illegible] forderte ihn am [illegible] August auf, mit Weib und Kind der [illegible] sah es für seine dringendere Pflicht an, als Genosse des treuen [illegible] Bevölkerung, die nicht mit fliehen konnte, auszuharren. Die Frau [illegible] fast in seinen Armen. Die Pest drang allmählich nach dem Stadt[illegible], wo er [illegible] wohnte, [illegible]. Die Frau des mit ihm im Klostergebäude [illegible] wurde von ihr ergriffen. Auch eine damalige Genossin seines eigenen [illegible] Margarethe von Mochau bekam eine böse Beule. Am 1. November klagte Luther dem [illegible] Amsdorf in einem Briefe [illegible] über die fortgesetzten Angriffe Satans auf seine [illegible] und berichtete ihm zugleich [illegible] das „Spital" in seinem Hause: bei Frau Scharf und bei [illegible] Mochau gehe es besser [illegible] aber stehe es bei seiner einer Entbindung nahen Käthe und [illegible] seit einigen [illegible] erkrankten Hänschen; er berichtete ferner, daß die Frau des [illegible] Diakonus Rörer an der Pest todtkrank darniederliege und man nur [illegible] ein [illegible] das auch sie zu erwarten hatte, noch retten möchte. „So", fährt er [illegible] „haben wir [illegible] Kampfe, bei uns selbst Schrecken und Angst. Einen Trost aber haben wir wider [illegible] Wüten, das Wort Gottes, die Seelen der Gläubigen zu retten, ob jener auch [illegible] verschlinge; [illegible], daß wir unter des Herrn Hand tapfer aushalten und des Satans Macht und List überwinden, sei's durch Leben, sei's durch Sterben". Und dazu setzt er



34

getrost das bedeutsame Datum: „Am Tag Aller Heiligen, am zehenten Jahrestag der Zertretung des Ablasses, zu deren Gedächtnis wir in dieser Stunde trinken nach beiden Seiten hin getröstet.“

Gleich am Tag darauf starb Frau Körer nach unglücklicher Entbindung. Bugenhagen zog dann mit Familie aus dem Pfarrhaus auf einige Zeit in Luthers Wohnung über — hauptsächlich wegen Luthers selbst, um mit Trost und Hilfe ihm recht nahe zu sein.*)

Die verschiedenen Vorgänge, Arbeiten und Nöte dieses Jahres bieten uns so ein ganz besonders reiches Bild aus Luthers Leben dar. Und besonders sie lassen nun auch des Liedes uns gedenken, das als Luthers und der Reformation schönster und gewaltigster Gesang unter uns fortlebt: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Es paßt sehr zu dem Kampf, welchen die Evangelischen 1530 in Augsburg zu bestehen hatten, und man hat es von dort datieren wollen: aber es stand sicher schon 1529 in einem Wittenberger Gesangbuch. Man hat dabei gedacht an den Protest, mit welchem Jene 1529 gegen das Reichstagsedikt von 1529 (oben S. 66) sich wehren mußten. Allein dieses scheint gerade auf Luther einen so besonderen Eindruck nicht gemacht zu haben. Auch hat man Grund zur Vermutung, daß auch schon ein Gesangbuch vom Jahre 1528 unser Lied enthalten habe. Mächtig aber erklingt aus diesem Liede jedenfalls diejenige Stimmung, in welcher Luthers Glaube unter den Stürmen jenes Jahres 1527 namentlich im Hinblick auf jene Blutzeugen zu der „festen Burg“ sich aufschwang, und einzelne Ausdrücke des Liedes, wie die von des bösen Feindes Macht und List, klingen ja auch mit einzelnen Worten jenes am Gedächtnistag der 95 Thesen geschriebenen Briefes auffallend zusammen. So möchte denn auch der Ursprung des Liedes noch ins Ende des Jahres 1527 fallen, oder spätestens ins Jahr 1528.

9. Luther und Zwingli. Das Marburger Gespräch.

Die Kämpfe, welche auf dem Boden der evangelischen Reformation zwischen Luther und zwischen Männern wie Karlstadt und vollends Münzer und anderen Schwärmern geführt werden mußten, waren im Wesentlichen zu Ende. Von jenen Fanatikern konnte Luther sagen, sie seien ein Unkraut, das der Satan unter den Weizen gestreut habe. Inzwischen war von Zwingli in der Schweiz ein eigentümliches reformatorisches Wirken auf Grund des Evangeliums ausgegangen, eine Saat, über welche auch der strengste Lutheraner jenes Urteil nicht fällen dürfte. Zum Kampfe aber fand sich Luther auch hier herausgefordert und die wichtigste Frage fürs innere Leben des Protestantismus und zugleich für seine äußere Stärkung und Sicherung wurde jetzt die, ob nicht doch die beiden Männer sich noch einigen, ob sie nicht wenigstens für den Kampf gegen die gemeinsamen Feinde sich die Hand reichen könnten.

Zwingli war in seinen reformatorischen Beruf auf anderen Wegen als Luther hinein-

*) Siehe Bild 33. Luther bei den Pestkranken.

geführt worden. Wir hören nichts von schweren inneren Kämpfen seiner Jugend- und Studienzeit. Er wurde da ein begabter, begeisterter Schüler jener aufs klassische Altertum sich stützenden neuen humanistischen Bildung. Ernst und gewissenhaft begann dann auch er als Geistlicher sich selbständig in die Schrift zu vertiefen, und auch er wurde hier besonders durch die Paulinischen Briefe auf die feste Erkenntnis geführt, daß das Heil allein durch Gnaden dem Glauben zu Teil werde. Hiebei hatte auch er viel, ja wohl mehr als er Wort haben wollte, den Schriften Luthers zu verdanken. Aber er versenkte sich nicht so mit seinem Glauben, Erkennen und Streben in jenen einen Mittelpunkt, die vergebende Gottesgnade, wie sie im Wort und Sakrament dem Glauben aufs innigste sich darbietet. Es ist, wenn wir ihn mit Luther vergleichen, mehr die Ehre Gottes, wofür er kämpft menschlichen Satzungen und schlechter Aeußerlichkeit gegenüber; und er giebt in der Betrachtung der christlichen Wahrheit auch mehr den Fragen eines allgemeinen, verständigen, wissenschaftlich gebildeten Wahrheitssinnes Raum. In Zürich war er mit seinen reformatorischen Grundsätzen und Forderungen schon 1523 siegreich durchgedrungen. Sein hervorragendster Genosse war der Theologe Oekolampad in Basel.

Mit Luther geriet jetzt auch Zwingli über das Abendmahl in Streit. Ihm war das Wesentliche im Abendmahl nicht was die Abendmahlsgenossen hier empfangen, sondern das Bekenntnis, welches die Glieder Christi für ihren Heiland und Herrn ablegen sollten. Die Worte „das ist mein Leib" erklärt er dahin, daß das „ist" blos für „bedeutet" stehe. Luther bestand hiegegen auf einer wirklichen Gegenwart und Darbietung des Leibes unter dem Brot; und zwar war es ihm hiermit nicht um eine bloße knechtische Unterwerfung unter den biblischen Buchstaben zu thun, zu dem er vielmehr in andern Dingen, wie hinsichtlich des Bilderverbots, sich freier als Zwingli stellte, sondern darum, daß die Abendmahlsgäste in dem wirklichen, einst für ihre Sünde geopferten, dann zu himmlischem Dasein erhöhten und jetzt auch ihrem Munde dargereichten Leib ein sicheres Pfand für die Sündenvergebung und hiermit besondere Stärkung für ihren Glauben hätten. Dazu machte Zwinglis Lehre auf ihn einen um so schlimmeren Eindruck, da sie ihm im Zusammenhang mit der Auffassung eines Karlstadt gegenübertrat, während man bisher auf seiner Seite überhaupt wenig Kenntnis von Zwingli genommen hatte. Zwingli dagegen hatte für jene tieferen Beweggründe Luthers kein Verständnis, sah vielmehr hier nur bei ihm Rückfall ins Papsttum und Unverstand. Von beiden Seiten her erschien eine Reihe von Streitschriften. Luther glaubte dann bei Zwingli eine Abweichung von der evangelischen Wahrheit auch in anderen wichtigen Punkten wahrzunehmen, in der Lehre vom dreieinigen Gott, in der Anerkennung einer wahren Einigung des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi, in der rechten Würdigung der uns angeborenen Sünde und anderem.

So schritt dieser Streit zwischen Luther und seinen deutschen Genossen und zwischen Zwingli, dem nicht blos die dem Evangelium zugefallenen Baseler, Berner und andere Schweizer, sondern auch noch mehrere oberdeutsche Städte beitraten, zu derselben Zeit fort, wo man auf beiden Seiten die vom Kaiser und Papst her drohende Gefahr wachsen sehen mußte.

Die zu Luthers Lehre sich haltenden deutschen Reichsstände Kursachsen und Hessen nebst den Städten Nürnberg, Ulm und auch dem bisher zu Zwingli sich neigenden Straßburg hatten gleich nach ihrem Speierschen Protest im April 1529 ein Bündnis unter sich abgeschlossen. Landgraf Philipp von Hessen, der energischste Staatsmann und Kriegsmann unter den Protestanten, war angelegentlich darauf bedacht, auch mit jenen Schweizern zum gemeinsamen Schutze sich zu verbinden, und von dieser Seite her kam ihm Zwingli mit politischen Plänen eifrig entgegen. Luther dagegen und nicht minder Melanchthon wiesen aufs Entschiedenste eine solche Verbindung mit denjenigen ab, mit welchen man in einem solchen Zwiespalt des Glaubens und der Lehre stehe. Und auch für den Fall einer Einigung hierin gingen bei Luther einerseits und Zwingli andererseits die Ansichten und Absichten inbetreff eines gemeinsamen Handelns gegen die drohende äußere Gefahr sehr auseinander: der Schweizer Zwingli war ohne weiteres bereit, zum Schwerte zu greifen und damit alle möglichen Mittel der Politik zu verbinden; Luther sah in einem solchen Verhalten eine schwere Sünde gegen den der Obrigkeit, dem Kaiser und der Reichsgewalt schuldigen Gehorsam und einen traurigen Mangel an Vertrauen auf Gott und den Herrn Christus, der bisher ohne den Landgrafen wunderbar geholfen habe und auch weiter helfen und raten werde.

Aber wenigstens zu einer freundlichen Besprechung der streitigen Glaubensfragen wußte der Landgraf endlich auch Luther zu bringen. Zu Ende Septembers kamen auf seine Einladung die bedeutendsten Theologen von beiden Seiten her in Marburg zusammen; auf der einen Seite Luther mit Melanchthon, Jonas und mehreren anderen, auf der anderen Seite Zwingli und Oekolampad, dazu auch der besonders nach Glaubenseinigung strebende Theologe Butzer aus Straßburg und andere.

Am 2. Oktober, einem Sonnabend, morgens um 6 Uhr traten die geladenen Theologen in einem Zimmer des landgräflichen Schlosses zusammen. Bei ihnen nahm der Landgraf Philipp Platz als aufmerksamer Zuhörer mit Herrn seines Hofes, ferner zu seiner Seite sein Gast Herzog Ulrich von Württemberg, der damals aus dem eigenen Lande vertrieben war und in seiner Verbannung mit Ernst dem Evangelium sich zugewandt hatte. Vor Philipp war den Theologen Luther, Melanchthon, Zwingli und Oekolampad als den Hauptpersonen des beabsichtigten Gespräches ein besonderer Tisch angewiesen. Des Landgrafen Kanzler Feige leitete den Akt mit einer feierlichen Ansprache ein.

Das Gespräch zog sich fort durch den Vormittag und weiter dann auch durch den Nachmittag des Sonnabends; desgleichen auch durch den Sonntag, nachdem Luther an diesem Tage die Frühpredigt gehalten hatte.*)

Auf der einen Seite, dem Zwingli und Oekolampad gegenüber, führte an beiden Tagen Luther beinahe allein das Wort, obgleich er schon am ersten Nachmittag ein paarmal äußerte,

*) Siehe Bild 34. **Das Marburger Gespräch** (Oekolampad sitzt hier vorn im Gespräch mit Melanchthon neben dem mit Luther disputierenden Zwingli; Landgraf Philipp hört diesem zu, hinter ihm Ulrich von Württemberg).

daß er sich müde geredet habe und jetzt lieber den Melanchthon sprechen ließe; nur mit wenigen Worten trat dieser und auch der eng mit Luther verbundene schwäbische Theologe Brenz ein. Auf der anderen Seite teilten sich Zwingli und Oekolampad in ihre Aufgabe, nachdem dieser, der Luthern bisher doch noch näher gestanden hatte, mit der Ausführung seiner Gründe Jenem vorangegangen war.

Zu irgend einer Einigung im Streit über das Abendmahl führte das Gespräch nicht. Kein Teil brachte neue Gründe vor und keiner wich denen des anderen Teiles. Luther hatte gleich anfangs auf den Tisch vor sich „Est" („ist" — im Gegensatz gegen das bloße „bedeutet") geschrieben und wies die dagegen vorgebrachten Gründe zurück.

Gute Wirkungen hatte das Gespräch doch. Wie es schon nach der von Philipp ausgegangenen Anerkennung ein „freundlich Gespräch" sein sollte, so verlief es auch in würdigem, ja freundschaftlichem Tone; Luther und Zwingli baten sich nachher auch gegenseitig um Vergebung, wenn sie etwa wider einander zu heftig geworden sein sollten. Und gewiß wollten beide Teile nicht bloß äußere Rücksichten beobachten, sondern nahmen auch wahr, daß jeder von der dem anderen vorgeworfenen Verirrung sich doch eine übertriebene Vorstellung gemacht hatte. Endlich wurde durch ein allgemeines Einverständnis der Gegenstand des Streits auf jenen einen Punkt in betreff des Abendmahls beschränkt, — eine Einigung also wenigstens in betreff jener anderen Punkte erzielt, in welchen Luther ebenfalls schwere Irrtümer bei Zwingli befürchtete. Auf Philipps Veranlassung nämlich stellte Luther schließlich am 4. Oktober noch 15 Sätze über die christlichen Hauptlehren zusammen und diese wurden, mit Ausnahme des vom Abendmahl handelnden 15., von allen Teilnehmern des Gesprächs angenommen und unterzeichnet. Den angenommenen Artikeln wurde dann noch der Schlußsatz beigefügt: „Und wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Teil gegen den anderen christliche Liebe, sofern eines jeden Gewissen immer leiden kann, erzeigen und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle."

Zwingli und seine Genossen wünschten ebenso wie auch der Landgraf dringend, daß man sich auch gegenseitig als „Brüder" anerkennen möge. Aber dies erklärte Luther für unzulässig. Nur jene allgemeine christliche Liebe wollte er solchen Gegnern zusagen und zwar nur soweit sein Gewissen es leide; „ihr habt", sagte er, „einen andern Geist als wir".

Das von Philipp und Zwingli erstrebte Bündnis war hiernach unmöglich; denn der Kurfürst von Kursachsen stellte sich auf Luthers Standpunkt. Luther blieb dabei, daß Gott auch anders helfen und raten könne.

Schon hier können wir beifügen, daß es zu einer Einigung oder erfolgreichen Vermittelung zwischen Luther und den Zwinglianern auch später nie gekommen ist. Nachher, besonders seit Zwinglis Tod 1531, hat der oben genannte Butzer angelegentlich und unermüdlich daran gearbeitet. Luther ging auch 1536 auf eine Einigungsformel mit ihm ein, die sogenannte Witten-



[illegible] ... [illegible]

[illegible] zu einer [illegible] hatte uns mit [illegible] [illegible] schwäbische Theologe Brenz ein. [illegible] in die Aufgabe, nachdem dieser, der [illegible] der Ausführung seiner Gründe [illegible]

[illegible] vom Abendmahl führte das Gespräch nicht. Kein [illegible] einen der anderen Teiles. Luther hatte [illegible] [illegible] Gegensatz gegen das kleine „bedeutet“ [illegible] [illegible] zurück.

[illegible] doch. Wie es schon nach der von Philipp aus[illegible] [illegible] sein hatte, so verlief es auch in würdiger [illegible] [illegible] baten sich nachher auch gegenseitig um Ver[illegible] [illegible] geworden sein sollten. Und gewiß wollten beide [illegible] [illegible], sondern nahmen auch wahr, daß jeder von der [illegible] sich doch eine übertriebene Vorstellung gemacht hatte. [illegible] Einverständnis der Gegenstand des Streites auf jenen einen [illegible] beschränkt, — eine Einigung also wenigstens in betreff jener [illegible], in welchen Luther ebenfalls schwere Irrtümer bei Zwingli befürchtete. [illegible] hatte Luther schließlich am 4. Oktober noch 15 Sätze über die [illegible] und diese wurden, mit Ausnahme des vom Abendmahl han[illegible] [illegible] des Gesprächs angenommen und unterzeichnet. Den engen [illegible] noch der Schlußsatz beigefügt: „Und wiewohl wir uns, ob der [illegible] leiblich im Brod und Wein sei, dieser Zeit nicht verglichen haben, so [illegible] doch ein Teil gegen den anderen christliche Liebe, sofern eines jeden Gewissen immer leiden kann, [illegible] und beide Teile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist den rechten Verstand bestätigen wolle.“

Zwingli und seine Genossen wünschten ebenso wie auch der Landgraf dringend, daß man sich auch [illegible] als „Brüder“ anerkennen möge. Aber dies erklärte Luther für unzulässig. Nur [illegible] christliche Liebe wollte er solchen Gegnern zusagen und zwar nur soweit [illegible] habe“, sagte er, „einen andern Geist als wir“.

Das von Philipp und Zwingli erstrebte Bündnis war hiernach unmöglich; denn der Kur[illegible] von Kursachsen stellte sich auf Luthers Standpunkt. Luther blieb dabei, daß Gott auch [illegible] [illegible]

[illegible] hier [illegible], daß es zu einer Einigung oder erfolgreichen Vermittelung [illegible] Luther und [illegible] Zwinglianern auch später nie gekommen ist. Nachher, besonders seit [illegible] Tod [illegible] der oben genannte Butzer angelegentlich und unermüdlich daran ge[illegible] [illegible]. Luther ging auch 1536 auf eine Einigungsformel mit ihm ein, die sogenannte Witten-



berger Concordia. Aber diese hielt Luthers Hauptsätze streng fest (enthielt sich nur der ausdrücklichen Aussage, daß der wirkliche Genuß des Leibes Christi auch Ungläubigen zu teil werde); und sie wurde nur von bisher schwankenden oberdeutschen Protestanten, nicht von den Zwinglianern der Schweiz angenommen. Mit diesen wollte dann Luther zwar duldsam den Streit ruhen lassen, glaubte aber durch ihr eigenes Verhalten noch zwei Jahre vor seinem Tode, 1544, sich verpflichtet, in einer neuen Streitschrift über das Abendmahl offen und scharf mit ihnen zu brechen.

Ueber Calvin, der für den sogenannten reformierten, zunächst von Zwingli ausgegangenen Protestantismus zum zweiten und in mancher Hinsicht größeren Reformator geworden ist und der seinerseits an den Schriften Luthers dankbar sich gebildet hatte, urteilte Luther hernach anerkennend und freundlich; und doch lagen ihm dabei Schriften von Calvin vor, worin dieser gleichfalls, wenn auch nicht so wie Zwingli, von seinen eigenen Sätzen über das Abendmahl abwich, nämlich zwar mit ihm als das wesentliche desselben die reale himmlische Darbietung betrachtete, in dieser jedoch immer nur eine geistige Mitteilung an gläubige Seelen sah. Aber wir erfahren nie etwas von bestimmten Aeußerungen Luthers über die Bedenken, die so doch auch bei Calvins Sätzen sich für ihn erheben mußten, noch auch über die Gemeinschaft, welche Calvin mit den Zwinglianern überhaupt einging.

Nur von der Stellung Luthers zu Zwingli und der Zwinglischen Reformation haben wir hier zu reden, und für sie bleiben also jene Marburger Tage entscheidend.

10. Der Augsburger Reichstag 1530 und der Religionsfrieden 1532.

Schon vor dem mißlungenen Versuch des Landgrafen Philipp, die schweizerischen und deutschen evangelischen Mächte zu gemeinsamem Schutze zu einigen, hatte der Kaiser seinen Frieden gemacht sowohl mit dem Papst als mit dem König von Frankreich. Jener krönte ihn daraufhin feierlich in Bologna. Von hier aus berief Kaiser Karl einen Reichstag nach Augsburg ein auf den 8. April 1530. Laut des Ausschreibens sollte dieser dazu dienen, die deutschen Reichsstände „wieder zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen." Dem Papst hatte der Kaiser beim Friedensschlusse zugesagt, gegen die Pest der neuen Meinungen alle Mittel aufzubieten. Nach dem Wormser Reichstag war dies der erste, den der Kaiser persönlich abhielt.

Kurfürst Johann wurde hernach durch ein kaiserliches Schreiben aufgefordert, jedenfalls zu Ende Aprils in Augsburg zu erscheinen, wo indessen der Kaiser dann doch erst am 15. Juni eintraf. Jener nahm dorthin den Melanchthon und Jonas mit sich; den unter der Acht des Reiches stehenden Luther mitzubringen, war schlechthin unzulässig. Er ließ diesen auf der gemeinsamen Reise in Koburg zurück, um ihn dort innerhalb seiner sächsischen Lande wenigstens

noch möglichst nahe bei sich zu haben. Luther wurde am Morgen des 23. April in das fürstliche Schloß hinauf gebracht. Hier verlebte er die ganze Zeit bis Anfang Oktobers, äußerlich recht wohl versorgt; mit ihm zusammen der ihm treu ergebene und dienstbereite junge Theologe Magister Veit Dietrich aus Nürnberg.

Für Luther brach hiermit eine stille, äußerlich ruhige Zeit an, wie ihm eine solche seit der Wartburg nie zu teil geworden war, und sie war reich gesegnet für die hohe Aufgabe, welche seine Freunde in Augsburg ohne seine Gegenwart zu erfüllen hatten. Denn nie finden wir sonst den Reformator in einer solchen stillen inneren Sammlung, sich fest gründend auf seinen Gott und von hier aus auch ruhig und besonnen durch sein Wort wirkend.

Er ließ sich dort nieder mit der Absicht, die Muße für Arbeiten verschiedener Art recht fleißig zu benutzen. Er wollte, wie er gleich darauf an Melanchthon schrieb, sich dort ein Zion herstellen und „daselbst drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesop eine". Er gab auch wirklich bald eine erbauliche Auslegung des ihm besonders lieben 118. Psalm heraus und trug dem Dietrich fortlaufende Bemerkungen zum Psalter vor, die dieser zu Papier brachte. Bei den Propheten stand er in seiner Uebersetzung des Alten Testamentes; daran also arbeitete er weiter, faßte auch Anmerkungen zu einem Stück aus Ezechiel ab. Merkwürdig mag uns die Zusammenstellung Aesops mit jenen Schriften erscheinen. Aber sie entspricht dem Werte, welchen Luther auch sonst neben dem göttlichen Heilswort populären Aeußerungen einer aus lebendiger Erfahrung hervorgehenden praktischen Lebensweisheit und so namentlich den Fabeln Aesops beilegte. Und er wünschte seine eigene Bearbeitung derselben an die Stelle einer bisher weit verbreiteten, sittlich unsauberen und namentlich für die Jugend untauglichen zu setzen. Vor wenig Jahren sind die Blätter wieder entdeckt worden, auf welchen er dort eine Reihe jener Fabeln unter Beifügung deutscher Sprichwörter eigenhändig in seiner Fassung niedergeschrieben hat, und zwar, wie die zahlreichen von ihm gemachten Korrekturen und Verbesserungen zeigen, mit einer auf Form und Inhalt gerichteten ungemeinen Sorgfalt.

Aber die Hauptaufgabe für ihn auf Koburg lag, wie sich denken läßt, in der Beziehung zu den Verhandlungen des Reichstags.

Mit welcher Ruhe er diesen entgegensah, zeigt ein Brief von ihm aus den ersten Koburger Tagen an seine Wittenberger Tischgenossen, wo er mit frischem, dichterischem Scherzwort den Reichstag der Dohlen und Krähen schildert, die er von seiner Stube aus mit stetem Geschrei sich beraten und zu einem gewaltigen Feldzug gegen allerlei Korn und Getreide sich rüsten höre.

Sogleich machte er sich dann an eine Schrift „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg". In seiner eigenen Weise, mit voller Kraft und Schärfe, verwarnt er diese vor dem Versuch, ihre bösen Absichten gegen die Anhänger des Evangeliums mittels des Reichstags durchzusetzen.

Das Wichtigste aber war sein Verhalten zu denjenigen Verhandlungen, welche die auf dem Reichstag anwesenden protestantischen Reichsstände und ihre Theologen dort führten.

Dort hatten diese vor allem ihr eigenes Bekenntnis darzulegen und sich damit vor Kaiser und Reich zu rechtfertigen. Vorarbeiten dazu waren von den kursächsischen Theologen schon vor der Reise nach Augsburg gemeinsam gemacht worden. Melanchthon erhielt dann den Auftrag, die von jenen Ständen gemeinsam vorzulegende Schrift, unsere „Augsburgische Konfession", auszuarbeiten. Sie gab treulich die vor allem durch Luther vorgetragenen Glaubenssätze wieder, indem sie im 1. Teil von den Artikeln des Glaubens und der Lehre, im 2. von den durch die Protestanten abgestellten Mißbräuche handeln wollte. Jener Teil schloß sich auch wesentlich den von Luther selbst aufgestellten Sätzen an, nämlich jenen Marburger Artikeln und einer Ueberarbeitung, welche Luther mit ihnen nachher noch für eine Versammlung der protestantischen Verbündeten in Schwabach vorgenommen hatte.

Aber die Fassung, welche Melanchthon diesem seinem Inhalt gab, war gar verschieden von derjenigen, die aus der Feder eines Luther zu erwarten gewesen wäre. Er ließ in friedfertigem Streben den Gegensatz, in welchem die evangelischen Glaubensbestimmungen zur bisher herrschenden Lehre und Theologie standen, möglichst weit zurücktreten. Luther äußerte darüber: „Ich kann so sanft und leise nicht treten". Und dennoch sagte er zugleich von der für Melanchthons Weise bezeichnenden Schrift: „Sie gefällt mir fast wohl und weiß nichts dran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken." So weise und so bescheiden hat er hier den besonderen Beruf seines Freundes anerkannt.

Die große Entscheidung zog sich indessen noch unerwartet lange hin, indem der Reichstag erst am 20. Juni vom Kaiser eröffnet wurde. Luther mußte in der Zwischenzeit auch einmal lange vergeblich auf Briefe aus Augsburg warten. Dazu kam an ihn am 5. Juni die Nachricht von seines Vaters Tod. Wir bemerkten schon früher, wie er über dessen gläubigen Hingang sich freuen durfte; „mir", schrieb er an Melanchthon, „gebührts nun auch, ihm durch den Tod ins Reich Christi zu folgen".

Sobald der Reichstag eröffnet war, nahm derselbe dann die schwere kirchliche Angelegenheit vor. Am Nachmittag des 25. Juni wurde jenes von Melanchthon verfaßte Bekenntnis der protestantischen Stände durch den sächsischen Kanzler Beyer vor Kaiser und Reich verlesen.*) Sie hatten durchgesetzt, daß es in deutscher, nicht in lateinischer Sprache geschähe. Der Reichstag war dazu nicht in seinem großen Sitzungssaale, sondern nur in einem kleineren Lokal des bischöflichen Palasts, in dem der Kaiser wohnte, versammelt. Aber des Kanzlers laute und deutliche Worte wurden auch der im Hofe stehenden Menge von Zuhörern gut verständlich.

Luther war hocherfreut, die Stunde erlebt zu haben, wo Gott das Wort habe in Erfüllung gehen lassen: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen (Ps. 119, 46)". Aus seinem inneren Leben heraus erhalten wir von jenen Tagen her Kunde durch einen Brief Veit Dietrichs an Melanchthon. Kein Tag, schreibt dieser, vergehe, wo Luther nicht mindestens drei Stunden

*) Siehe Bild 35. Das Augsburger Bekenntnis (unten die Wappen Luthers und Melanchthons und Luthers Lieblingsspruch Psalm 118, 17).

dem Gebet widme. „Einmal“, sagt er, „glückte mirs, daß ich ihn beten hörte; guter Gott, welch ein Glauben war in seinen Worten, — man meint, er rede mit einem Vater und Freunde; ich weiß, sprach Luther, daß Du unser Gott und Vater bist, darum bin ich gewiß, daß Du die Verfolger Deiner Kinder wirst zu Schanden machen; thust Dus nicht, so ist die Gefahr Dein und unser zumal; Dein ist dieser ganze Handel, wir sind dran gegangen weil wir mußten, darum wollest Du ihn verteidigen u. s. w.“*)

Die Tage schwerer Sorgen und Ueberlegungen waren für die Protestanten in Augsburg nun erst recht vollends angebrochen. Man hörte wohl von einem überraschend günstigen Eindruck der Glaubensaussagen jenes Bekenntnisses auch auf feste Anhänger der römischen Kirche, die sich sagen mußten, daß sie bisher ohne genügende Kenntnis abgeurteilt hatten. Aber von einer unbefangenen gemeinsamen Prüfung der vorliegenden Streitfragen und vom Versuch einer friedlichen Verständigung war bei der großen Mehrheit und insbesondere beim Kaiser keine Rede, so wenig Luther auch jetzt auf die guten alten Vorstellungen von seinem Kaiser verzichten wollte. Derselbe ließ durch Theologen, welche zu den entschiedensten Gegnern der neuen Lehre gehörten, eine Gegenschrift gegen das Bekenntnis aufsetzen und wollte diese für eine genügende Widerlegung angesehen haben. Nur die Unsicherheit des Erfolges, die der vorsichtige Kaiser sich doch nicht verbergen konnte, hielt ihn noch zurück, als Schirmherr der Kirche mit Gewalt gegen die widerlegten Ketzer und Abtrünnigen vorzugehen. So ließ er doch noch zu, daß eine friedliche Unterhandlung mit ihnen durch Ausschüsse versucht wurde. Für sie erhob sich so vollends aufs dringendste die Frage, ob sie nicht doch in gewissen Punkten nachgeben könnten und demnach auch müßten, — ob nicht wenigstens gewisse Zugeständnisse machen, die sie dann doch nur in ihrem eigenen Sinn verstehen möchten, z. B. über das Meßopfer, das sie eben nicht in der hergebrachten Weise deuten, über die priesterliche Hierarchie, der sie doch nicht göttliches Recht im römischen Sinne zugestehen dürften. Und die größte Neigung hiezu zeigte der unstreitig bedeutendste und angesehendste ihrer in Augsburg anwesenden Theologen, der nicht bloß friedliebende und versöhnliche, sondern hier wirklich ängstlich und schwach gewordene Melanchthon. Sie alle aber wandten sich in dieser Lage vertrauensvoll nach Koburg an Luther; die entschiedensten unter ihnen, namentlich die Nürnberger, riefen ihn gegen Melanchthons gefährliches Verhalten geradezu um Hilfe an.

Da sprach denn Luther zu ihnen in einer Menge der erhebendsten, reichhaltigsten Briefe: nicht weniger als sechs schrieb er gleich am 30. Juni — an die theologischen Freunde in Augsburg und zugleich an seines Kurfürsten Sohn Johann Friedrich. Ueberall redet er nicht wie einer, der erst noch ängstlich ringt, sondern wie einer, der in seinem Gotte schon volle Gewißheit und Ruhe gewonnen hat und dazu auch die Andern führen darf. Ließ sich doch, wie er sagt, schon daraus, daß Gott die Protestanten solches Zeugnis vor Kaiser und Reich ablegen ließ, „mit Händen greifen, daß Gott in Wahrheit ein Erhörer des Gebetes heißt“. Nur nebenbei

*) Siehe Bild 35. Das Augsburger Bekenntnis, oben.



[illegible] nachgeben könnten und demnach [illegible] machen, die sie dann doch nur in [illegible], das sie eben nicht in der [illegible] der die [illegible] Hierarchie, der sie doch nicht göttliches Recht an[illegible]. Und die größte Neigung hiezu zeigte der [illegible] in Augsburg anwesenden Theologen, der nicht bloß [illegible] sondern hier wirklich [illegible] und schwach gewordene Melanchthon. [illegible] wendeten sich in dieser Lage vertrauensvoll nach Koburg an Luther; die [illegible] namentlich die Nürnberger, [illegible] ihm gegen Melanchthon [illegible] [illegible] an.

[illegible] Luther zu ihnen in einer Menge der erhebendsten, [illegible] Briefe: [illegible] schrieb er gleich am [illegible]. Juni — an die [illegible] Freunde in [illegible] [illegible] an seinen Kurprinzen Herzog Johann Friedrich. Ueberall [illegible] er nicht wie [illegible], der erst noch [illegible], sondern wie einer, der in seinem Gotte schon volle Gewißheit und Ruhe genommen hat [illegible] auch die Andern führen darf. Ließ sich doch, wie er sagt, [illegible] daraus, [illegible] die Protestanten solches Zeugnis vor Kaiser und Reich ablegen ließ, [illegible], daß Gott in Wahrheit ein Erhörer des Gebetes heißt. Nur nebenbei

[illegible] Das Augsburgische Bekenntnis, [illegible]



weist er seinen durch die feindlichen Drohungen erschreckten Melanchthon auch auf die Verstandesgründe dafür hin, daß Jene jetzt einen Krieg nicht wagen könnten. Es genügt ihm, daß nach Psalm 2 da, wo die Könige und ihre Leute wider Gottes Gesalbten toben, auch das Weitere folgen muß: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer"; warum, sagt er, sollten denn wir weinen? — Neben den Bibelworten kann er dann hin und wieder auch treffende deutsche Sprichwörter oder Verse alter Dichter zurufen, — neben Worten hohen Ernstes auch freundliche Scherzworte.

Den Melanchthon sucht er in aller Milde und mit bestem Vertrauen zu ihm aufzurichten und vor Gefährlichem, wovon er gehört habe, zu bewahren.

Gegen jene gefährlichen Versuche selbst aber wendet er sich klar und scharf. Alle in sich zweideutige und unklare Vermittlung weist er schlechtweg ab: so könnte man, sagt er, am Ende auch den Glauben der Türken günstig glossieren. Zu gleicher Zeit verfaßte er auch kleine Streitschriften, wo er wieder in seiner eigenen Weise gegen römische Irrtümer kämpfte; so namentlich eine gegen das Fegefeuer, worüber die Augsburger Konfession, die er jetzt geradezu „Leisetreterin" nennt, ganz geschwiegen habe.

Für den schlimmsten Fall, daß doch in Augsburg von Seiten seiner Freunde dem Evangelium etwas vergeben würde, kündigt er an, daß er dann selbständig auf den Kampfplatz treten werde: er werde, sagt er, dergleichen Bedingungen nicht dulden, ob auch ein Engel vom Himmel dazu dränge. Ja er stelle sich für einen solchen Fall mit dem Landgrafen Philipp zusammen, der entrüstet und kampfbereit Augsburg verlassen hatte, so wenig er selbst mit Kämpfen dieser Art zu thun haben wollte: frei, sagt er, sei Luther und frei sei auch jener, damit Weisheit stehe wider Tücke und Israels Hand (1. Mos. 16, 12) stehe wider die Hand der Gewalt.

Mit Recht hatte Luther doch so Schlimmes nimmermehr befürchten wollen. Den katholischen Gegnern hätte auch ein Melanchthon nicht genug thun können. Das schließliche Ergebnis der Reichstagsverhandlungen war ein Reichstagsabschied, der den Protestanten für die Rückkehr zum rechten Glauben noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit gab, ihnen aber schon jetzt Rückgabe der Kirchengüter und Wiederanerkennung der Bischöfe gebot. Dagegen erhoben sie einen neuen Protest von ihrer Seite, worin sie vergeblich noch die Annahme einer von Melanchthon verfaßten Apologie ihrer Konfession verlangten.

Die evangelischen Reichsstände schlossen jetzt in Schmalkalden ein Bündnis mit einander zur gegenseitigen Verteidigung im Notfall auch mit Waffengewalt. Daß diese dem Kaiser gegenüber zulässig wäre, hatte Luther früher verneint; jetzt aber gab er die Entscheidung darüber den Juristen anheim: denn es komme darauf an, ob die Reichsverfassung selbst sie zulasse, und dessen versicherten ihn jene.

Aber die politische Lage und besonders die schwere von der Türkei her losbrechende Kriegsgefahr hielt auch jetzt den Kaiser zurück, ja ließ ihn 1532 auf einen wenigstens provisorischen förmlichen Frieden mit den von ihm Bedrohten eingehen: beide Teile sollten sich friedlich vertragen, bis zu einem Konzil, das der Papst ausschreiben sollte.

So war Luthers und seines Kurfürsten Hoffnung bis auf Weiteres erfüllt. Wenige Wochen nachher starb dieser. Sein Sohn Johann Friedrich, der schon von Jugend her mit Luther vertraute Fürst, folgte ihm im Regimente.

11. Die kirchlichen Vorgänge und Verhandlungen in Deutschland bis zu den Tagen von Schmalkalden 1537.

Bis zur Wartburg hatte Luther einst selbständig mit seinem Worte den Kampf für die evangelische Wahrheit zu führen. Seither durfte er mit seinen Genossen am wirklichen Aufbau einer aufs Evangelium gegründeten christlichen Gemeinde arbeiten, einerseits abwehrend die falschen neuen Geister, anderenteils den Streit fortsetzend wider die alten ihm feindlichen Mächte, die den Bau hindern und wieder umstürzen wollten. Mit dem Augsburger Reichstag und dem Religionsfrieden war nun hierin in gewisser Beziehung ein Abschluß erreicht, der dann bis zu Luthers Lebensende fortwährt. Der Protestantismus breitete sich in Deutschland noch weiter aus, seine Stellung aber zum Reich und zur Reichsgewalt und seine innere Gestaltung mit Bezug aufs kirchliche Bekenntnis und die kirchlichen Ordnungen blieb wesentlich dieselbe. So ist denn auch von einem eigentümlichen Wirken des Reformators von hier ab weniger mehr zu berichten.

Jener Religionsfrieden wies auf ein nahes Konzil hin. Darauf blieb auch das Streben der Staatsmänner auf beiden Seiten fort und fort gerichtet; das mußte auch der Gegenstand der ernstesten Ueberlegung für die evangelischen Theologen werden.

Dem Protestantismus traten jetzt auch die Fürsten von Anhalt bei, nachdem einer von ihnen, Fürst Wolfgang, im Gebiete der Stadt Köthen dies schon früher gethan hatte; ferner Pommern, dessen Herzöge 1534 Bugenhagen zu sich riefen, und Württemberg, dessen vertriebener Herzog Ulrich durch die Waffenthat seines Freundes, des Landgrafen Philipp, wieder Herr seines Landes geworden war. Herzog Barnim von Pommern hatte schon alte Beziehungen zu Luther, hatte in Wittenberg studiert, war bei Luthers Disputation in Leipzig gegenwärtig. Die Anhaltiner Fürsten traten Luther auch persönlich besonders nahe.

Da konnte von einem Uebergehen zu Gewaltmaßregeln wider die Protestanten auch nach dem Sieg der deutschen Reichstruppen über die Türken, zu welchem jene tüchtig mitgewirkt hatten, in Deutschland keine Rede sein. Wohl war und blieb dem Papste der Gedanke an ein Konzil zuwider, weil er eben für sich allein die höchste Entscheidung in kirchlichen Dingen in Anspruch nahm und darin auch durch ein ganz altgläubiges Konzil beschränkt zu werden fürchten mußte. Aber der Forderung des Kaisers und der gesamten politischen und kirchlichen Lage mußte er nachgeben.

So kündigte denn der neue Papst Paul III. ein Konzil an, wollte es aber in der italienischen

Stadt Mantua versammelt haben, obgleich er recht gut wußte, daß dies gegen den Sinn der Deutschen und nicht nur der Protestanten sei. Dafür sollte sein Abgesandter Vergerio bei den deutschen Fürsten arbeiten.

Vergerio erschien gar auch in Wittenberg auf der Durchreise am 6. November 1535, wurde durch den kurfürstlichen Hauptmann dort im Schloß glänzend aufgenommen und ließ durch diesen Luther, den auch nach seiner Meinung mit Recht verfluchten Erzketzer, dorthin zu einem gemeinsamen Frühmahl laden. Um irgend einen Versuch der Annäherung war es ihm hierbei sicher nicht zu thun, wohl aber darum, den wichtigen und gefährlichen Mann einmal selbst zu sehen und zu beobachten. Luther war gegen ihn möglichst kühl, gegen seine hohe Würde gleichgiltig, auch in der eigenen Erscheinung geflissentlich vornehm; er spielte, wie er selbst sagt, gegen ihn den echten Luther mit recht verdrießlichen Reden; er erklärte ihm, daß die Protestanten ein Konzil für sich nicht brauchen, sondern nur die Christenheit wegen des Irrtums der Andern, und daß er selbst dorthin zu kommen und seine Lehre gegen alle Welt zu verfechten bereit sei. Vergerio sprach dann in einem brieflichen Bericht ganz wie einst Aleander über Luther als eine gemeine und tolle Bestie, stellte auch die Sache so dar, als ob er nur zufällig und ohne eigenes dazuthun mit ihm zusammengetroffen wäre. Dreizehn Jahre nachher übrigens ist der Bischof Vergerio selbst evangelisch geworden: ob er nicht doch schon damals aus Wittenberg tiefere Eindrücke mitgenommen hat?

Das Konzil wurde wirklich ausgeschrieben und zwar mit dem Zweck, daß die Ketzerei abgethan werde. Die protestantischen Fürsten überlegten vorsichtig. Luther aber sollte, wie sein Kurfürst ihn anwies, jedenfalls in einer Schrift ausführen, welche Glaubenspunkte vor einem Konzil fest und ohne Rücksicht auf Unfrieden und Gefahr behauptet werden müßten. Er that es in den jetzt sogenannten Schmalkalder Artikeln.

Die Art, wie Luther hier die Streitpunkte behandelt, unterscheidet sich sehr von derjenigen, in welcher es das von Melanchthon verfaßte Augsburger Bekenntnis that, während die eine und die andere gewiß an ihrem Platz die richtige war. Kurz stellt hier Luther die „hohen Artikel der göttlichen Majestät," über welche man einig sei, voran, nämlich die von der Dreieinigkeit und von Christi Person. In den Streitpunkten sodann, in denen es um Jesu Werk oder unsere Erlösung sich handle, hebt er scharf zuerst diejenigen hervor, welche für die papistischen Gegner ganz die Hauptsache ausmachen und in welchen an kein Nachgeben bei ihnen zu denken sei. Das ist der Satz, daß wir allein gerecht werden durch den für unsere Sünde dahingegebenen Christus im Glauben an ihn: hiervon, sagt er, könne man nichts nachgeben, ob auch Himmel und Erde dahinfiele. Der zweite Punkt ist der Greuel des päpstlichen Meßopfers mit allem weiteren Ungeziefer, das an diesem Drachenschwanz hänge. Der dritte die evangelische Forderung, daß aus den Stiften und Klöstern mit ihrem gottlosen Gottesdienst Anstalten für eine christliche Erziehung der Jugend gemacht werden sollten. Der vierte ist die Verwerfung des göttlichen Rechtes, auf welches der Papst, dieser Widerchrist, für sich Anspruch mache (vom Papsttum hatte das Augs-

burger Bekenntnis ganz geschwiegen). Davon unterscheidet Luther die Artikel von der Sünde, dem göttlichen Gesetz, der Buße u. s. w., worüber die Evangelischen mit Gelehrten und Vernünftigen handeln dürften, während dem Papst und seinem Reich an ihnen überhaupt nicht viel gelegen sei, sondern nur an Geld, Ehre und Gewalt. Seine Meinung ist hierbei nicht, daß die Evangelischen in ihrer Auffassung dieser Punkte etwas ändern könnten, wohl aber, daß mit vernünftigen Katholiken, welchen nicht wie dem Papst jene vier Punkte die Hauptsache und unantastbar seien, wohl noch Verständigung möglich sein werde.

Zu gemeinsamer Besprechung versammelten sich die protestantischen Reichsstände nebst gegen vierzig Theologen 1537 im hessischen Städtchen Schmalkalden. Luther traf dort mit seinem Kurfürsten am 7. März ein. Er war dafür, daß man das Konzil beschicken möge. Denn sonst werden der Papst und die seinen, die doch selbst vor einem Konzil sich fürchten, die Protestanten beschuldigen, es verhindert zu haben; überdies werde es doch nur ein „lausiges Konzil" werden. Die Fürsten und Politiker aber beschlossen, hierin wohl richtiger als der kampfbereite Luther urteilend, das Konzil abzulehnen, dessen Beschlüssen sie ja doch nicht ihre Unterwerfung zusagen könnten. Luthers Schrift bedurften sie dafür nicht. Diese erhielt dort noch die Unterschrift der meisten Theologen; später ist sie mit Luthers beiden Katechismen neben dem Augsburger Bekenntnis und seiner Apologie unter die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche aufgenommen worden.

Ueber Luther aber kam kurz nach dem Beginn der Verhandlungen eine schwere Krankheit, nämlich ein heftiges anhaltendes Leiden am Stein, das seinen ganzen Leib anschwellen ließ und bis zum Tode schwächte. Wie auf Koburg für Gottes Sache, so war er jetzt nicht minder für seine eigene Seele unbesorgt in festem ruhigem Aufblick zu Gott, der ihn aus dieser Welt abberufe. Er selbst tröstete die Freunde und Herrn, die ihn besuchten. Seinen Kurfürsten, der fürchtete, daß mit ihm Gott sein liebes Wort hinwegnehmen werde, wies er auf die vielen anderen getreuen Männer hin, aus denen Gott eine Mauer machen werde.*) Wiederholt seufzte er, dem Ende sich nahe fühlend, zu Gott: „Ach lieber Vater, nimm das Seelichen in deine Hand." Nur die Befürchtung sprach er einmal aus, daß die Krankheit ihn gar noch wahnsinnig machen könnte, beruhigte sich aber damit, daß doch sein Gott weise bleibe. Gern wäre er auch im Land seines eigenen Fürsten gestorben.

Endlich suchte man ihn wirklich dorthin aus dem unruhigen, auch einer Apotheke entbehrenden Städtchen noch zu bringen. Am ersten Tage, dem 26. März, führte man ihn nur bis zum Thüringer-Waldort Tambach. Da aber mögen die für ihn qualvollen Erschütterungen der Fahrt auf den rauhen Bergwegen mehr als alle die vielen zuvor versuchten Heilmittel auf den Stein gewirkt haben, der ihm die natürliche Erleichterung acht Tage lang unmöglich gemacht hatte. In der folgenden Nacht wurde es damit unversehens gut bei ihm; und er meldete es sofort an seinen „herzliebsten" Melanchthon nach Schmalkalden in der Botschaft: „Der Vater der Barm-

*) Siehe Bild 36. Luther krank in Schmalkalden (zu Luthers Häupten Spalatin, zu seiner Rechten sein Freund der Geistliche Friedrich Myconius, zu seiner Linken der Kurfürst mit einem Herrn seines Hofes; vorn Melanchthon).



[illegible] vorwerfen, der die [illegible] von der [illegible]
[illegible] mit Christen und [illegible]
[illegible] an ihnen überhaupt nicht [illegible]
[illegible]
[illegible] konnten, wohl aber [illegible]
[illegible] die [illegible]
[illegible] werde.

[illegible] die evangelischen Reichsstände [illegible] gegen [illegible] Schmalkalden. Luther traf dort mit seinem [illegible], daß man das Konzil beschicken möge. Denn sonst [illegible] vor einem Konzil sich fürchten, die Protestanten [illegible] werde es doch nur ein „lausiges Konzil“ werden. [illegible], hierin wohl richtiger als der kampfbereite Luther [illegible], dessen Beschlüssen sie ja doch nicht ihre Unterwerfung und den [illegible] sie daran nicht. [illegible] erhielt dort noch die Unterschrift der [illegible] mit Luthers beiden Katechismen neben dem Augsburger Bekenntnis [illegible] der lutherischen Kirche aufgenommen worden.

[illegible] nach dem Beginn der Verhandlungen eine schwere Krankheit, [illegible] am Stein, das seinen ganzen Leib anschwellen ließ und [illegible] für Gottes Sache, so war er jetzt nicht minder [illegible] Seele [illegible] dem [illegible] Ausblick zu Gott, der ihn aus dieser Welt ab[illegible]. [illegible] die Freunde und Herren, die ihn besuchten. Seinem Kurfürsten, der [illegible], daß mit ihm Gott sein liebes Wort hinwegnehmen werde, wies er auf die vielen anderen [illegible] Männer hin, aus denen Gott eine Mauer machen werde.“ Wiederholt seufzte er, den Tode nun nahe glaubend, zu Gott: „Ach lieber Vater, nimm das Seelchen in deine Hand.“ [illegible] Anfechtung sprach er einmal aus, daß die Krankheit ihn gar noch wahnsinnig machen könnte, beruhigte sich aber damit, daß doch sein Gott weise bleibe. Gern wäre er auch im Lande seines eigenen Fürsten gestorben.

[illegible] führte man ihn wirklich dorthin aus dem [illegible], auch einer Apotheke ent[illegible] noch zu bringen. Am ersten Tage, dem 26. [illegible], führte man ihn nur bis [illegible] Waldort Tamb[illegible]. Da aber mögen die für ihn qualvollen Erschütterungen der Fahrt auf den rauhen [illegible] mehr als alle die vielen zuvor versuchten Heilmittel auf den Stein gewirkt haben, [illegible] die natürliche Erleichterung acht Tage lang unmöglich gemacht hatte. In der [illegible] Nacht wurde es damit unversehens gut bei ihm, und er meldete es sofort [illegible] seinem [illegible] Melanchthon nach Schmalkalden in der Botschaft: „Der Vater der Barm-

* [illegible] Luther krank in Schmalkalden. Zu Luthers Häupten [illegible], zu seinen Füßen [illegible] der [illegible] Myconius, zu seiner Linken der Kurfürst mit einem Herrn seines Gefolges; vorn Melanchthon.



herzigkeit hat sich Eurer Gebete erbarmt und mir unversehens einen Gang eröffnet," — und weiter an seine Käthe mit den Worten: „Danke Gott und laß die lieben Kindlein mit Muhme Lene dem rechten Vater danken, denn Ihr hättet diesen Vater gewißlich verloren."

Nachdem er auf der Weiterreise noch durch einen neuen heftigen Anfall des Leidens bedroht, dann aber jene Ursache desselben von ihm gewichen war, langte er endlich glücklich wieder in Wittenberg an.

12. Die kirchlichen Vorgänge und Verhandlungen bis zu Luthers Tod.

Der Reformation fielen nunmehr, im Jahre 1539, auch Kurbrandenburg und das die Städte Leipzig und Dresden in sich schließende Herzogtum Sachsen zu, infolge des Tods ihrer bisherigen streng katholischen Herrscher; weiter auch die Mecklenburgschen Lande. Dieselbe wurde überall unter einer zustimmenden Bevölkerung durchgeführt; auch hier, wie einst in Kursachsen, zeigte sich, wie schlecht diese überhaupt unter dem katholischen Klerus versorgt und wie übel es mit diesem selbst in Hinsicht auf sittliches Leben und christliche Erkenntnis und Bildung bestellt war. Luther hatte auch hier wieder ratend mitzuwirken. Nach Leipzig kam er selbst, um an Pfingsten dort zu predigen, — das erste mal seit seiner Leipziger Disputation vom Jahre 1519; jetzt empfing ihn dort eine große, nicht bloß auf sein Erscheinen begierige, sondern auch schon für ihn begeisterte Volksmenge.

Um so mehr mußte auch von Seiten der Gegner, obgleich sie den Schmalkalder Verbündeten gegenüber 1538 einen starken Gegenbund gebildet hatten, an dem Versuche zu friedlicher kirchlicher Einigung festgehalten werden und dieser führte jetzt, da von einem Konzil wenigstens zunächst nichts zu erwarten war, zu Religionsgesprächen der katholischen und protestantischen Reichsstände und ihrer Theologen unter einander. Zunächst sollte ein solches im Juni 1540 zu Hagenau, unter dem Vorsitz von des Kaisers Bruder Ferdinand, stattfinden.

Inmitten der Protestanten aber trug sich inzwischen ein böser Vorgang zu bei ihrem thatkräftigsten und unter den Gegnern gefürchtetsten Bundesmitglied, dem Landgrafen Philipp, und zwar unter einer Zustimmung Luthers, die einem evangelischen Christen und Lutheraner der Gegenwart unbegreiflich scheinen möchte, uns jedoch aus dem Stande der damaligen christlichen und biblischen Erkenntnis auch eines Luthers wenigstens verständlich werden wird.

Philipp lebte längst in einer nicht blos durch seine Schuld, sondern auch durch die Eigentümlichkeit seiner Frau unglücklichen Ehe. Für die Sünde wider das sechste Gebot, in die er so hineingeriet, konnte er nicht blos bei den evangelischen Geistlichen, sondern auch beim eigenen Gewissen keine Absolution finden, scheute sich daher auch viele Jahre lang, dem Tisch des Herrn

zu nahen; und statt reuig dem Worte Gottes sich zu beugen, suchte er nun in diesem selbst einen Ausweg für die eigene Neigung, nämlich den einer Verehelichung mit einer zweiten Frau, was ja laut jenes Wortes so echten Gottesmännern, wie einem Abraham, gestattet gewesen sei; so wünschte er jetzt mit Genehmigung der evangelischen Theologen ein Fräulein Margarete von der Sale, deren Mutter Hofdame bei seiner Schwester war, zu heiraten. Er wußte Exempel auch aus der alten katholischen Kirche beizubringen: von einem christlichen Kaiser Valentinian, der die Doppelehe gesetzlich erlaubt und selbst in ihr gelebt, von einem Dekrete Papst Gregor III., das einem übel verheirateten Mann eine zweite Frau erlaubt habe; eben damals hatte auch der gelehrte und streng katholische Cajetan (vgl. oben S. 30) in einer Schrift erklärt, daß das göttliche Recht eine Mehrheit von Frauen nicht ausschließe und daß viele in der ältesten Kirche nach jenem alttestamentlichen Vorbild zwei Frauen gehabt haben. Philipps Frau selbst gab seiner Absicht ihre Zustimmung.

Die hiermit vorgelegte Frage war auch zuvor schon bei evangelischen Theologen wenigstens kurz angeregt worden. Als jetzt Luther nebst den anderen Wittenbergern deshalb von Philipp angegangen wurde, meinte in der That auch er jene alttestamentlichen Exempel gelten lassen zu müssen. Er vermochte sie nicht abzuweisen vermöge des ihm mit allen damaligen Theologen gemeinsamen Standes der biblischen Erkenntnis, auf welchem man verkannte, wie die neutestamentliche Offenbarung und der in ihr sich bezeugende und aus ihr quellende sittliche Geist uns auch über das sittliche Verständnis und Leben eines Abrahams hinausführe und etwas, was Jener noch mit gutem Gewissen habe thun mögen, uns verwehren könne, weil es dem wahren und ursprünglichen Gotteswillen widerstreite. Auch das kommt in Betracht, daß die bisherige Kirche überhaupt das sittliche Wesen der Ehe und des Weibes Stellung in ihr noch nicht genügend gewürdigt hatte, während freilich sie und das öffentliche deutsche Recht doch schon allgemein die Vielweiberei verboten, ja dieses die Todesstrafe auf sie gesetzt hatte. Luther also gab wirklich in einem geheimen Beichtrat für Philipp zu, daß eine zweite Ehe zwar besser unterbliebe, aber doch zulässig sei; auch nicht um des öffentlichen Rechtes willen sollte sie dem Gewissen des Landgrafen verwehrt sein, wohl aber sollte sie durchaus geheim gehalten werden.

Daraufhin ließ sich Philipp durch seinen Hofprediger am 4. März 1540 in Fulda mit dem Fräulein trauen. Der gerade auf einer Reise in der Nähe befindliche Melanchthon mußte, unter einem anderen Vorwand dorthin geladen, selbst mit Zeuge sein.

Der Vorgang blieb, wie sich denken läßt, nicht geheim und erregte gewaltiges Aergernis auch bei schlicht und gerade denkenden Protestanten. Philipp meinte, seine Freunde müßten jetzt auch öffentlich für ihn eintreten. Aber der sächsische Kurfürst ließ ihn auf keine Hilfe wider jenes öffentliche Recht hoffen. Und Luther lernte bald einsehen, daß er aus falscher Barmherzigkeit, wie er sagte, einen falschen Schritt gethan habe; was er hoffte, war, doch auch dafür Vergebung von oben zu erlangen, wie sie ja einem David für einen noch viel ärgeren Fall zu teil geworden sei. Da meinte der Landgraf, der bisher so hochgesinnt sich dargestellt hatte,



[illegible] Ketten sich zu beugen, suchte er nun in diesem selbst einen [illegible] auch den einer Verehelichung mit einer zweiten Frau, was [illegible] Männern, wie einem Abraham, gestattet gewesen sei; so [illegible] der evangelischen Theologen ein Fräulein Margarete von [illegible] Schwester war, zu heiraten. Er wußte Exempel [illegible] beizubringen: von einem christlichen Kaiser Valentinian, [illegible] in ihr gelebt, von einem Dekrete Papst Gregor II., [illegible] eine zweite Frau erlaubt habe; eben damals hatte auch [illegible] Cajetan (vgl. oben S. 3[illegible]) in einer Schrift erklärt, daß [illegible] von Frauen nicht ausschließe und daß viele in der [illegible] [illegible] Vorbild zwei Frauen gehabt haben. Philipps Frau selbst [illegible] mung.

[illegible] Frage war auch zuvor schon bei evangelischen Theologen wenigstens [illegible] jetzt Luther nebst den anderen Wittenbergern deshalb von Philipp [illegible] in der That auch er jene alttestamentlichen Exempel gelten lassen zu [illegible] sie nicht abzuweisen vermöge des ihm mit allen damaligen Theologen [illegible] des der biblischen Erkenntnis, auf welchem man verkannte, wie die neutestament- [illegible] ung und der in ihr sich bezeugende und aus ihr quellende sittliche Geist uns auch [illegible] liche Verständnis und Leben eines Abrahams hinausführe und etwas, was Jener [illegible] mit gutem Gewissen [illegible] thun mögen, uns verwehren könne, weil es dem wahren und [illegible] Gotteswillen widerstreite. Auch das kommt in Betracht, daß die bisherige Kirche [illegible] haupt das sittliche Wesen der Ehe und des Weibes Stellung in ihr noch nicht genügend gewürdigt hatte, während freilich sie und das öffentliche deutsche Recht doch schon allgemein die Vielweiberei verboten, ja dieses die Todesstrafe auf sie gesetzt hatte. Luther also gab wirklich in einem geheimen [illegible] für Philipp zu, daß eine zweite Ehe zwar besser unterbliebe, aber doch zulässig sei; auch nicht um des öffentlichen Rechtes willen sollte sie dem Gewissen des Landgrafen verwehrt [illegible], wohl aber sollte sie durchaus geheim gehalten werden.

Dar[illegible] ließ sich Philipp durch seinen Hofprediger am 4. März 1540 in Fulda mit dem Fräulein [illegible]. Der gerade auf einer Reise in der Nähe befindliche Melanchthon mußte, unter einem [illegible] Vorwand dorthin geladen, selbst mit Zeuge sein.

[illegible] Vorgang blieb, wie sich denken läßt, nicht geheim und erregte gewaltiges Aergernis auch [illegible] schlicht und gerade denkenden Protestanten. Philipp meinte, seine Freunde müßten jetzt [illegible] öffentlich für ihn eintreten. Aber der sächsische Kurfürst ließ ihn auf keine Hilfe wider [illegible] öffentliche Recht hoffen. Und Luther lernte bald einsehen, daß er aus falscher Barmherzig[illegible], wie er sagte, einen falschen Schritt gethan habe; was er hoffte, war, doch auch dafür Vergebung von [illegible] zu erlangen, wie sie ja einem David für einen noch viel ärgeren Fall zu teil geworden sei. Da meinte der Landgraf, der bisher so hochgesinnt sich dargestellt hatte,



sich vor dem Kaiser und kaiserlichen Gericht dadurch decken zu müssen, daß er, soweit er immerhin könnte, jenem durch eine geheime Nachgiebigkeit in der großen kirchlich-politischen Angelegenheit sich näherte. Das bekamen dann seine Verbündeten mit der Zeit zu fühlen.

Nach Hagenau also war jene Versammlung ausgeschrieben. Luther dachte ohne Zweifel selbst nie daran, an einer solchen teilzunehmen, fühlte sich dazu weder geneigt, noch geeignet, zeigte auch nie eine Hoffnung auf wirkliche Erfolge solcher Versuche. Melanchthon war und blieb für diese der Hauptvertreter der evangelischen Lehre.

Auf der Reise nach Hagenau aber, im Juni 1540, blieb Melanchthon todkrank in Weimar liegen. Er habe, schrieb er nachher seinem gelehrten Freund Camerarius, furchtbare Leiden durchgemacht, mehr als er aussprechen könne. Am Schwersten litt der zartfühlende und zart angelegte Mann an Seele und Leib unter jenem durch Philipp gegebenen Aergernis, für das er sich mit verantwortlich wußte. Luther, den der Kurfürst, um das kirchliche Vorhaben zu besprechen, nach Weimar berufen hatte, fand dort den kranken Freund bewußtlos und schon ganz zusammengebrochen. „Behüte Gott", rief er, „wie hat der Teufel dies Organon geschändet!" Dann wandte er sich ans Fenster, um zu beten, wie er selbst später erzählte: „Allda mußte mir unser Herr Gott herhalten, dem warf ich den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen seinen Verheißungen, das Gebet zu erhören, die ich in der heiligen Schrift aufzuzählen wußte." Hierauf ergriff er Melanchthons Hand, versicherte ihn, daß er nicht sterben werde, hieß ihn auf Gott vertrauen, der des Sünders Tod nicht wolle. Melanchthon, wieder zu sich gekommen, bat vielmehr, ihn jetzt auf guter Fahrt von hinnen scheiden zu lassen. Luther aber erklärte ihm, daß er Gott hier noch weiter dienen müsse, ließ schnell passende Speise bringen und gebot: „Du mußt mir essen, oder ich thue dich in den Bann." Wunderbar schnell richtete sich darauf des Kranken Leib und Geist wieder auf. Er berichtete jenem Freunde: „Wäre Luther nicht gekommen, so wäre ich sicher gestorben".*)

Von Hagenau wurden jene Verhandlungen für den nächsten Herbst nach Worms verlegt und dann von da weiter nach Regensburg zu dem Reichstag, der hier im April 1541 in des Kaisers Gegenwart eröffnet wurde. In Regensburg kamen die Theologen der beiden Seiten hinsichtlich einiger wichtiger Punkte, namentlich der Lehre von der Rechtfertigung, einander über Erwarten nahe. Man konnte sehen, wie jetzt auch auf katholischer Seite viel tiefere christliche Regungen mächtig wurden, als diejenigen, welche gegen die evangelische Lehre in Luthers ersten Gegnern sich gekehrt hatten. Der Kaiser hatte den Gedanken, einstweilen die auf jene Punkte bezüglichen vereinbarten Artikel fürs ganze Reich anzunehmen, während man für die anderen Streitpunkte Duldung bis zum Exil gewähren könnte.

Luther konnte auch jetzt den Hoffnungen nicht Raum geben. Es schien ihm unmöglich, daß so alte, hartnäckige Gegner des Evangeliums, wie der dort mitberatende Eck, ihren bis-

*) Siehe Bild 37. Luther im Gebet für den kranken Melanchthon (oben links das Wappen Luthers, rechts das Melanchthons).

derigen Irrtum zugeben sollten. Er sah in der dort angenommenen Einigungsformel eine „weitläufig geflickte Notel" von zweideutigem Charakter. Als jedoch von Regensburg her, und zwar ohne Zweifel mit des Kaisers Einverständnis, zwei Fürsten von Anhalt und ein paar andere protestantische Abgesandte in Wittenberg erschienen, um von ihm eine entscheidende Aeußerung einzuholen, da erachtete er es doch für gut, wenn man es beim Kaiser und durch den Kaiser dahin brächte, daß wenigstens jene Artikel einmal „rein" in Deutschland gepredigt würden; er hoffte, durch ihre Predigt würden die daneben noch zugelassenen Irrlehren gar von selbst hinfällig werden. Die Antwort hatte, wie man leicht sieht, ihre gewaltigen Schwierigkeiten: wie sollte namentlich jenes „rein" verstanden und diese Reinheit gesichert werden? Luther brauchte jedoch nicht weiter sich zu erklären: von Rom her wurde jene ganze Einigung unbedingt abgewiesen.

Luther durfte dann noch weitere äußere Fortschritte der Reformation in Deutschland erleben, während dem Kaiser im Hinblick auf die Türken und auf Frankreich immer noch Alles am Frieden im Deutschen Reiche lag. In Köln war gar der Erzbischof und Kurfürst Hermann innerlich für den evangelischen Glauben gewonnen und er selbst, als Kirchenfürst und Landesherr, wollte reformieren. Der besonders gegen die Evangelischen verbitterte, schmähende und tobende, dabei persönlich übel berüchtigte und gar der Mordbrennerei beschuldigte Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel unterlag im Krieg mit den Fürsten von Hessen und Kursachsen; sie besetzten 1542 sein Land und führten, während sie es seinen Söhnen vorbehalten wollten, sogleich darin ihre kirchlichen Reformen durch. Vorher noch hatte Luther selbst eine Schrift „Wider Hans Worst" gegen ihn erscheinen lassen.

Innerhalb des kursächsischen Gebietes nahm im Jahre 1541 Johann Friedrich das Recht für sich in Anspruch, den erledigten Bischofstuhl von Naumburg als Landesherr selbst zu besetzen, und erwählte dazu Luthers Freund Amsdorf. Luther hatte ihm gemeinsam mit Kanzler Brück von diesem die Gegner vollends erbitternden Schritt abgeraten. Dann aber weihte er feierlich den neuen Bischof in neuer, evangelischer Weise, worüber er auch in einer eigenen Druckschrift („Exempel einen rechten christlichen Bischof zu weihen") Bericht gab. — Und auch der Bischofstuhl von Merseburg kam 1544 an Protestanten: dort wählte das Domkapitel selbst nach dem Wunsche des jetzigen Herzogs Moritz von Sachsen dessen Bruder August zum Bischof und dieser zu seinem geistlichen Verwalter des Amtes Luthers Freund Georg von Anhalt.

Andererseits gewann der Kaiser, nachdem er mit Hilfe der Protestanten Frankreich besiegt hatte, eben hierdurch freie Hand gegen sie. Im Einverständnis mit ihm schrieb der Papst das Konzil, welches endlich den kirchlichen Zwiespalt bewältigen sollte, nach Trient aus. Während unter den Schmalkalder Verbündeten schon früher des Landgrafen Verhalten unsicher geworden war, fürchtete Luther, und zwar mit Recht, von dem klugen und energischen, mit seinem Vetter Johann Friedrich zerfallenen Herzog Moritz von Sachsen geradezu Schlimmes für Jenen und hiermit auch für die ganze Gemeinschaft der Protestanten.

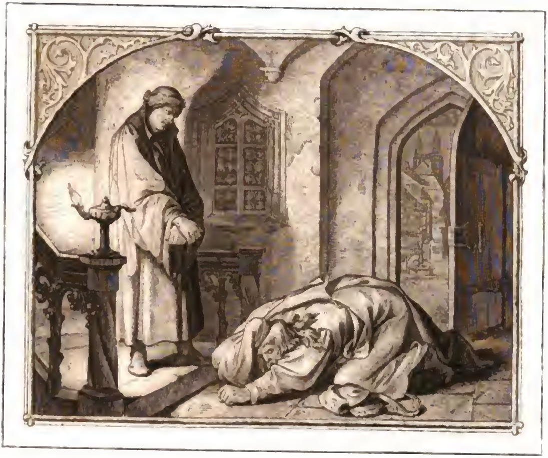


[illegible] m. [illegible] in der dort angenommenen [illegible]formel eine [illegible] Charakter. Als jedoch von Regensburg be[illegible] Fürsten von Anhalt und ein paar [illegible] erschienen, um von ihm eine entschiedene [illegible] es doch für gut, wenn man es beim Kaiser und durch [illegible] jene Art bis einmal „rein“ in Deutschland gepredigt [illegible] die daneben noch zugelassenen Irrlehren gar von [illegible] wie man leicht sieht, ihre gewaltigen Schwierig[illegible] verbinden und diese Reinheit gesichert werden? [illegible] sich zu erklären, von Rom her wurde jene ganze Einigung [illegible]

[illegible] weitere äußere Fortschritte der Reformation in Deutschland [illegible] Kaiser im Hinblick auf die Türken und auf Frankreich immer noch Alles [illegible] Ruhe [illegible]. In Köln war gar der Erzbischof und Kurfürst Hermann [illegible] Evangelium gewonnen und er selbst, als Kirchenfürst und Landes[illegible] Der [illegible] gegen die Evangelischen verbitterte, schmähende und [illegible] und gar der Mordbrennerei beschuldigte Herzog [illegible] von Braunschweig [illegible] unterlag im Krieg mit den Fürsten von Hessen und [illegible]: sie [illegible] Land und führten, während sie es seinen Söhnen vorbehalten [illegible], so [illegible] kirchlichen Reformen durch. Vorher noch hatte Luther selbst eine Schrift „Wider [illegible]“ gegen ihn erscheinen lassen.

Innerhalb des kursächsischen Gebietes nahm im Jahre 1541 Johann Friedrich das Recht für sich [illegible], den erledigten Bischofsstuhl von Naumburg als Landesherr selbst zu besetzen und [illegible] dazu Luthers Freund Amsdorf. Luther hatte ihm gemeinsam mit Kanzler Brück von [illegible] die Gegner vollends erbitternden Schritt abgeraten. Dann aber weihte er feierlich [illegible] Bischof in neuer, evangelischer Weise, worüber er auch in einer eigenen Druckschrift [illegible] einen rechten [illegible] Bischof zu weihen“) Bericht gab. — Und auch der Bischofsstuhl von [illegible] kam 1544 an Protestanten: dort wählte das Domkapitel selbst nach dem [illegible] Moritz von Sachsen dessen Bruder August zum Bischof und dieser [illegible] Verwalter des Amtes Luthers Freund Georg von Anhalt.

[illegible] gewann der Kaiser, nachdem er mit Hilfe der Protestanten Frankreich besiegt [illegible] freie Hand gegen sie. Im Einverständnis mit ihm schrieb der Papst das [illegible] endlich den [illegible] Zwiespalt beseitigen sollte, nach Trient aus. Während [illegible] schon früher des Landgrafen Verhalten unsicher geworden [illegible] Luther, und [illegible] mit Recht, von dem klugen und energischen, mit seinem Vetter [illegible] Friedrich zerfallenen Herzog Moritz von Sachsen geradezu Schlimmes für Jenen und [illegible] auch für die ganze Gemeinschaft der Protestanten.



Von der schweren Heimsuchung des Schmalkaldischen Krieges aber, welche hier für diese sich vorbereitete, sollte Luther nichts mehr erleben. Er hat sich auch nie auf Sorgen und Pläne für die künftige Entwickelung der Dinge eingelassen. Genug, daß für ihn mit der Unverbesserlichkeit und Wut des Antichrists auch die allmächtige Hilfe Gottes und der Sieg des göttlichen Wortes allzeit feststand. Im Sommer 1541 dichtete er noch sein Lied „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", worin er Gott gegen „des Papsts und Türken Mord" zugleich anruft. 1545 erschien seine letzte, schärfste Streitschrift gegen das „Papsttum in Rom, vom Teufel gestiftet". Sie war veranlaßt durch die Vorwürfe, welche ein päpstliches Schreiben dem Kaiser wegen seiner vorangegangenen Nachgiebigkeit machte. Auch die deutsche Gesinnung und Stimmung brach hier noch einmal mächtig bei ihm los im Gedanken an die Verräterei, Räuberei und andere Bosheit, welche Kaiser und Reich Jahrhunderte hindurch von Rom her erlitten haben.

13. Luther als Prediger, Universitätslehrer, geistlicher Ratgeber.

Die evangelische Kirche in Sachsen und ähnlich in den andern zum Protestantismus übergetretenen deutschen Gebieten war jetzt als besondere Kirche organisiert durch und unter dem Landesherrn. Bei der ersten Kirchenvisitation, von der oben berichtet worden ist, waren auch schon Superintendenten für die Geistlichen der verschiedenen Kreise bestellt worden, sodann seit dem Jahre 1539 ein Konsistorium für die ganze Landeskirche hauptsächlich wegen der Ehesachen. In dieser gesetzlichen Ordnung des Kirchenwesens hatte Luther selbst keinen Posten, während er für die wichtigsten Angelegenheiten des Glaubens und kirchlichen Lebens immer auch bei seinem Landesherrn das höchste Ansehen und Vertrauen genoß.

Eine gewisse regelmäßige amtliche Thätigkeit aber, und zwar eine Thätigkeit, in der er ganz den gewöhnlichen Geistlichen gleichgestellt sein wollte, fuhr er fort bei der Kirche der Stadt Wittenberg auszuüben. Er blieb der getreue Genosse seines Freundes, des ordentlichen Stadtpfarrers Bugenhagen, im Predigen und auch in der Seelsorge: so nicht blos in sonntäglichen Gottesdiensten, sondern auch an den Wochentagen, wo, wie wir oben (S. 67) hörten, namentlich über ganze biblische Bücher fortlaufend gepredigt wurde. Er teilte sich mit jenem in die Predigten ohne Zweifel nach freier, freundschaftlicher Verabredung. Wie ungemein fleißig er darin war, ersehen wir z. B. aus einer Aeußerung von ihm im Dezember 1531, wonach er damals viermal in einer Woche predigte. Im nächsten Jahr und auch noch weiterhin hinderte ihn daran seine Gesundheit. Dafür hielt er dann an den Sonntagen Predigten über die kirchlichen Abschnitte zu Haus vor seinen eigenen Hausgenossen, deren Zahl, wie wir später noch sehen werden, nicht gering war und zu denen ohne Zweifel auch noch nahstehende Freunde des Hauses sich gesellten; wir wissen von zwei jüngeren Theologen, dem oben erwähnten Veit Dietrich und dem Diakonus

Rörer, daß sie dort nachschrieben. Besonders thätig wurde Luther auf Bugenhagens Kanzel wieder im Jahre 1537, als dieser längere Zeit in reformatorischer Thätigkeit abwesend sein mußte. An Ostern 1538 hat Luther einmal neun Tage hinter einander gepredigt.*)

Eigentümlich war seinem Predigen stets einerseits die große Schlichtheit, mit der er den Worten seines Textes nachgeht, sie auslegt und allseitig fruchtbar aufs Leben anwendet, wobei seine Predigt oft wenig von einer einfachen praktischen, erbaulichen Auslegung des Schriftwortes in Bibelstunden sich unterscheidet, andererseits die lebendige Energie, womit er immer die Hauptgedanken aushebt, auf sie das Einzelne bezieht und mit ihnen auf die Herzen der Zuhörer eindringt, dazu das durchgängige Streben allen Zuhörern gleich deutlich, für alle gleich kräftig zu werden, und bei dem allen das hiefür erforderliche, echte volkstümliche Deutsch; sonst drängten sich damals auch bei gut evangelischen Predigern gar leicht die Einflüsse des Gelehrtenlateins oder auch eines schwerfälligen Kanzleideutschs in die Kanzelsprache ein.

Luther selbst sagt einmal in einer Predigt: Zu einem guten Prediger gehören drei Stücke. Das erste sei, daß er auftrete, d. h. daß er sich stelle als einer, der es könne und thun solle, als dazu berufen und nicht hertrollend aus eigenem Vornehmen und Gutdünken. Das zweite sei, daß er seinen Mund aufthue frisch und getrost, um die Wahrheit und was ihm befohlen sei zu predigen, ohne Scheu, ohne Mummeln, ohne Ansehen der Person. Das dritte sei, daß er auch könne aufhören. Von Mitteln, durch welche Andere die Aufmerksamkeit der Zuhörer erwecken wollten, wie durchs Erzählen von Geschichten und Exempeln oder durch eigentümlich effektvolle Ansprachen, will er für sich nichts wissen, wenngleich viele solche Redner ihn dadurch unter die Bank predigen möchten. Die Hauptaufgabe eines christlichen Geistlichen ist ihm, Honig zu spenden wie ein Bienlein; aber, sagt er, derselbe soll, wenn zu gerechtem Zorn gereizt wird, auch wie die Biene stechen. Dabei bekennt er: „Wiewohl ich nun ein alter und geübter Prediger bin, doch fürchte ich mich, wenn ich predigen soll"; das Predigen sei eben nicht Menschenwerk; was einer aufs Beste gefaßt oder konzipiert haben möge, solle einem wohl zu Wasser werden, wer dagegen am eigenen Konzept verzage, den könne die göttliche Gnade am besten predigen lassen und die Predigt könne den Zuhörern gefallen, auch wenn sie ihm selbst nicht gefalle.

Er pflegte seine Predigten vorher nicht in allen Stücken auszuführen und so niederzuschreiben, sondern nur die Hauptpunkte zu durchdenken und zusammenzufassen. Er konnte sich dann selbst verwundern über die Nachschrift eines Freundes, ders ihm besser gemacht zu haben schien, als er selbst es gepredigt habe.

Nachgeschrieben wurden seine Predigten fort und fort durch Freunde, namentlich jenen Rörer, und es hat sich neuerdings erst noch eine ungemein große Zahl solcher nachgeschriebener Predigten vorgefunden. Nicht unbemerkt darf bleiben, daß wir in den gedruckten Predigten, die dann aus solchen Nachschriften hervorgegangen sind, keine ganz genaue Wiedergabe der ursprünglichen sehen dürfen. Das ergiebt sich besonders auch, wenn wir, wie es öfters möglich ist, eine

*) Siehe Bild 38. Luther als Prediger.

Ausgabe einer solchen Predigt mit einer andern vergleichen; und es hängt namentlich auch damit zusammen, daß, was freilich uns jetzt seltsam erscheinen wird, die Nachschreiber oft Worte Luthers in die lateinische Sprache umgesetzt hatten, weil ihnen fürs Lateinschreiben eine Menge herkömmlicher Abkürzungen zu Gebote standen, fürs Deutsch aber nicht. Auch bei den verhältnismäßig wenigen Predigten übrigens, die Luther nach eigener Niederschrift drucken ließ, fragt es sich, wie weit er sie erst noch zum Druck überarbeitet hat.

Unter den Predigten Luthers, die uns gedruckt vorliegen, haben wir vor allem seine Kirchenpostille und seine Hauspostille hervorzuheben. Jene war (vgl. oben S. 68) in ihrer 1. Ausgabe 1527 vollendet; 1540 jedoch gab Luther die Predigten des Winterhalbjahrs mit mancherlei Aenderungen neu heraus und bei Beginn des Jahres 1544 die Predigten des Sommerhalbjahres in einer zum Teil neuen, durch seinen Freund Cruciger veranstalteten Auswahl und mit Einschluß von Predigten über die Episteln, welche bei der 1. Ausgabe noch fehlten. Die Hauspostille, jene Predigten vor den Hausgenossen umfassend, wurde 1544 durch Dietrich herausgegeben; später aber erschien eine andere Ausgabe nach Nachschriften Rörers, die zum Teil noch andere Predigten, zum Teil wenigstens anders gestaltete Nachschriften derselben Predigten enthält.

Für jeden echten evangelischen Christen und Deutschen werden diese Predigten trotz allem einzelnen, was für die damalige Lage der Kirche noch mehr als für die heutige geeignet war, eine gar kräftige Nahrung sein und bleiben. Sehr wertvoll sind übrigens für uns auch noch eine Menge anderer im Druck erhaltenen Predigten Luthers: Predigten an einzelnen Sonntagen über die gewöhnlichen Texte und Predigten über ganze biblische Bücher oder wenigstens große wichtige Stücke, wie über die Bergpredigt oder wie über Reden Jesu im Johannes-Evangelium.

Von Luthers Teilnahme an der Seelsorge wird uns besonders berichtet, wie er so gemütlich zu den Kranken sich hinsetzte, teilnehmend nach ihrem leiblichen Befinden fragte und dann sie innerlich aufzurichten sich bemühte.

Bei einem neuen Ausbruch der Pest im Jahre 1538 hielt er wieder (vgl. oben S. 74) treulich bei seiner Wittenberger Gemeinde aus und strafte mit seinem Wort noch schärfer als früher alle, die pflichtwidrig wegflohen.

Wesentlich der Kirche wollte Luther auch mit seinen Vorlesungen an der Universität einen Dienst leisten. Zu ihrem Gegenstand machte er fortwährend die Auslegung alt- und neutestamentlicher Schriften. Von jenen haben wir besonders Propheten, Psalmen und das zuletzt von ihm vorgetragene 1. Buch Mose zu nennen. Es war ihm dabei, wie dies auch den ihm vorliegenden Bedürfnissen entsprach, nicht sowohl um eingehende sprachliche Erklärung des Einzelnen oder um eine Nachweisung der ursprünglichen geschichtlichen Zusammenhänge und Beziehungen der biblischen Stücke und Aussprüche, als vielmehr darum zu thun, überall die Eine göttliche Wahrheit hervorzuheben, welche in den verschiedenen Geschichten, Lehren und Mahnungen des Offenbarungswortes uns für den Glauben und das Leben dargeboten ist. Ueberall führt so auch die Auslegung bei ihm lebendig in die Glaubens- und Sittenlehre hinein. Das Wichtigste aber bot

er den Zuhörern zusammengefaßt dar in einer ausgedehnten Vorlesung über eine neutestamentliche Schrift, nämlich den Galaterbrief, da dieser ja selbst die Hauptlehre, für welche die Reformation zu kämpfen hatte, die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben, sich eigens zum Gegenstande gemacht hat. Wir erinnern uns der Auslegung dieses Briefes durch Luther schon in den ersten Jahren des reformatorischen Kampfes. Die neuen Vorlesungen Luthers über ihn gab Rörer 1535 heraus; bald darauf ein anderer Freund auch in deutscher Uebersetzung. — Von der Verpflichtung zu den Vorlesungen wurde der viel belastete und viel leidende Reformator schon 1536 entbunden. Er führte sie aber fort bis in den November des Jahres 1545, wo er mit denen über 1. Mose zum Schluß kam.

Luthers Wirksamkeit für die gesamte evangelische Christenheit durch sein Wort und seine Schriften überhaupt und durch die kürzeren und längeren Aeußerungen, zu denen spezielle Angelegenheiten und Fragen ihn veranlaßten, bedarf hier keiner besonderen Erwähnung mehr. Gern gab er auch einzelnen Angefochtenen da und dort, die in persönliche Beziehung zu ihm kamen, aus Gottes Wort und seiner reichen eigenen Erfahrung heraus geistlichen Zuspruch und Rat, gleichermaßen hochgestellten und niedriger stehenden, Männern und Frauen. Auch Fürsprecher für Unrecht Leidende wurde er vermöge seiner allgemeinen Christenpflicht. Besonders merkwürdig ist unter denen, die sich wegen Unrechts an ihn wandten, durch Geschichte, Sage und Dichtung der Berliner Bürger und Handelsmann Hans Kohlhase für uns geworden. Wütend über einen Prozeß mit einem kursächsischen Junker, worin sein Recht gekränkt worden war, bedrohte dieser 1534 das Land Sachsen und schon auch speziell die Umgegend von Wittenberg mit Raub und Brand, wozu er eine große Schar von Gesellen um sich sammelte, bat nun aber doch noch Luther um Rat. Auch zu ihm sprach da Luther in einem Briefe gar freundlich und ruhig: der Schaden und die Schmach, die er erlitten, thue ihm ja billig wehe und er habe sich davor zu retten — aber nimmermehr durch Unrecht, nimmermehr durch Selbstrache; vielmehr möge er Frieden annehmen, so gut er ihn bekommen könne (der Kurfürst selbst suchte zu vermitteln); er möge nicht den Teufel zu Gevatter bitten, der komme sonst. Kohlhase aber trieb sich, indem eine Vermittelung nicht gelang, noch Jahre lang als gefährlicher Bandenführer um und endete endlich auf dem Rad. Eine Ueberlieferung, wonach er auf Luthers Brief hin auch noch persönlich bei diesem des Nachts erschienen wäre und da schließlich noch bußfertig das Sakrament bei ihm genossen und das Versprechen der Beihilfe zu einer friedlichen Erledigung des Handels von ihm empfangen hätte, reicht zwar bis ins 16. Jahrhundert hinauf, ist jedoch nicht sicher für uns bezeugt und stimmt nicht zu dem sicher Bezeugten, wird also wohl schon der Sage zuzuweisen sein.*)

Im Hinblick auf den wirklichen Bestand seiner Kirche aber, in deren Dienste Luther so gern sich verzehrt und aufgeopfert hätte, hören wir ihn auch fort und fort und mehr und mehr darüber klagen, daß hier Gottes Wort viel zu wenig Frucht trage, der Glaube viel zu wenig

*) Siehe Bild 39. Luther und Hans Kohlhase (mit Anschluß an jene Ueberlieferung).



[illegible] einer ausgedehnten Vorlesung über eine neutestament[illegible] [illegible] die Hauptlehre, für welche die Refor[illegible] die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben, sich eigne zum [illegible]. Wir erinnern uns der Auslegung dieses Briefes durch Luther schon [illegible] Die neuen Vorlesungen Luthers über ihn [illegible] ein anderer Freund auch in deutscher Uebersetzung. — Von [illegible] wurde der viel belastete und viel leidende Reformator [illegible] aber fort bis in den November des Jahres 1545, wo er [illegible].

[illegible] die gesamte evangelische Christenheit durch sein Wort und seine [illegible] die kürzeren und längeren Aeußerungen, zu denen speziell Ange[illegible] veranlaßten, bedarf hier keiner besonderen Erwähnung mehr. Gern gab er auch einzelnen Angehörigen da und dort, die in persönliche Beziehung zu ihm kamen, aus Gottes Wort und seiner reichen eigenen Erfahrung heraus geistlichen Zuspruch und Rat, gleichsam [illegible] stehenden, Männern und Frauen. Auch suchte er [illegible] seiner allgemeinen Christenpflicht. Besonders merk[illegible] Unrechts an ihn wandten, durch Geschichte, Sage und [illegible] und Handelsmann Hans Kohlhase für uns geworden. Während [illegible] sächsischen Junker, worin sein Recht gekränkt worden war, be[illegible] Sachsen und schon auch speziell die Umgegend von Wittenberg mit [illegible] er eine große Schar von Gesellen um sich sammelte, bat nun aber doch [illegible] zu ihm sprach da Luther in einem Briefe gar freundlich und ruhig: [illegible] Schmach, die er erlitten, thue ihm ja herzlich wehe und er habe sich davor [illegible] nimmermehr durch Unrecht, nimmermehr durch Selbstrache; vielmehr möge er [illegible], so gut er ihn bekommen könne. Der Kurfürst selbst suchte zu vermitteln; [illegible] Tetzel zu Gevatter bitten, der komme sonst. Kohlhase aber trieb sich, indem [illegible] nicht [illegible], noch Jahre lang als gefährlicher Bandenführer um und endete [illegible] dem Rad. Eine Ueberlieferung, wonach er auf Luthers Brief hin auch noch per[illegible] des Nachts [illegible] wäre und da schließlich noch bußfertig das Sakrament [illegible] und das V[illegible] der Beihilfe zu einer friedlichen Erledigung des Handels [illegible] zwar bis ins 16. Jahrhundert hinauf, ist jedoch nicht sicher [illegible] in dem sicher Bezeugten, wird also wohl schon der Sage zu[illegible] sein.

Im [illegible] den wirklichen Bestand seiner Kirche aber, in deren Dienste Luther so gern sich [illegible] aufgeopfert hatte, hören wir ihn auch fort und fort und mehr und mehr darüber [illegible] daß hier Gottes Wort viel zu wenig Frucht trage, der Glaube viel zu wenig

[illegible] Luther und Hans Kohlhase [illegible] an jene Ueberlieferung.



im Leben sich bewähre, vielmehr die alte Unsittlichkeit in immer neuen Aergernissen fortlebe, die jetzt um so viel größere Verschuldung mit sich bringen. Er wußte und erkannte es nachdrücklich an, daß eine evangelische Gemeinde auch rechte Zucht üben und feste Ordnungen hiefür haben müßte. Aber wie er schon im Beginn der neuen Kirchenbildung beklagt hatte, daß es noch viel zu sehr an den rechten Leuten fehle, so mußte er es bis an sein Ende thun. Besonders schmerzlich war ihm die Zuchtlosigkeit in seiner eigenen Universitätsstadt Wittenberg, — leichtfertiges Treiben bei Studenten, unzüchtige Tracht beim weiblichen Geschlecht u. A. Auf einer Reise im Sommer 1545, auf der er sich erholen sollte, äußerte er gar das Begehren, nicht wieder dorthin zurückkehren zu müssen. Ruhig kehrte er dann doch heim. Sein Hauptwunsch aber war und blieb, aus dieser ganzen argen Welt abscheiden zu dürfen, und der wurde ihm ja dann bald gewährt.

14. Luthers deutsche Bibel.

Eine ganz besondere Stelle muß in unserer Erinnerung an Luthers Wirken immer seine Arbeit an der Verdeutschung der heiligen Schrift einnehmen. Er harrte bei ihr aus bis ans Ende seines Lebens.

Auf sein 1522 erschienenes Neues Testament folgte schon im nächsten Jahr das erste Stück des Alten, die fünf Bücher Mose enthaltend. Neben Melanchthon wurde ihm fürs Alte Testament sein Kollege Aurogallus, dessen Lehrfach an der Universität das Hebräische war, ein wertvoller Gehilfe. Weiterhin traten ihm zur Seite sein jüngerer Kollege und Freund Kreuziger oder Cruciger, der seit 1528 an der Universität Altes und Neues Testament auslegte und zugleich mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen aushelfen konnte, Bernhard Ziegler, den Luther im Jahre 1529 als allgelehrten, fleißigen, frommen, treuen Hebraisten rühmt, und der gleichfalls hierin Gelehrte Johann Forster, Forstenius genannt, der seit 1530 mehrere Jahre in Wittenberg sich aufhielt.

Luther erzählt einmal, wie er in dem besonders schwierigen Buch Hiob mit Melanchthon und Aurogallus zusammen also gearbeitet habe, daß sie zuweilen in vier Tagen kaum mit drei Zeilen fertig geworden seien. Jetzt, da man drüber hingehe wie über ein gehobelt Brett, werde man freilich nicht gewahr, über welchen Klötzen sie dort haben schwitzen und sich ängstigen müssen.

In verschiedenen Abteilungen kam allmählich bis zum Jahr 1534 das ganze große Werk heraus; jetzt lag es vor unter dem Gesamttitel: „Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift. Deudsch.“

Das Ganze hat dann Luther mit Hilfe seiner Genossen von 1539 bis 1541, und zwar besonders während des Jahres 1540, noch einmal gründlich durchgearbeitet. Darüber haben wir

einen anziehenden Bericht von seinem vertrauten Freunde Mathesius, der in den beiden zuletzt genannten Jahren, nachdem er schon Rektor in Joachimsthal gewesen war, als Luthers Tischgenosse in Wittenberg lebte.

„Doktor Luther", sagt Mathesius, „nimmt die Bibel von Anfang an wieder vor mit großem Ernst, Fleiß und Gebet, sieht sie noch einmal ganz durch und verordnet, weil der Sohn Gottes versprochen hat, er wolle dabei sein, wo ihrer etliche in seinem Namen zusammen kommen und um seinen Geist bitten, gleichsam einen eigenen Sanhedrin [Synedrium, Hoher Rat, bei den Juden] von den besten Leuten, so damals vorhanden waren, welche wöchentlich einige Stunden vor dem Abendessen bei dem Doktor zusammen kamen: nämlich Dr. Johann Bugenhagen, Dr. Justus Jonas, Dr. Kreuziger, Mag. Philippus [Melanchthon], Mathäus Aurogallus, wobei Mag. Georg Rörer, der Korrektor, auch war, auch oftmals fremde Doktoren und Gelehrte, als Dr. Bernhard Ziegler [damals in Leipzig] und Dr. Forstenius [damals in Tübingen an der Universität] hinzukamen. Wenn nun unser Doktor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen nachgeforscht und sich bei alten Deutschen gute Worte erfragt hatte (wie er sich z. B. einen Schöps abstechen ließ, damit ihm ein deutscher Fleischer berichte, wie man jeden Teil am Schafe nenne), kam er in die Versammlung mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Bibel, wobei er auch stets den hebräischen Text hatte. Herr Philippus brachte mit sich den griechischen Text, Dr. Kreuziger nebst dem Hebräischen die chaldäische Bibel; die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen [d. h. die rabbinischen Schriften]; Dr. Pommer [Bugenhagen] hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein jeder auf den Text gerüstet, über den man ratschlagen wollte, und die griechischen wie lateinischen nebst den jüdischen Auslegungen übersehen. Darauf legte Dr. Luther als Präsident einen Text vor und ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hätte nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung."*)

Einzelnes in seiner Uebersetzung hat endlich Luther auch noch in den neuen Ausgaben derselben im Jahre 1543 und 1545 zu verbessern gesucht.

15. Geistliches Lied und Musik.

Religiöse Lieder, für die ganze deutsche Christengemeinde und ihren kirchlichen Gesang bestimmt, hat Luther nach dem Jahre 1526 noch 18 veröffentlicht. Man zählt deren im Ganzen 42.

*) Siehe Bild 40. Die Bibelübersetzung. Luther zwischen Melanchthon und Bugenhagen; vor Melanchthon, zu Luther hinblickend, Jonas und zu diesem aufblickend Förster; rechts vorne Cruciger im Gespräch mit den Rabbinern, welche der Künstler persönlich hat erscheinen lassen.



[illegible] ten [illegible] Mathesius, der in den beiden [illegible] [illegible] war, als Luthers Tisch[illegible]

[illegible] [illegible] die Bibel von Anfang an wieder vor, mit [illegible] noch einmal ganz durch und verordnet, weil der [illegible] [illegible], wo ihrer etliche in seinem Namen zusammen kommen [illegible] den eigenen Sanhedrin, Senedrium, Hoher Rat, bei den [illegible] verordnet waren, welche wöchentlich einige Stunden [illegible] zusammen kamen: nämlich Dr. Johann Bugenhagen [illegible] Mag. Philippus Melanchthon, Mathäus Aurogallus, wo [illegible], auch war, auch oftmals fremde Doktoren und Gelehrte [illegible] in Leipzig und Dr. Forstenius damals in Tübingen an der [illegible] nun unser Doktor zuvor die ausgegangene Bibel übersehen [illegible] und fremden Sprachkundigen nachgeforscht und sich bei alten Deutschen [illegible] hatte, wie er sich z. B. einen Schöps abstechen ließ, damit ihm ein deutscher [illegible], wie man jeden Teil am Schafe nennt), kam er in die Versammlung mit seiner [illegible] und neuen deutschen Bibel, wobei er auch stets den hebräischen Text hatte. [illegible] brachte mit sich den griechischen Text, Dr. Kreuziger nebst dem Hebräischen die [illegible] Bibel; die [illegible] hatten bei sich ihre Rabbinen (d. h. die rabbinischen Schriften); [illegible] Pommer [illegible] hatte auch einen lateinischen Text vor sich, darin er sehr wohl bekannt war. Zuvor hatte sich ein jeder auf den Text gerüstet, über den man ratschlagen wollte, und die griechischen wie lateinischen nebst den jüdischen Auslegungen übersehen. Darauf legte Dr. Luther als Präsident einen Text vor und ließ die Stimmen herumgehen und hörte, was ein jeder dazu zu reden hatte nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung."*)

Einzelnes in seiner Uebersetzung hat endlich Luther auch noch in den neuen Ausgaben derselben im Jahre 1543 und 1545 zu verbessern gesucht.

13. Geistliches Lied und Musik.

Religiöse Lieder, für die ganze deutsche Christengemeinde und ihren kirchlichen Gesang bestimmt, hat Luther nach dem Jahre 1526 noch 18 veröffentlicht. Man zählt deren im Ganzen 42.

*) [illegible] Bild 40. Die Bibelübersetzung. Luther zwischen Melanchthon und Bugenhagen; der Melanchthon, zu Luther [illegible], Jonas und zu dessen [illegible] Cruciger im Gespräch mit den Rabbinen, welche der Künstler [illegible] auf erscheinen lassen.



Oben (S. 75) gedachten wir schon des Liedes „Ein feste Burg" mit seinem Ursprung im Jahre 1527 oder 1528, spätestens 1529, und (S. 91) des Liedes „Erhalt uns Herr bei deinem Wort" vom Jahre 1541. Hier haben wir besonders noch das Lied „Vom Himmel hoch da komm ich her" hervorzuheben, entstanden im Jahre 1535. Es ist ja wohl nächst dem gewaltigen „Ein feste Burg" dasjenige, welches am meisten in der evangelischen Gemeinde und zwar ganz besonders im Kreis ihrer einzelnen Familien fortlebt, — ein Gesang voll frischen anmutigen dichterischen Schwunges und zugleich so edel einfach und kindlich: auf seine Bestimmung für Kinder werden wir unten, bei Luthers eigenem häuslichen Leben, noch weiter zu reden kommen; so dichtete Luther noch als Mann von 52 Jahren.

Für den Gesang waren die Lieder alle von Anfang an bestimmt. Sie erschienen immer schon mit ihren Melodien. Wie er zu diesen gekommen ist, sagt Luther nirgends. Sein Freund Johann Walter, Gesangmeister und kurfürstlicher Kantor in Torgau, war als Komponist thätig und tüchtig; man nimmt an, und gewiß nicht ohne Grund, daß er als solcher auch mit dem Liederdichter Luther zusammengewirkt habe. Aber Walter selbst bezeugt uns, wie gut gerade Luther auch auf die musikalische Begleitung sich verstand. Er arbeitete mit diesem einst, als derselbe seine „Deutsche Messe" (1526) vorbereitete, auf seinen Wunsch drei Wochen lang in Wittenberg zusammen und erzählte von dort her später: Luther habe die Noten über die kirchlichen Evangelien und Episteln und die Einsetzungsworte des Abendmahls (was damals alles singend vorgetragen wurde) selbst gemacht und ihm vorgetragen, habe ferner in dem von ihm verfaßten, zur Sonntagsliturgie gehörigen Gesang „Jesaia dem Propheten das geschah u. s. w." (dem deutschen sogenannten Sanctus) „alle Noten auf dem Text so meisterlich und wohl gerichtet." Auch läßt die bewundernde Aeußerung Luthers über eine Motette des ausgezeichneten Musikers Senffel, daß er eine solche zu machen nicht vermöchte, wenn er sich auch zerreißen sollte, uns zugleich voraussetzen, daß er eine Fähigkeit zum Komponieren doch besaß und ausübte. Und gerade von seinem Hauptlied „Ein feste Burg" berichtet der gleichzeitige Geschichtschreiber Sleidan ausdrücklich und ohne daß irgend ein anderer widerspräche, daß auch die dem Inhalt so sehr entsprechende Melodie von ihm herstamme. Erklärt sich doch auch gerade dieses Verhältnis der ureigentümlichen, großartigen Melodie zum gleichgearteten Text erst recht bei der Einheit des Verfassers. Zugleich ist von der Melodie dieses Liedes und desgleichen jenes deutschen Sanctus und noch anderer Lutherlieder bemerkt worden, daß Töne aus alten Musikstücken der römischen Kirche in ihnen sich erkennen lassen. Und gerade Luther läßt ja auch im Inhalt seiner Lieder die alten Psalmen und die edelsten Töne alter kirchlicher Lieder fortklingen, hat auch seinem „Ein feste Burg" geradezu die Ueberschrift „der 46. Psalm" gegeben. Ihre kräftige Originalität hat dadurch wahrlich nie gelitten. Aehnliches gilt fürs Verhältnis zwischen Text und Melodie beim Lied „Vom Himmel hoch". Unsere jetzige Melodie gab indessen Luther diesem erst 1539; anfänglich hatte er dafür die Melodie eines weltlichen Liedes „Aus fremden Landen komm ich her" verwendet.

Luther pflegte auch im eigenen Haus regelmäßige Gesangübungen mit seinen Kindern, mit seinen Tischgenossen aus der Studentenschaft (vergl. im nächsten Abschnitt), mit den ihm Dienst und Hilfe leistenden jüngeren Männern, wie dem schon mehr erwähnten Veit Dietrich und wohl je nach Umständen auch mit ihm besonders nahe stehenden Schulknaben zu veranstalten. So hören wir im Jahre 1532 Luther von einem „lieben Knaben", der bei Veit Dietrich Unterricht hatte, sagen: „ich habe viel Abende sein gebraucht, den Discant zu singen in meinem Hause"; Luther mußte damals über den Tod dieses „fein stillen, züchtigen, im Studieren sonderlich fleißigen Knaben" dem Vater seine Teilnahme und Trost aussprechen. Man hat jene Uebungen Luthers Kantorei im Hause genannt. Außer den regelmäßigen kirchlichen Liedern wurden auch kunstvollere religiöse Musikstücke wie jene des Senffel dort vorgetragen.*)

Auch auf die Musik überhaupt aber legte Luther für sich und Andere, für Alt und Jung, ungemeinen Wert. Sie war ihm eine der edelsten Gottesgaben, mit der man fürs ganze Leben und Wirken sich erfrischen und mit der man so auch eigens wieder zum Dienste Gottes sich erheben und ihn preisen sollte. Sie treibe viel Anfechtungen und böse Gedanken, ja den Teufel selbst weg; ihn selbst habe sie oft auch dazu erweckt und bewegt, daß er Lust zum Predigen gewonnen habe. Im Jahre 1538 gab Walter eine Schrift „Lob und Preis der löblichen Kunst Musica" heraus; sie brachte von Luther als „Vorrede auf alle guten Gesangbücher" die folgenden Verse:

„Frau Musica".

„Für allen Freuden auf Erden
Kann niemand keine feiner werden,
Denn die ich geb mit meim Singen
Und mit manchem süßen Klingen.
Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid,
Weichen muß alles Herzeleid;
Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit,
Auch ist ein jeder deß wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt.
Dem Teufel sie sein Werk zerstört
Und verhindert viel böser Mörd.
Das zeugt David des Königs That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßem Harfenspiel,
Daß er nicht in großen Mord fiel.

*) Siehe Bild 41. Luthers Kantorei im Hause. Zu Luthers linker Seite steht Mathesius; zu seiner rechten ist Walter aus Torgau erschienen.



[illegible] eigenen Haus [illegible] Übungen mit [illegible]
[illegible] Studentenschaft [illegible] im [illegible] Abschnitt, [illegible]
[illegible] Männern, wie dem [illegible] mehr [illegible] [illegible]
[illegible] mit [illegible] besonders [illegible] Musikleben zu [illegible]
[illegible] von einem [illegible], der bei Veit Dietrich [illegible]
[illegible] sein gar sehr, den [illegible] zu singen [illegible]
[illegible] den Tod dieses [illegible], um [illegible]
[illegible] seine Teilnahme und Trost auszusprechen. [illegible]
[illegible] Außer den [illegible] kirchlichen [illegible]
[illegible] wie jene des Beispiel dort vorgetragen[illegible].*
[illegible] aber seine Lieder für sich und Andere, für Alt und Jung [illegible] eine der edelsten Gottesgaben, mit der man fürs ganze Leben [illegible] der man so auch wieder zum Dienste Gottes sich er[illegible] [illegible] viel [illegible] und böse Gedanken, ja den Teufel [illegible] dem erweckt und bewegt, daß er Lust zum Predigen ge[illegible] [illegible] Schrift „Lob und Preis der löblichen Kunst [illegible] als „Vorrede auf alle guten Gesangbücher" die fol[illegible]

„[illegible] Musica".

„Für allen Freuden auf Erden
[illegible] keine feiner werden,
[illegible] mit meim Singen
[illegible] mit manchem süßen Klingen.
[illegible] nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut;
Hie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Neid
Weichen muß alles Herzeleid;
G[illegible], Sorg und was sonst hart anleit,
Fährt hin mit aller Traurigkeit,
Auch ist ein jeder deß wohl frei,
Daß solche Freud kein Sünde sei,
Sondern auch Gott viel baß gefällt,
Denn alle Freud der ganzen Welt.
Dem Teufel sie sein Werk zerstört
Und verhindert viel böser Mord.
Das zeigt David des Königs That,
Der dem Saul oft gewehret hat
Mit gutem süßem Harfenspiel,
Daß er nicht in großen Mord fiel.

* Siehe Bild 41. Luthers Kantorei im Hause. Zu Luthers linker Seite steht Melanchthon, zu seiner [illegible] Walter aus Torgau [illegible]







Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit,
Solchs hat Elisäus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand.
Die beste Zeit im Jahr ist mein:
Da singen alle Vögelein;
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl,
Voran die liebe Nachtigall
Macht alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Deß muß sie haben immer Dank;
Vielmehr der liebe Herre Gott,
Der sie also geschaffen hat,
Zu sein die rechte Sängerin,
Der Musicen ein Meisterin;
Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
Seines Lobs sie nichts müde macht;
Den ehrt und lobt auch mein Gesang
Und sagt ihm ein ewigen Dank."

16. Luthers häusliches und persönliches Leben.

Es ist ein ungemein reiches und mannigfaltiges Arbeitsfeld, das wir vor dem Reformator ausgebreitet sehen, und er hatte die Gewißheit, hier für die höchsten und heiligsten Zwecke zu wirken. Aber derselbe Mann lebte mit ganzer Seele zugleich in seinem Ehestand, seiner einfachen Familie. Er nahm an allen Sorgen teil, welche ein solches Leben mit sich bringt, genoß mit Dank gegen Gott alle Freuden, die daraus flossen. Ja, er sah auch hierin einen ihm von Gott zugewiesenen Beruf und legte auch hiefür Zeugnis ab gegen alle, die mit Anspruch auf sonderliche Heiligkeit ein solches Leben für etwas doch immer nur niedriges und gemeines erachteten.

Seine Käthe bewährte sich ihm — nicht etwa als ein sogenanntes Ideal edler Weiblichkeit, woran er überhaupt nie dachte, wohl aber als treues, tüchtiges, gerade für ihn und seine Eigentümlichkeit und Lage geeignetes Eheweib. Auf Neigungen derselben, die er in Schranken zu halten hatte, wies er wohl scherzend hin, wenn er sie seinen Herrn Käthe nannte oder die Beredsamkeit rühmte, die sie als natürliche Gabe einer Frau besitze. Immer aber freute er sich ihrer als eines „frommen und getreuen Weibes, auf welches sich des Mannes Herz verlassen darf," ja er fand in seiner Erfahrung mit ihr bestätigt, daß, wie er sagt, ein freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl Gottes höchste Gabe auf Erden sei.

Sechs Kinder wurden ihnen geboren: 1526 Johannes oder Hans, 1527 Elisabeth und,

nachdem diese schon im folgenden Sommer gestorben war, 1529 Magdalene; darnach noch Martin (1531), Paulus (1533) und Margarethe (1534).

Seine Wohnung behielt Luther immer in seinem früheren Kloster. Er fand hier auch für eine große Familie ausgiebig Raum; doch war der Bau des Klosters nicht ganz fertig geworden und bedurfte vieler Nachbesserungen. Die geräumige „Lutherstube", die man dort noch zeigt, war Luthers Familienstube. Sein viel kleineres Studierzimmer existiert nicht mehr.

Das Ehepaar fing seinen Hausstand fast ganz unbemittelt an. Als Luther 1527 sich schon dem Tod nahe glaubte, tröstete er sein Weib mit ihrem Hänschen: „Ihr habt nichts, aber Gott, der ein Vater der Waisen und Richter der Witwen ist, wird Euch wohl ernähren und versorgen." Indessen wuchs das Vermögen unter Käthes Verwaltung. Luthers Gehalt an der Universität wurde bedeutend erhöht und er erhielt auch von verschiedenen hohen Herrn ansehnliche Geschenke. Andererseits übte er freilich eine sorglose, auch vielfach mißbrauchte und mit Undank belohnte Freigiebigkeit, bezog auch als städtischer Prediger keinen Gehalt, ja nahm auch für seine Schriften, die massenhaft verkauft wurden, von den Verlegern kein Honorar. Aber der Haushalt dehnte sich allmählich sehr aus, indem Käthe nicht blos sorgfältig alles verwaltete, sondern eben auch an großer Wirtschaft ihre Freude hatte. Wir hören von Kühen, Kälbern, Ziegen, Schweinen, die Luther besaß, ferner von drei größeren und kleineren Gärten, deren einer ein Teichlein mit Fischen in sich schloß. Im Jahre 1540 kaufte Luther auch das kleine Gut Zulsdorf bei Borna von einem verarmten Bruder seiner Frau, das freilich nicht viel wert war.

Zur Familie im engsten Sinn gehörte auch „Muhme Lene", eine Tante seiner Frau, auch einst aus dem Kloster ausgetreten; besonders die Kinder hielten mit ihr zusammen (sie starb wohl gegen Ende der dreißiger Jahre). Für längere Zeit wurden auch Kinder von Verwandten Luthers in den Familienkreis aufgenommen: so namentlich zwei Töchter und zwei Söhne einer verstorbenen Schwester Luthers, die an einen nun gleichfalls verstorbenen Mansfelder Bürger Namens Kaufmann verheiratet gewesen war. Sie fanden dort freundliche Unterstützung; die Mädchen hatten beim Haushalt mitzuhelfen; bei manchen der Aufgenommenen aber blieb auch Sorgen und Verdruß nicht aus.

Auch anderen, ja hie und da ganzen Familien, wurde auf längere Zeit Gastfreundschaft gewährt: so hörten wir es 1527 von Bugenhagen und seiner Familie.

Für seinen Tisch nahm Luther, wie es auch sonst der Brauch bei Professoren war, Studenten als Kostgänger an, dazu namentlich auch ältere, die in späteren Jahren noch zu Wittenberg lernen wollten, z. B. jenen Mathesius; sie wurden dann alle von Luther wie jüngere Freunde gehalten.

Auch hier öffnet sich uns so bei Luther ein in seiner Art reiches und bewegtes Leben. Die wirtschaftlichen und besonders finanziellen Sorgen überließ er freilich möglichst seiner Frau; er bekannte, sich ins Haushalten nicht finden zu können; doch haben wir von seiner Hand auch noch einen Ueberblick über seine Wirtschaft vom Jahr 1542, wo er 135 Gegenstände auf-



[illegible] gestorben war, 1529 Magdalene; [illegible]

[illegible] im früheren Kloster. Er [illegible] den Bau des Klosters nicht ganz [illegible]. Die genannte „Lutherstube", die man [illegible] Studierzimmer [illegible] nicht [illegible].

[illegible] unbemittelt an. [illegible] mit ihrem Hausherrn, „Ihr [illegible] wird [illegible] wohl [illegible] und [illegible] Verwaltung. Luthers Gehalt an der Unive[rsität] [illegible] hohen Herrn [illegible] mißbrauchte und mit Undank belo[hnte] [illegible] ja nahm auch für seine Schriften [illegible] Verlegern kein Honorar. Aber der Haushalt [illegible] verwaltete, sondern eben auch an [illegible] von sieben Kälbern, [illegible], Schweinen, die [illegible] kleineren Gärten, [illegible] einer ein Teichlein [illegible] kaufte Luther auch das kleine Gut Zulsdorf bei Borna [illegible] das freilich nicht viel wert war.

[illegible] auch „Muhme Lene", eine Tante seiner Frau, auch [illegible] die Kinder [illegible] mit ihr zusammen (sie starb [illegible]). [illegible] Zur längere Zeit wurden auch Kinder von Verwandten [illegible] in den Familienkreis aufgenommen, [illegible] zwei Töchter und zwei Söhne einer [illegible] Schwester Luthers, die an einen [illegible] gleichfalls verstorbenen Mansfelder Bürger [illegible] verheiratet gewesen war. Sie fanden dort freundliche Unterstützung; [illegible] beim [illegible] bei manchen der Aufgenommenen aber blieb [illegible] und Verdruß nicht aus.

Auch anderen [illegible] und der ganzen Familien, [illegible] auf längere Zeit Gastfreundschaft [illegible] von Bugenhagen und seiner Familie.

[illegible] Luther, wie es auch sonst der Brauch bei Professoren war, Studenten [illegible] namentlich auch ältere, die in späteren Jahren noch zu Wittenberg [illegible]; sie wurden dann alle von Luther wie jüngere Freunde [illegible].

[illegible] sich uns so bei Luther ein in seiner Art reiches und bewegtes Leben. [illegible] und besonders finanziellen Sorgen überließ er freilich möglichst seiner Frau; [illegible] sich ins Haushalten nicht finden zu können; doch haben wir von seiner [illegible] einen Ueberblick über seine Wirtschaft vom Jahr 1542, wo er 135 Gegenstände auf-



führt, für die man Geld bei ihm brauche, mit manchem humoristischen Beisatz und mit dem Psalmwort: „Harre des Herrn, handle männlich, dein Herz sei stark und harre des Herrn."

Die Gärten waren ihm gar wert wegen des Naturgenusses, an dem er sich überhaupt gar gern erquickte. Mathesius erzählt, wie er einmal im Frühjahr mit ihm in seinem Garten gesessen sei bei schönem hellen Himmel, im Wehen feiner Luft, umgeben von blühendem, duftendem Grün, unter dem Gesang der Vögelein; da habe Luther gesagt: „Wenn nur die Sünde weg wäre, so wollten wir uns gern an einem solchen Paradies in alle Ewigkeit genügen lassen." Er war auch selbst thätig im Garten, pfropfte Bäume, bestellte sich Samen u. s. w.

Speis und Trank sollte nach Luther ein Christ je nach Bedarf frei mit Dank gegen Gott genießen. Er selbst aber lobte sich, wie er sagt, eine reine, gute, gemeine Hausspeise, ja Melanchthon erzählt von ihm, daß er oft an einem ganzen Tag mit einem Stück Brot und Hering sich begnügt habe.

Unter jenen Tischgenossen ließ er sich gerne gehen in freiem Gespräch und mehrere von jenen haben reichhaltige Aufzeichnungen seiner Worte uns hinterlassen. Oefters freilich kam er mit schweren Gedanken zu Tisch und niemand wagte das Stillschweigen zu unterbrechen; ja er schrieb mitunter auch da noch Briefe. Aber wenn das Gespräch eröffnet war, ließ er es bald in ernste religiöse Fragen sich vertiefen, bald über Dinge des gewöhnlichen Lebens und praktischer Weisheit sich ausbreiten, trieb darin auch Scherz, trug Sprichwörter vor, gab Rätsel auf; auch Fabeln Aesops und Stücke aus Reinecke Fuchs führte er vor. Tischreden nahmen in jener Zeit auch bei sehr gebildeten und hochstehenden Männern gar oft einen Ton an, der die für uns geltenden Grenzen des Anstandes nicht inne hält; und auch manchen Reden Luthers mag man vorwerfen, daß sie gar zu derb, ja cynisch klingen. Aber Mathesius durfte vom Standpunkt seiner Zeit aus von ihm bezeugen: „So lange ich um ihn gewesen, habe ich kein unschambar Wort aus seinem Munde gehört"; von Geschichten und Sprichwörtern, die jenen Charakter trugen, sagt Mathesius: „Er konnte sie höflich und subtil beschneiden." — Auch eine Kegelbahn im Garten ließ Luther für die Tischgenossen herstellen, schob wohl auch selbst die erste Kugel, freilich, wie ein Augenzeuge erzählt, mit wenig Glück; man müsse, sagte er, auch hier lernen, nicht vermessen zu sein und mit einander Geduld zu haben.

Am meisten ging ihm natürlich das Herz auf unter seinen Kindern.

Er hatte eine ungemeine Freude am kindlichen Wesen überhaupt. Die Einfalt, mit der er die Kleinen spielen sah und reden hörte, war ihm eine Erinnerung ans Paradies. Bei ihnen sah er einen Glauben, der im Herzen gar keine Sorgen aufkommen lasse, sondern immer schon die Gewißheit habe, Nahrung zu finden oder was man sonst bedürfe.

Bei der Erziehung der Kinder gedachte er der Härte, unter der er selbst einst zu leiden hatte, und hielt darauf, daß, wie er sagte, Rute und Apfel beisammen sei; aber lieber wollte er einen toten Sohn haben denn einen ungezogenen. So hören wir namentlich, daß er seinen Sohn Hans trotz der Fürsprache der Mutter einmal drei Tage lang habe um Vergebung bitten lassen. Er

fand sich auch veranlaßt, diesen später in die tüchtige Schule zu Torgau wegzugeben, da die Wittenberger Schule damals zu wenig leistete und das Leben in Luthers Haus zu unruhig und Luther selbst zu sehr mit anderem beschäftigt war, als daß die Erziehung im Haus und der Unterricht, den Luther durch tüchtige theologische Hauslehrer geben ließ, bei seines Sohnes Art genügt hätte.

Wie mag Luther erst im Zusammensein mit seinen Kindern der schönen Natur und des Gartens sich gefreut haben, worüber wir ihn vorhin im Zusammensein mit Mathesius sich äußern hörten.*) Wir hören auch z. B., daß er einmal mit den Knaben zu einem Freund über Land zog, um die Kirschen dort sich schmecken zu lassen.

Was er laut seines Katechismus von jedem christlichen Hausvater forderte, wollte er täglich an seinen Kindern erfüllen: „Wenn ich morgens aufstehe", sagt er, „bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser und irgend einen Psalm dazu." Für Weihnachten, das rechte christliche Kinderfest, hat er sein Lied „Vom Himmel hoch" bestimmt; er gab ihm die Ueberschrift: „Ein Kinderlied auf die Weihnacht Christi." Evangelische Künstler haben öfters in recht sinniger Weise Luther mit seiner Familie unter dem Weihnachtsbaum dargestellt.**) Geschichtlich ist jedoch diese Darstellungsweise nicht. Denn soweit man irgend hat ermitteln können, war die Sitte des Weihnachtsbaumes, die wir so gern aus uralten Zeiten herleiten möchten, damals keineswegs so verbreitet und namentlich in Wittenberg nicht üblich. Dagegen weist eben jenes Lied auf damalige Festbräuche hin, an denen besonders die Kinder ihre Freude hatten. Es wurde eine Krippe aufgestellt, dem himmlischen Kind ein Lied als Wiegenlied gesungen, die Wiege umtanzt. Hierauf bezieht sich in jenem Lied das fröhliche Springen und freie Singen des rechten Susaninne. Ferner hören wir auch noch von der alten evangelischen Sitte, daß ein Knabe als Engel mit einer Krone auf dem Haupte singend zur Krippe herbeirief.

Wie Luther mit den Kleinen zu reden verstand, dafür giebt uns das schönste Bild ein Brief, den er von Koburg aus während des Augsburger Reichstages unter die ernste, angestrengte Arbeit hinein an sein damals vierjähriges Hänschen schrieb und der so auch hier seine Stelle finden mag:

„Gnad und Friede in Christo, mein liebes Söhnichen. Ich sehe gern, daß Du wohl lernest, und fleißig betest. Thu also, mein Söhnichen, und fahre fort: wenn ich heimkomme, so will ich Dir ein schön Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling [eine Art gelbe Pflaumen]; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist: weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da

*) Siehe Bild 42. Luther mit den Seinen im Garten.

**) Siehe Bild 43. Weihnachten (zu dem ältesten Sohn mit der Armbrust unten vgl. in Luthers Brief an Hänschen)



[illegible] später in die lateinische Schule zu Torgau weggegeben, [illegible] leicht [illegible] und das Leben in Luthers Haus zu unruhig [illegible] [illegible] war, als daß die Frau und im Hause und der [illegible] [illegible] Hauslehrer geben ließ, bei seinem Gehrock [illegible]

[illegible] mit seinen Kindern der schönen Natur und der [illegible] haben [illegible] wie ihn vorher im Zusammensein mit Mathesius [illegible] [illegible], daß er einmal mit den Knaben zu einem Freund [illegible] [illegible] Glocken zu lassen.

[illegible] von jedem christlichen Hausvater forderte, wollte er [illegible]: „Wenn ich morgens aufstehe", sagt er, „bete ich mit den [illegible] den Glauben, das Vaterunser und irgend einen Psalm [illegible] [illegible] hat er sein Lied „Vom Himmel hoch" bestimmt. [illegible] „[illegible] am der Weihnacht Christi." [illegible] Künstler [illegible] Luther mit seiner Familie unter dem Weihnachtsbaum [illegible] [illegible] Darstellung [illegible]. Denn soweit man [illegible] [illegible] die Sitte des Weihnachtsbaumes, die wir so gern aus uralten [illegible] [illegible] und [illegible] in Wittenberg nicht [illegible] [illegible] damalige Festbräuche [illegible], an denen besonders die Kinder [illegible] [illegible], dem himmlischen Kinde ein Lied als [illegible] [illegible]. Hierauf beziehen sich in jenem Lied das fröhliche [illegible] [illegible] Aufnahme. Ferner hören wir auch noch von der alten [illegible] Sitte, der [illegible] mit einer Krone auf dem Haupte [illegible] zur Krippe [illegible].

Wie [illegible] mit den Kleinen [illegible], dafür gibt uns das schönste [illegible] Brief [illegible] von Koburg aus während des [illegible] Reichstags [illegible] [illegible] an sein [illegible] Hänschen schrieb und der [illegible] [illegible]:

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnlein. Ich sehe gern, [illegible] [illegible], und fleißig betest. Tue also, mein Söhnlein, und fahre fort; wenn ich [illegible] [illegible] einen schönen Jahrmarkt mitbringen.

Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, [illegible] und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen, und Birnen, [illegible] [illegible] Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine [illegible] [illegible] Sätteln. Da fragt ich den Mann, des der Garten [illegible] [illegible] wären. Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und [illegible]

[illegible] Luther mit den Seinen im Kreis [illegible]

[illegible] Weihnachtsfest [illegible] unter [illegible] Luthers [illegible]







sprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlin reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost [Söhne von Melanchthon und Jonas] auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlin Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete, und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also.

Darumb, liebes Söhnlin Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater

Martinus Luther."

Bereits erwähnten wir, daß ein zweites Kind, Elisabeth, ihm bald wieder entrissen wurde. Schon über den Verlust dieses erst acht Monate alten Kindes äußerte er: „Sie hat mir ein wunderbar krankes, fast weibisches Herz zurückgelassen; ich hätte nie gedacht, daß ein Vaterherz so weich werde gegen die Kinder". Vollends ergriff ihn der Tod seiner Magdalene, die dreizehn Jahre alt nach schwerer Krankheit am 20. September 1542 in seinen Armen starb. Sie war ein besonders liebenswürdiges, frommes Kind, der Eltern reine Freude. Luther fragte sie auf ihrem Krankenbett: „Magdalenchen, mein Töchterlein, Du bliebest wohl gern hier bei deinem Vater und ziehest auch gern zu jenem Vater?" und sie antwortete fröhlich: „Ja, herzer Vater, wie Gott will." Als sie im Sarge lag, sah er sie an und sprach: „Ach Du liebes Lenchen, Du wirst wieder auferstehn und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne." Was ihn bewegte, faßte er nachher in einem Brief an Freund Jonas zusammen: sein allerliebstes Töchterchen sei neu geboren für Christi Reich; er und sein Weib sollten wohl nichts als danken für ein so seliges Ende, dadurch es der Gewalt des Fleisches, der Welt, des Türken und des Teufels entronnen sei, aber die Macht zärtlicher Liebe sei so groß, daß sie von Herzen seufzen und schluchzen, ja darin gar ersterben müßten; so tief sei ihnen das Bild und jedes Wort und jede Bewegung des Töchterleins, wie sie lebte und starb, ins Herz gemalt, ja selbst Christi Tod könne ihnen die Trauer nicht ganz

vertreiben. „Möchte doch", schließt er, „uns allen solch ein Tod, ja solch ein Leben zu teil werden".*)

Fassen wir endlich unseres Luthers eigene Person und Erscheinung noch näher ins Auge.

Eine große Menge Bilder von ihm, gemalt und auch in Kupfer gestochen, verdanken wir dem angesehenen Wittenberger Maler Lukas Kranach, seinem persönlichen Freunde, der ja auch einer der wenigen Zeugen seiner Trauung war. Sie reicht schon von der dem Wormser Reichstag vorangegangenen Zeit des großen Kampfes bis in die letzten Lebensjahre des Reformators.**)

In jener Zeit hörten wir ihn (oben S. 33) von einem Augenzeugen der Leipziger Disputation 1519 schildern als bis auf die Knochen abgemagert. So erscheint er auch auf einem offenbar sehr sorgfältigen und wohlgelungenen Kranach'schen Kupferstich vom Jahre 1520. Dagegen fand ihn, als er von der Wartburg zurückkehrte, jener Schweizer Keßler (oben S. 46) schon „von ziemlich feiste". Eine Aenderung war in dieser Hinsicht bei ihm ohne Zweifel durch die ruhige Lebensweise und Ernährung des Wartburgaufenthalts eingetreten, und sie hat sich dann behauptet und noch zugenommen; nur hat man sich darüber in der neueren Zeit oft sehr übertriebene Vorstellungen gemacht, während sein Schüler Erasmus Alberus ihn wohl mit Recht als eine „von Gliedmaßen schöne Person" bezeichnet.

Ein Mann von mittlerer Größe, ging er aufrecht einher, — das Angesicht, wie Keßler sagt, gen Himmel aufgehoben und mehr nach vorn als nach hinten sich neigend.

Dabei hatte das Angesicht nicht etwa etwas Herausforderndes oder Kampfbegieriges, wohl aber in Augen und Mund den Ausdruck einer ruhigen Festigkeit, wie diese dann bei ihm allerdings vornehmlich auch im Kampf sich bewährte. Ja Kranachs Bilder haben meist mehr einen milden Zug.

Am meisten hören wir befreundete und feindselige Zeitgenossen vom Eindruck seiner Augen reden. In diesen, welche nach manchen Angaben schwarz, nach der Melanchthons vielmehr dunkelbraun waren, sprach sich jedenfalls ein Geist und Gemüt aus, in welchem Tiefes verborgen war und dessen Tiefen gewaltig hervorbrechen konnten. Sie werden bald Falkenaugen, bald den Augen eines Löwen verglichen; wir hören, wie sie wunderbar gefunkelt oder, wie Keßler sagt, gezwitzert haben gleich einem Stern. Wir hörten (oben S. 15), wie schon der erste Wittenberger Rektor Pollich aus diesen tiefen Augen Luthers auf seine wunderbaren Ideen schloß. Der Haß päpstlicher Gegner wollte gar den Blick eines Besessenen darin finden: so die päpstlichen Legaten Aleander und Vergerio, ähnlich auch schon Cajetan. Auf den Kranach'schen Bildern wird man von diesem Blick viel weniger, als man hiernach erwarten möchte, finden; er trat wohl mehr erst hervor, wenn Luther lebendig sprach, weniger wenn er dem Maler sitzen mußte. Doch wird hierbei auch das in Betracht kommen, daß es unserem Maler überhaupt an der-

*) Siehe Bild 44. Luther am Sarge seines Magdalenchens.

**) Siehe Bild 45 Luther wird von Kranach gemalt.



[illegible] uns allen solch ein Tod, ja solch ein Leben [illegible]

[illegible] Luthers eigene Person und Erscheinung noch näher ins Auge. [illegible] von ihm, gemalt und auch in Kupfer gestochen, verdanken wir [illegible] Maler Lukas Kranach, seinem persönlichen Freunde, der [illegible] seiner Trauung war. Sie reicht schon von der dem Wormser [illegible] Zeit des großen Kampfes bis in die letzten Lebensjahre des [illegible]

[illegible] oben S. [illegible] von einem Augenzeugen der Leipziger [illegible] auf die Knochen abgemagert. So erscheint er auch auf einem [illegible] Kranach'schen Kupferstich vom Jahre 152[illegible] Wartburg zurückkehrte, jener Schweizer Keßler (oben S. [illegible] Veränderung war in dieser Hinsicht bei ihm ohne Zweifel durch die [illegible] des Wartburgaufenthalts eingetreten, und sie hat sich dann [illegible] nur hat man sich darüber in der neueren Zeit oft sehr über[illegible] während sein Schüler Erasmus Alberus ihn wohl mit Recht als [illegible] Person" bezeichnet.

[illegible] Größe, ging er aufrecht einher, – das Angesicht, wie Keßler [illegible] und mehr nach vorn als nach hinten sich neigend.

[illegible] nicht etwa etwas Herausforderndes oder Kampfbegieriges, wohl [illegible] den Ausdruck einer ruhigen Festigkeit, wie diese dann bei ihm aller[illegible] sich bewährte. In Kranachs Bildern haben meist mehr einen [illegible]

[illegible] hören wir befreundete und feindselige Zeitgenossen vom Eindruck seiner Augen [illegible]. In diesen, welche nach manchen Angaben schwarz, nach der Melanchthons vielmehr dunkelbraun waren, sprach sich jedenfalls ein Geist und Gemüt aus, in welchem Tiefes verborgen [illegible] und dessen Tiefen gewaltig hervorbrechen konnten. Sie werden bald Falkenaugen, bald den Augen eines Löwen verglichen; [illegible] hören, wie sie wunderbar gefunkelt oder, wie Keßler sagt, gezwinkert haben gleich einem [illegible]. Wir hörten (oben S. 15), wie schon der erste Wittenberger Rektor Pollich aus diesen [illegible] Augen Luthers auf seine wunderbaren Ideen schloß. Der Haß päpstlicher Gegner [illegible] gar den Blick eines Besessenen darin finden: so die päpstlichen Legaten Aleander [illegible] Vergerio, ähnlich auch schon Cajetan. Auf den Kranach'schen Bildern wird man von [illegible] Blick viel weniger, als man hiernach erwarten möchte, finden; er trat wohl mehr [illegible] hervor, wenn Luther lebendig sprach, weniger wenn er dem Maler sitzen mußte. Doch [illegible] auch das in Betracht kommen, daß es unserem Maler überhaupt an der[illegible]

[illegible] Bild [illegible] Luther am Sarge seines Magdalenchens.
[illegible] Bild 45 Luther wird von Kranach gemalt



jenigen lebendigen, kräftigen, geistigen Auffassung fehlte, die z. B. einem Albrecht Dürer eigen war. Man sieht dies recht klar, wenn man z. B. die Dürer'schen Bilder eines Melanchthon oder Friedrich des Weisen mit den Kranach'schen vergleicht, und man mag bedauern, daß wir nicht auch ein Lutherbild von Dürers Hand haben.

Luthers Stimme war nicht besonders laut oder voll, aber rein, hell und scharf, dabei, wie wir schon wissen, musikalisch gebildet; und zwar war es eine Tenorstimme.

Seine Feinde geben natürlich von seinem persönlichen Gebahren ein ganz anderes Bild als die Freunde und Genossen. Jene legen ihm von vornherein Heftigkeit und Schärfe als Grundzug bei, diesen zufolge pflegte er sich zunächst gar mild, umgänglich und heiter freundlich zu erzeigen. Man erkennt aber bei jenen schon aus der Leidenschaftlichkeit ihrer ganzen Darstellung, wie sehr es ihnen an Unbefangenheit der Beobachtung fehlte.

Luthers Leiblichkeit war ohne Zweifel von der Geburt her kräftig, wie sie dann auch unter vielen Lasten und Leiden doch über Erwarten lang aushielt. Aber seine Gesundheit war schon seit den Anfängen seines öffentlichen Wirkens nicht mehr dauerhaft stark. Schon die schweren Uebungen und Anfechtungen seines Klosterlebens hatten sie erschüttert. Hauptleiden, die dann fortwährend für sie wiederkehrten, haben wir schon in den Jahren 1527 und 1537 kennen gelernt: dort die schweren Anfälle von Schwindel bis zur Ohnmacht, wobei wohl Kopf und Herz zugleich beteiligt waren und womit auch gern Angst der Seele sich verband; hier, im Jahre 1537, die Qual des Steinleidens. Mehr und mehr klagt Luther in seinem letzten Jahrzehnt auch über Müdigkeit unter der mancherlei Arbeit und dem steten Kämpfen mit einer argen Welt. Wie sehr er indessen sich auch wieder zu einer frischen, kräftigen Haltung aufzuschwingen vermochte, das zeigt uns z. B. sein Zusammentreffen mit Vergerio im Jahre 1535 (oben S. 85). Er selbst erzählt, daß er damals vor des Papstes Botschafter wie ein Mann habe erscheinen wollen, der jung genug sei, um noch vieles zu schaffen; und Vergerio berichtete dann, dieser schlimme Mensch sei zwar ein wenig über 50 Jahre alt, aber noch kräftig als ob er keine 40 alt wäre.

Immer öfter sprach dann Luther das tiefe Verlangen aus, aus dieser Welt abscheiden zu dürfen. Seine letzte Universitätsvorlesung über die Genesis, d. h. das erste Buch Mose, schloß er mit den Worten: „Das ist nun die liebe Genesis; unser Herrgott geb, daß es andere nach mir besser machen; ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe." Kein Wunder, wenn er da auch im Umgang mit ihm nahestehenden Personen leicht reizbar wurde und diese dem großen Manne gegenüber leicht eingeschüchtert. Er selbst verglich sich mit einem Stahl, aus welchem unbrauchbares Eisen geworden sei. In einem Brief aus dem Januar seines letzten Lebensjahres schildert er sich einem Freunde als „alt, abgelebt, träge, müde, kalt und nun gar einäugig"; wir wissen nicht, ob er mit dem letzten Wort ein vorübergehendes Augenleiden, oder aber das Erkranken eines Auges am grauen Star meinte. Und dennoch harrte er bis ans Ende rüstig bei der Arbeit, und zwar auch in schriftstellerischer Thätigkeit, aus. Er litt z. B. auch zur Zeit jener großen Bibelrevision sehr am Kopfe,

und als er seine letzte Schrift gegen das Papsttum zu Rom verfaßte, wurde dieses Leiden so heftig, daß man schon fürchtete, er sei vom Schlage gerührt. Und den Freunden, die in einfachem Vertrauen ihm nahten, schloß er sich immer mit der alten Freundlichkeit und Offenheit auf.

17. Luthers Lebensende.

An den lebensmüden und doch stets von so vielen Seiten her in Anspruch genommenen und so vielfach thätigen Reformator trat im Jahre 1545 noch eine Aufgabe heran, die weder mit seinem großen reformatorischen Beruf, noch mit seinem Wittenberger Amt etwas zu schaffen hatte und ihm dazu wegen ihres Gegenstandes höchst widerwärtig war. Die Grafen von Mansfeld nämlich lagen in häßlichen Händeln mit einander über ihre Rechte und Verpflichtungen in der Grafschaft, hauptsächlich mit Bezug auf Geldsachen. Sie baten endlich in gemeinsamem Vertrauen zu Luther ihn um seine persönliche Vermittlung. Er sagte zu, nicht um den Juristen zu spielen, sondern um auch als alter Mansfelder noch seine Pflicht zu erfüllen an seinen „lieben Landesherrn": er wollte wie er dem Grafen Albrecht schrieb, sich freudig in den Sarg legen, wenn er zuvor sie „freundliches und einmütiges Herzens gesehen hätte." Schon im Oktober und ferner im Dezember 1544 reiste er deshalb nach Mansfeld; aber das erste Mal ließ der Krieg in Braunschweig (oben S. 90) den Grafen keine Zeit, das zweite Mal trieb die bedrohte Gesundheit Melanchthons, der mitgereist war, zu schneller Rückkehr nach Wittenberg. Eine neue Verhandlung wurde für Ende Januars nach Eisleben verabredet; dem zarten Melanchthon wurde die Teilnahme daran erlassen, Luther sagte sie zu.

Am 23. Januar fuhr er von Wittenberg ab. Er nahm auf diese Reise seine drei Söhne nebst dem jungen Theologen Rudtfeld, ihrem Lehrer und seinem Famulus, mit: auch sie sollten jetzt sein „Vaterland" kennen lernen. Der Weg führte ihn über Halle, wo jetzt Freund Jonas erster Geistlicher war. Da die vom Eisgang angeschwollene Saale die Ueberfahrt nicht zuließ, verweilte er bei diesem drei frohe Tage, an deren einem er auch predigte, und fuhr dann weiter mit Jonas zusammen — zuerst im Nachen durch die immer noch drohenden Wogen des Flusses. An der Mansfeldischen Grenze empfing ihn ein gräfliches Geleite von 113 gewappneten Reitern.*) Kurz vor Eisleben aber erhielt er noch eine ernste Mahnung an seine leibliche Schwäche; als er nämlich eine Weile zu Fuß gegangen und dann wieder auf den Wagen gestiegen war, ließ ihm ein kalter Wind plötzlich, wie er sich ausdrückte, sein Hirn wie zu Eis werden und er bekam einen Schwindel, der die andern schon für sein Leben fürchten ließ; doch wich dieser in der Herberge bald den dagegen angewandten Mitteln.

*) Siehe Bild 46 Luthers Reise nach Eisleben.





In Eisleben erhielt Luther gute Herberge und Pflege in einem der Stadt gehörigen, damals vom Stadtschreiber Hans Albrecht bewohnten Hause (neuerdings ist es möglichst wieder in der alten Weise hergestellt worden). Seine Söhne ließ er nach dem nahen Mansfeld gehn, ins Haus seines Bruders Jakob.

Die Verhandlungen, an denen mit den Mansfeldschen Grafen und ihren Juristen auch noch mehrere ihnen befreundete gräfliche und fürstliche Persönlichkeiten teilnahmen, machten Luther viel Verdruß; statt juristischen Hochmuts und Formelwesens wollte er christliche Nachgiebigkeit haben. Mit gar freundlichen, glaubensfesten und zugleich frisch humoristischen Briefen beruhigte er daneben seine Frau, die, mit dem Töchterchen allein zurückgeblieben, sich sehr um ihn ängstigte. Er predigte auch noch viermal, das letzte Mal am 14. Februar, wo er die Predigt mit den Worten abbrach: „Es wäre von diesem Evangelium noch viel mehr zu sagen, aber ich bin zu schwach."

Doch als er schon daran dachte, „den Wagen zu schmieren und von dannen zu fahren" und nur noch durch den „Jammer seines Vaterlandes" sich halten ließ, kam endlich eine glückliche Einigung über die Streitpunkte und persönliche Versöhnung der Streitenden zu Stande. Am 17. Februar wurden auch die letzten Artikel vollends bereinigt.

An eben diesem Tage fühlte sich Luther zu schwach, um noch einmal den Verhandlungen beizuwohnen, empfand auch ein Drücken auf der Brust, genoß aber wie gewöhnlich das Abendessen mit den Seinigen. Seine beiden jüngeren Söhne waren zu ihm aus Mansfeld zurückgekehrt. Er saß da, wie er es jeden Abend in Eisleben zu thun pflegte, noch unter heiterem und auch sehr ernstem Gespräch zusammen mit Jonas, dem gräflichen Hofprediger Cölius und dem jungen Theologen Johann Aurifaber, der schon Dienste bei den Grafen gethan, dann noch weiter in Wittenberg studiert hatte und jetzt auch nach Eisleben gekommen war. Nach Tisch, etwa um 8 Uhr, pflegte Luther dort allemal in seine Stube zu gehen, am Fenster laut zu beten und dann, wie mit erleichtertem Herzen, noch einmal mit einigen heiteren Worten unter die Freunde zu treten. So ging er auch an jenem Tag wieder in seine Stube, bekam da aber plötzlich heftige Beklemmung der Brust und Bangigkeit. Er schlief doch ruhig bis 10 Uhr auf einem in der Stube stehenden ledernen Ruhebett, ging dann auch ruhig und seinen Geist in Gottes Hände befehlend in seiner daneben gelegenen Schlafkammer zu Bett und schlummerte da noch weitere zwei Stunden bis 1 Uhr. Aber jetzt wiederholte sich der Anfall noch heftiger und ließ sich durch kein Mittel mehr dämpfen. Die Beklemmung trieb Luther aus dem Bett, er ging ein wenig in seiner Stube auf und ab und legte sich dann wieder auf jenes Ruhebett. An seinem Lager erschienen außer den vorhin genannten Freunden der Hauswirt Hans Albrecht mit seiner Frau, Graf und Gräfin Albrecht und die beiden Aerzte der Stadt. Luther klagte, ihm sei wehe und angst. Dann rief er laut den himmlischen Vater an, dankend, daß er ihm seinen lieben Sohn geoffenbart habe, den er geliebt und gelobt habe und den der Papst und die Gottlosen schänden und lästern; er flehte zu diesem Gottessohn: „Ich bitte dich, mein Herr

Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein." Er sagte auch laut etliche erhebende Bibelsprüche her, namentlich den: „Also hat Gott die Welt geliebt," Joh. 3, 16, den er noch vor wenigen Tagen wegen des wunderbar kurz ausgedrückten höchsten Inhaltes gerühmt und früher einmal als das beste Rezept für seinen kranken Kopf bezeichnet hatte. Nachdem er dann noch einmal einen Löffel Arznei nach Verordnung des Arztes genommen hatte, sprach er dreimal rasch „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Du treuer Gott." Hierauf wurde er ganz still und bewegungslos. Nur als ihm Jonas und Cölius jetzt die Frage ins Ohr riefen, ob er auf Christum und auf die von ihm gepredigte Lehre sterben wolle, antwortete er noch ein deutliches „Ja." Er legte sich dann auf die rechte Seite und schlief so, daß die Umstehenden schon ein Zeichen der Besserung darin sehen wollten. Aber nach einer Viertelstunde war er entschlummert — in der Frühe des 18. Februars 1546.*)

Von dem Toten nahmen ein Eislebener Maler und, als er schon in den Sarg gelegt war, Meister Fortenagel aus Halle noch ein Bild auf.**) Das Fortenagelsche ist wohl dasjenige, welches in zahlreichen Vervielfältigungen sich erhalten hat.

Auf des Kurfürsten Wunsch wurde dann die Leiche in sehr feierlichem Zuge nach Wittenberg gebracht und hier ebenso feierlich von Universität, Rat und Bürgerschaft in die Schloßkirche geleitet. Bei ihrer Bestattung daselbst hielt der Stadtpfarrer Bugenhagen eine Predigt, Melanchthon als Vertreter der Universität eine lateinische Rede. In ebenso gediegener als liebevoller Weise sprach dieser von dem abgeschiedenen Gottesmann, von dem, was Gott durch ihn der Christenheit geschenkt habe, und von seinem eigenen Charakter, von all dem Wahrhaftigen, Ehrbaren, Gerechten, Lieblichen, was, dem Apostelwort (Phil. 4, 8) entsprechend, in ihm vereinigt gewesen sei, und auch von seiner Heftigkeit, in der er doch immer für die Wahrheit geeifert und als scharfer Arzt die Krankheiten bekämpft habe. Er schloß mit der auch aller Nachwelt geltenden Mahnung, Gott zu danken und allen den Gefahren gegenüber, die der Kirche beim Verlust eines solchen Mannes drohen möchten, an dem reinen Evangelium um so treuer im Glauben und im gesamten Leben und Wandel festzuhalten und ihm zu folgen; diejenigen, welche solche göttliche Wohlthaten hochhalten, liebe Gott und sorge für sie.***)

So ist Luthers Leiche dort beigesetzt worden und ruht noch dort in der Nähe der Kanzel.

*) Siehe Bild 47. Luthers Tod (zu Luthers linker Seite Jonas, neben diesem Cölius, weiter hinten Graf Albrecht und Frau; zu Luthers Rechten der Arzt Simon Wild mit der Arzneiflasche und, knieend, die zwei Söhne Luthers). Oben der Schwan wie auf Bild 16.

**) Siehe Bild 47 unten.

***) Siehe Bild 48. Luthers Begräbnis.